

VISION

2000

Nr. 4/2012

Portrait



Herbert Heissenberger

Den Anderen mit dem Herzen sehen

Ein Appell von Maria Loley, sich für die Mitmenschlichkeit zu öffnen (Seite 18-19)

Bin ich berufen?

Über die Pläne Gottes für das eigene Leben (Seite 19)

Man tötet Gott nicht ungestraft

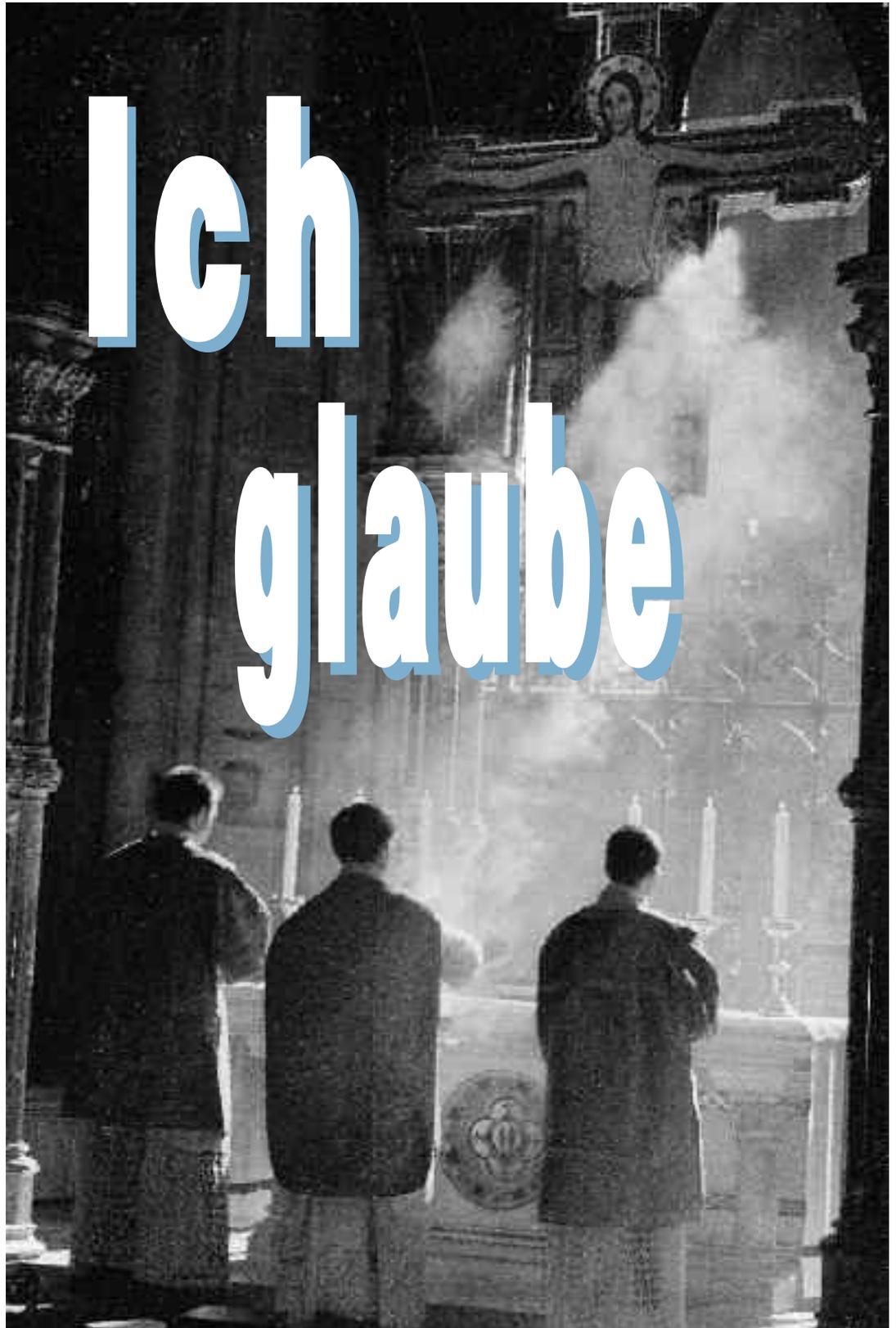
Die Situation des Glaubens in Europa heute (Seite 20-21)

Eine neue Sehnsucht bricht auf

Kardinal Cordes über die wachsende Sehnsucht nach der Nähe Gottes (Seite 22-23)

Gottes Liebe ausstrahlen

Eindrücke einer achtköpfigen Familie vom Weltfamilientreffen 2012 in Mailand (Seite 24-25)



P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

Liebe Leser

Gleich zu Beginn ein großes, von Herzen kommendes Dankeschön für die vielen guten Wünsche zu meinem 70. Geburtstag, die die Kolumne meiner Frau in der letzten Ausgabe ausgelöst hat. Die zahlreichen Briefe, welche Freude! So viele aufbauende Worte! Sie hätten alle einen persönlichen Dank verdient, den ich Ihnen aber leider schuldig bleiben musste. Es hat sich nämlich gerade in den letzten zwei Monaten bei uns so viel ereignet – unter anderem der Tod meiner 92-jährigen Mutter, für die ich Sie, liebe Leser, um Ihr Gebet bitten möchte. Seien Sie mir also nicht böse, wenn ich meinen aufrichtigen Dank für die Glückwünsche von hier aus an Sie sende.

Wenn ich das letzte Mal vom VISION-Baby, das unterwegs ist und über das wir uns sehr freuen, erzählt habe, so muss ich Ihnen heute berichten, dass es seiner Mutter, Lidia Szwed, doch einige Schwierigkeiten während der Schwangerschaft bereitet. Sie muss viel das Bett hüten. Ich bin sicher, Lidia wird sehr dankbar sein, wenn Sie, liebe Leser, sie während der verbleibenden Monate der Schwangerschaft in Ihre Gebete einschließen.

Unsere zweite Mitarbeiterin im Sekretariat, Beate Bernold, hat in den letzten Wochen mit bewundernswertem Einsatz, Lidias Aufgaben übernommen. Ich möchte ihr an dieser Stelle herzlich für ihren Einsatz danken.

Was darf ich Ihnen, liebe Leser, noch berichten? Zunächst, dass die letzte Ausgabe zum Thema „Wahrheit“ auf großes Interesse gestoßen ist. Fast die gesamte Auflage von 26.000 Stück hat dank Ihrer Bereitschaft, die Zeitschrift weiterzuempfehlen, ihre Abnehmer gefunden. Wir hoffen, dass diese – leider etwas verspätete – Ausgabe trotz der Sommerzeit, in der ja alle Aktivitäten eher auf Sparflamme laufen, ein ähnliches Schicksal erleben wird.

Das bevorstehende, von Papst Benedikt XVI. ausgerufene Jahr des Glaubens sollte ja für uns alle eine Gelegenheit sein, uns

noch intensiver in den Dienst der Neuevangelisierung zu stellen. Das Thema „Ich glaube“ erscheint mir dazu recht gut geeignet. Dieser Schwerpunkt enthält diesmal recht viele persönliche Zeugnisse – besonders erwähnt sei der Beitrag von Christa Meves (S. 6.7). Damit greifen wir die Worte Papst Paul VI. auf, der gemeint hat, die Welt höre lieber Zeugen als Lehrer – und Lehrer insofern, als sie als Zeugen auftreten. Also, bestellen Sie auch von dieser Nummer viele Exemplare nach, die wir Ihnen selbstverständlich unentgeltlich zusenden.

Damit bin ich auch schon wieder am Ende meiner Begrüßung angelangt. Einige von Ihnen werden wohl schon im Urlaub sein, andere erwarten ihn wohl noch sehnsüchtig. Ihnen allen, liebe Leser, wünsche ich im Namen unseres Teams erholsame, nicht zu heiße, aber dennoch sonnige Tage und vor allem Gottes reichen Segen.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Aber wenn ich einen Mörder brauche?

Durch Organspende sein Leben für andere zu opfern, ist eine gute Tat, wie Dr. Ascherl nachvollziehbar schreibt (VISION 3/12). Aber wenn ich das selbst nicht kann, sondern dazu erst einen Mörder brauche (der z.B. Arzt ist), – wie sieht die Sache dann für Letzteren aus?

*Karl-Eugen Czernin,
A-2551 Enzesfeld*

Da muss es andere Gründe geben

Ihr Beitrag über den Skandal in der Zwergpfarre Stützenhofen in der Ausgabe 3/12 ist sehr aufschlussreich. Ganz richtig weisen Sie darauf hin, dass der von den Bischöfen getroffene Vergleich zwischen sündhaften Pfarrgemeinderäten und der bewussten Provokation des homosexuellen Pfarrgemeinderates absolut un-

passend ist. Kein Mensch ist ohne Sünde, auch Bischöfe haben ihren Beichtvater. Von ihnen wird Umkehr und Reue verlangt, der Stützenhofener aber soll weiter in Sünde verharren, weil er – nach den Worten des Hw. Herrn Kardinals – so bescheiden und dienstbereit ist. Wir dürfen nicht annehmen, dass so gebildeten Leuten wie unseren Bischöfen das nicht bekannt ist. Es muss also andere Gründe für die getroffene Entscheidung geben. Die von Ihnen zitierten Wortmeldungen von Kirchengegnern und Schismatikern zeigen, dass es prinzipiell darum geht, das Glaubensgut der Kirche zu schädigen und möglichst weitgehend zu zerstören.

*Herbert Bauer,
A-2542 Kottlingbrunn*

Mehr Toleranz, bitte!

Gerne möchte ich hiermit ihre Zeitschrift abbestellen. Die Themen, die sie aufgreifen, finden wir höchst interessant. Die Art und Weise aber, wie sie die Themen bearbeiten und ihren ideologisch fundamentalistischen und konservativen Zugang möchte ich für mich und meine Familie jedoch ablehnen. Als praktizierenden Christen ist Toleranz gegenüber Andersdenkenden unser oberstes Gebot und dieses sehen wir durch ihre Berichterstattung z.B. über den Diskurs über den homosexuellen PGR (um nur ein Beispiel von vielen zu nennen) verletzt. Wir Christen sollten es ablehnen, andersdenkenden Menschen, in welchen Bereichen auch immer, einen „Irrweg“ zu attestieren...

*Familie Heinrich und Maria
Riegler, A-4362 Bad Kreuzen*

Christen soll Irrrende lieben, aber den Irrtum benennen. Sonst ist Umkehr unmöglich.

Zeugnis zu geben, ist so schon schwierig

Wissen Sie, es ist nicht leicht, im alltäglichen Leben sein Christsein zu bekennen, sich zu der Ordnung und den Regeln der heiligen römischen und katholischen Kirche zu bekennen. Oft gibt es mitunter sogar harte Gespräche, wenn es z.B. um Abtreibung geht oder wenn der Zeitgeist sich ganz klar gegen Gottes Gebote richtet, dann sind Gespräche, wo man oft als einzelner gegenüber fünf oder mehr Personen sitzt, nicht selten. Glauben Sie mir, es macht nicht

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

Konto Deutschland: Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

immer Spaß, diese Gespräche zu führen. Umso mehr bedaure ich dann das Verhalten mancher Bischöfe, die dem Zeitgeist unterliegen und damit jedem, der sich für Gottes Ordnung versucht einzusetzen, das Leben noch schwerer machen. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem gelungenen Bericht, „Pfarrgemeinderatswahl in Stützenhofen“ und beglückwünsche Sie mit welchem Respekt Sie unserem hochwürdigen Kardinal seine Angst vor den Medien und dem Zeitgeist, vor Augen halten. Wir müssen noch viel für ihn und unsere Priester beten.

Norbert Poss,
A-3454 Sitzenberg-Reidling

Nicht die Wahrheit gepachtet

Schade, dass der Artikel („Ohne Wahrheit kein Gewissen“, Anm) sehr polemisch verfasst worden ist und gleich zu Beginn der Anspruch erhoben wird, dass die Kirche die Wahrheit für sich gepachtet hätte. Dem zu widersprechen, hat nichts mit einer reflexartigen Abwehr zu tun, sondern mit der Realität der Kirche selber. Sie hat sich im Laufe ihrer Geschichte weder an der Liebe Jesu orientiert („Liebt einander und liebt eure Feinde“), noch hat sie sich ein Gewissen gemacht, wenn sie Andersdenkende, Andersgläubige und Juden mit allen Mitteln verfolgte und auch vernichtet hat. So braucht man sich nicht zu wundern, wenn sie von diesem römisch-katholischen Gewissenszwang befreit werden wollte. Heute kann man sich schwer diesen Druck vorstellen, der auf die Menschen bis in die Neuzeit ausgeübt worden ist.

Heinrich Huber,
heinrich.xbox@hotmail.com

Kommt doch auch her!

Obwohl ich mich derzeit auf den 5-tägigen Schweige-Exerziten am Sonntagberg befinde, möchte ich allen Vision-Lesern laut zurufen: Bitte kommt auch hierher und nehmt an diesen wunderbaren Exerziten teil, die ich durch die Ankündigung in der VISION 2000 entdeckt habe. Das Haus am Sonntagberg liegt inmitten einer Landschaft von unsagbarer Schönheit mit einer unbeschreiblichen Aussicht. Schon allein das zu erleben, ist eine Reise wert. Aber, was sich in diesem Haus geistlich abspielt, das kann ich

kaum in Worte fassen. P. Ernst Strachwitz hält täglich 3 atemberaubende Vorträge zur Einführung und Vertiefung in die Geheimnisse unseres Glaubens. Das Schweigen empfinde ich als den allergrößten Gewinn. Eine Möglichkeit, sich ganz auf IHN einzulassen. Der Tagesablauf ist wie in einer Klostergemeinschaft geprägt vom gemeinsamen Gebet und der Hl. Messe. Daneben gibt es das Angebot zur Aussprache und zum Sakrament der Versöhnung. Das alles ist eingebettet in eine Atmosphäre der Liebe, wie ich mir vorstellen muss, dass sie so in der Urkirche gewesen sein muss. Bitte lasst Euch dieses Geschenk nicht entgehen!

Dr. Michael Nebelhay, A-4810 Gmunden

20 Jahre auf Irrwegen

Ich danke Euch für den Artikel „Ein leidvoller Weg der Heimkehr“. Leider nehmen viele Christen die Thematik (Esoterik) noch immer nicht ernst. Aber auch Unwissenheit spielt eine große Rolle, umso schöner ist es, ein solches Zeugnis zu lesen. Ich weiß, wovon ich spreche, schließlich bin ich selbst fast 20 Jahre diesen Irrweg gegangen.

Winkler Josef,
winklerjosef3@aon.at

Bin erschüttert

In der Ausgabe 3/12 bringen Sie einen Bericht über den Ort Stützenhofen, wo man einen Homosexuellen in den Pfarrgemeinderat gewählt hat. Ich bin mittlerweile 84 Jahre alt, war 27 Jahre Lektor und Kommunionhelfer. Ich bin einfach erschüttert, was sich in den westlichen Ländern auf diesem Sektor abspielt. Ich hatte eine Korrespondenz mit dem evangelischen Bischof von Berlin. In diesem schrieb er doch wortwörtlich, dass das Zusammenleben von gleichgeschlechtlichen Pfarrern genehmigt wird. Er begründet es damit, dass dies von der Bibel nicht verboten wird. Ich muss also annehmen, dass ein evangelischer Bischof nicht weiß, was in der Bibel steht. Ich habe ihn dann auf Röm. 1, 24-28 hingewiesen.

Edmund A. Zabel,
D-77704 Oberkirch

Die Kirche wächst, nur leider nicht in Europa

Weltweit wächst die katholische Kirche, am meisten in Staaten, in

denen sie verfolgt wird. Auch die Zahl der Priester ist im letzten Jahr von 412.236 um 1.643 Geistliche gestiegen. Im Jahr 2010 dagegen gab es in Europa um 905 Priester weniger als im Jahr davor. Wenn ich auf die Lage in Europa und besonders in Deutschland schaue, kommt mir das kalte Grauen. In den Schulen werden alle Arten sexueller Verwirrung gelehrt und wenn dagegen etwas gesagt wird, macht man sich strafbar. In Deutschland schreitet der Abfall vom Glauben seit 500 Jahren voran. Erst die Glaubensspaltung von 1517-1547, dann die Kulturrevolution unter Bismarck, dann das Dritte Reich, die kommunistische Diktatur in Ostdeutschland... Gott hat uns einen freien Willen gegeben und diesen achtet Er absolut. Er lässt uns Deutsche und uns Europäer auch in den Untergang laufen. Ein Engländer untersuchte den Untergang von über 80 Hochkulturen. Er stellte fest: Immer wenn eine Kultur sexuell verwilderte, ging dieses Volk innerhalb einer Generation unter.

Herta Zahner,
D-92648 Vohenstrauß

Pflegeeltern gesucht

Der Leserbrief in Vision 3/2012 mit dem Titel „Ein Ärgernis der Sonderklasse“ erfordert eine Reaktion: Die Gründe dafür, dass Kinder ihren Eltern weggenommen werden, sind ebenso vielschichtig wie gravierend: Es handelt sich in den meisten Fällen um grobe Vernachlässigung, physische und psychische Gewalt, Missbrauch, Drogen- und Alkoholvergiftung u.v.a.m. In den meisten Fällen treffen sogar mehrere dieser Gründe zu. In jedem Fall ist das Leben des Kindes akut bedroht. Diesem weitreichenden Schritt der Kindesentnahme gehen immer zahlreiche Versuche der Unterstützung, Kontrolle und Alternativangebote voraus. Die Entnahme ist das letzte Mittel und eines, das nach allem, was ich in den letzten Jahren erfahren habe, nie zu früh angewandt wurde, in manchen Fällen aber zu spät. Warum immer mehr Kinder gefährdet sind, hat tief greifende gesellschaftspolitische Gründe. Dass sich die sozialen Verhältnisse, in denen Kinder aufwachsen, in erschreckendem Maße verschlechtern, kann man täglich in der Schule erfahren. Und natürlich wäre es wünschenswert, die

Wurzeln dieses Übels zu beseitigen; und natürlich ist es christliche Pflicht, alles nur erdenklich Mögliche zu unternehmen, um die Gesellschaft zu einem Umdenken zu bewegen.

Doch das ändert nichts an der Tatsache, dass allein in Wien jedes Jahr mehrere hundert Kinder aus ihren Familien herausgenommen werden müssen und dadurch immerhin die Chance bekommen, aus einer negativen Lebenssituation auszusteigen, die sich oft seit Jahrzehnten von Generation zu Generation weitervererbt. So gut wie alle diese Kinder sind in irgendeiner Art und Weise entwicklungsverzögert, verhaltensauffällig, traumatisiert oder körperlich beeinträchtigt und benötigen meist jahrelange Therapien, vor allem aber ein (manchmal über die menschlichen Kräfte hinausgehendes) hohes Maß an Zuwendung, Geduld und Liebe seitens der Pflegeeltern. (...)

Es wäre also allen Pflegekindern zu wünschen, dass sie zu Menschen kommen, die ihnen Liebe schenken und für sie beten. Es wäre zu wünschen, dass mehr Paare mit unerfülltem Kinderwunsch statt bedenkllicher medizinischer Behandlungen die Möglichkeit einer Pflegeelternschaft erwägen. Es wäre zu wünschen, dass viele christliche Familien bereit sind einem oder mehreren dieser Kinder ein Zuhause zu schenken. Denn: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ (Mt. 18,5)

Susanna Angellotti,
A-2511 Pfaffstätten

Kaufe anderswo ein

Der (Life-)Ball wurde heuer unter anderen vom Rewe-Konzern mit 90.000 Euro unterstützt. Das heißt im Klartext: Wenn sich ahnungslose Menschen beim Rewe-Konzern mit Lebensmitteln und anderen Dingen des täglichen Lebens versorgen und eindecken, unterstützen sie den Lifeball in Wien auf indirekte Art und Weise. Nun – welche Einkaufsketten gehören dem Rewe-Konzern an? Das sind die Lebensmittelgeschäfte Billa, Merkur, Penny, Adeg. Seitdem ich von dieser Unterstützung gehört und gelesen habe, meide ich diese Geschäfte und kaufe meine Lebensmittel woanders ein.

Helmut Lungenschmid,
A-4271 St. Oswald/Fr

EINLEITUNG

Glaubt man den Umfragen, die den Glauben der Europäer statistisch zu erfassen versuchen, so wird deutlich: Wesentliche Inhalte des christlichen Glaubens sind zum Minderheitenprogramm geworden. Nicht mehr selbstverständlich bejaht werden selbst bei jenen, die noch halbwegs Bezug zur Kirche haben, Aussagen wie: die Welt und das All seien Schöpfung des allmächtigen Gottes oder der Mensch werde am Ende der Zeiten ebenso wie Jesus Christus mit Leib und Seele auferstehen. Die Glaubenskrise ist heute sogar tief in die Kirche eingedrungen.

Auf diesem Hintergrund versteht man, warum Papst Benedikt XVI. ein Jahr des Glaubens ausgerufen hat. Wir alle bedürfen der Vergewisserung in den entscheidenden Fragen des Glaubens. Ein Gedankenexperiment mag da hilfreich sein: Was würden Sie, liebe Leser, jemandem antworten, mit dem Sie im Kaffeehaus ins Gespräch gekommen sind – er hat an Ihrer Art gemerkt, dass Sie religiös sein dürften –, wenn er Sie nun fragt: „Woran glauben Sie eigentlich?“ Wären Sie imstande, eine Antwort zu geben, die ihn neugierig macht, ihn nachdenklich stimmt, in ihm den Wunsch weckt, Jesus Christus näher kennenzulernen?

Ich denke, das sollte unser Programm für das bevorstehende Jahr des Glaubens sein: Unsere Beziehung zu Jesus Christus, zu Gott, dem Vater und zum Heiligen Geist so zu vertiefen, dass wir mit ansteckender Freude und Überzeugung von der Schönheit eines Lebens mit dem Dreifaltigen Gott und von der Lebensträchtigkeit der Lehre der Kirche zu sprechen lernen.

Denn die Menschen rund um uns sind alle von Gott geliebt. Sie suchen nach festem Boden unter den Füßen, der mehr ist als materieller Wohlstand, Erfolg im Beruf oder esoterische Pseudoreligion. Wir stehen vor einer großen missionarischen Herausforderung.

Christof Gaspari

Die Kirche sei stets zu reformieren, wird gern zitiert. Über das Wie bestehen jedoch Meinungsunterschiede. Wahre Reform geschieht dort, wo der Glaube vertieft und freudig weitergegeben wird. Das ist die Herausforderung für das Jahr des Glaubens.

Als ich gehört habe, dass der Heilige Vater ein Jahr des Glaubens ausrufen wird, da habe ich mich spontan gefreut, einfach deswegen, weil ich weiß, dass der Heilige Vater zielstrebig nach vorne geht, dass alles, was er tut, im Sinne der Tugend der Klugheit einem guten, geistlichen Zweck entspricht, weil in seinem Pontifikat eben deutlich wird, wie sicher und konsequent er seine Herde leitet. Wegen seiner beeindruckenden Klarheit kann man ihm mit einem sehenden Glauben folgen.

Nach dem Willen des Papstes soll das Jahr des Glaubens am 11. Oktober, das heißt am 50 Jahrestag des Beginns des II. Vatikanischen Konzils (1962-1965), beginnen. Damit ist ein wichtiger Bezugspunkt hergestellt, auf den ich später eingehen möchte.

Als der Heilige Vater ein Jahr des Priesters ausrief, da dauerte es nicht lange, und es brachen schwere Angriffe auf die Kirche herein, gerade auf das Priestertum, nicht zuletzt gespeist durch tatsächliche schwere Fehlgriffe von Priestern in der Vergangenheit. Man mag dies jetzt als Zufall sehen, als gezielte Reaktion der Gegenseite auf das Priesterjahr oder als von der Vorsehung verfügte Reinigung im Sinne der Ausrufung dieses Jahres, jedenfalls war das Jahr des Priesters ganz wichtig.

Und ich bin fest davon überzeugt: Überall dort, wo Akzente des Papstes aufgegriffen wurden und wirklich versucht wurde, das Wesen des Priestertums wieder neu zu bedenken, sind Samen gesät worden, die aufgehen werden. So könnte es auch sein, dass gerade im Jahr des Glaubens unser gemeinsamer Glaube besonders angefochten werden wird, jener Glaube, den die Konzilsväter tiefer bedachten, den sie vielen Menschen der Welt zugänglich machen wollten, jener Glaube, der in den Jahrzehnten nach dem Konzil in manchen Teilkirchen ins Wanken geriet, jener Glaube, den der Papst in uns allen stärken möchte.

Als das II. Vaticanum begann, machte der Begriff „Aggiornamento“, das etwa mit Verheutigung übersetzt werden könnte, die Runde und bewegte viele Gemüter, ein geflügeltes Wort, das der spätere Selige, Papst Johannes XXIII. in einer Ansprache verwendet hatte. Aggiornamento wurde für viele geradezu zu einem Schlüsselbegriff. Für die einen stand es für das Ziel, die Kirche der Welt anzupassen, für andere dafür, mit den Methoden der heutigen Zeit und dem Interesse für alle menschlichen Bereiche die Wahrheit Christi mit missionarischem Eifer in alle Bereiche der Welt zu tragen. Demzufolge gab es zwei Wege, die nebeneinander innerhalb der Kirche beschritten wurden und deren „Früchte“ die heutige Situation kennzeichnen.

Der erste Weg sieht in seiner Extremform so aus: Viele meinten in ihrer einseitigen Auslegung des Begriffes Aggiornamento, dass der Glaube selbst, der Inhalt des Glaubens, der Welt, dem Denken der Menschen, den Zeitströmungen angeglichen werden müsse oder könne. So entstand die unbiblische Idee, die Kirche müsse sich der Welt anpassen –

Wo die Kirche sich anpasst, wird sie überflüssig

im Gegensatz zum Apostelwort: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt und erneuert euer Denken ...“ (Röm 12,2).

Dieses Anpassungsdogma hat dazu geführt, dass das missionarische und apostolische Bewusstsein, ja mehr noch das katholische Selbstbewusstsein vielfach geschwunden ist. Dort, wo sich Katholiken bzw. Ortskirchen dieser Anbietermentalität verschrieben haben, kam es zum Verlust der Glaubenssubstanz, zum Rückgang der Berufungen, zu einem katholischen Minderwertigkeitskomplex und zum Verlust der Achtung vor der Kir-

Gedanken zur Einberufung des Gla

Ein Jahr der Entsch

Von Ignaz Steinwender



50 Jahre nach Eröffnung des II. Vaticanum

che. Wo die Kirche sich der Welt angepasst, wo sie ihr inneres Wesen, ihre Seele, das, was sie von der Welt unterscheidet, aufgegeben hat, dort ist sie überflüssig geworden. Das Salz, das seinen Geschmack verloren hat, wird weggeworfen und von den Menschen zertreten. Kirchengeschichtlich sind wir dabei, in diese Phase einzutreten.

Eine analoge Entwicklung kann man auch im Leben der Priester und der einzelnen Gläubigen beobachten. Wenn ein Pfarrer versucht, sich möglichst in allem anzupassen und zu tun, was die Mehrheit will, wenn er nur mehr das verkündet, was die Leute gerne hören, dann wird er zunächst noch gelobt, er ist noch gerne gesehen als Zeremonienmeister und für die Verschönerung von Festen, bald aber wird die Achtung vor ihm sinken. Er wird überflüssig werden. Wenn ein Katholik lau wird und versucht, sich in allem anzupassen, dann gilt er zunächst als fortschrittlich, er muss sich von „extremen Gläubigen“ abgrenzen und vielleicht durch Seitenhiebe auf die Kirche profilieren. Bald wird er seine Anziehungskraft verlieren und belächelt werden, die Karikatur eines Katholiken. Am Ende gibt

Glaubensjahres

Entscheidung



Papst verkündet ein Jahr des Glaubens

es nur mehr die Alternative: Umkehr oder Abkehr.

Der zweite Weg sieht in etwa so aus: Die Kirche sieht sich, wie es im Dokument *Lumen gentium* heißt, gleichsam als Sakrament in Christus, als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ Sie soll in der jeweiligen Zeit Christus den Menschen und die Menschen zu Christus bringen. Sie soll den Menschen die Fülle der Wahrheit näher bringen. Gleichzeitig ist sie auch ein Zeichen des Widerspruchs. Sie „schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin“ (vgl. *Lumen gentium* 8).

Für den Pfarrer bedeutet dieser Weg, dass er sich immer wieder neu und entschieden bemüht, seinem eigentlichen Auftrag gerecht zu werden, das ganze Evangelium unverkürzt zu verkünden, die Menschen zu trösten, im Glauben zu bestärken, sie zu führen und auch zu ermahnen. Dafür muss er oft die Geringschätzung lauer Christen und Angriffe von falschen Brüdern ertragen und wird von Manchen angefochten werden. Gleichzeitig wird er jedoch die Achtung jener Gläubi-

gen spüren, die selbst ernsthaft um den Weg des Glaubens ringen und wird nicht selten auch von Nichtgläubenden, Suchenden oder Andersgläubigen geachtet werden.

Ähnlich ist es für den einfachen Gläubigen, wenn er sich bemüht, das allgemeine Priestertum zu leben. Er wird viel Widerspruch erfahren, aber gleichzeitig an der vollkommenen Freude Christi (Joh 15,11) Anteil haben.

Gegenwärtig werden in der Kirche die Früchte dieser beiden Wege reif, die Früchte der Anpassung an die Welt und die Früchte echten missionarischen und apostolischen Bewusstseins, wir erleben Einbrüche und Auflösungserscheinungen und zugleich wirkliche Aufbrüche. Jeder überzeugte Christ wird die tröstliche und ermutigende Erfahrung machen: Jedes Mal, wenn ich meinen Glauben mutig bekenne, wenn ich zu einer Glaubenswahrheit oder zu einem Gebot stehe, jedes Mal, wenn ich den Heiligen Vater, die Kirche oder einen Vertreter der Kirche verteidige, bekomme ich von Gott eine zusätzliche Hilfe (Gnade), ich werde stärker, authenti-

scher, die Glaubensfreude wird größer, ich bin auf dem Weg, ein echter Israelit (Joh 1,47) zu werden. „Wer hat, dem wird dazugegeben.“

Das gibt Mut und macht den Verkünder und die Botschaft glaubwürdiger und anziehender.

Wir nähern uns einer Zeit der Entscheidung, manche Entwicklungen werden uns vor die Alternative stellen, Auflösung oder Aufbruch, Abfall oder Neuevangelisierung. Im Jahr des Glaubens wird sich vieles entscheiden.

Wenn am 11. Oktober die Türen und Fenster unserer Kirchen auf Wunsch der Bischöfe geöffnet werden, dann möge dies mit der Intention geschehen, die stickige Luft des angepassten, lauen und verweltlichten Christentums hinauszulassen, damit der Geist der Wahrheit, der Gottesfurcht, der Frömmigkeit und der Geist der Stärke die Kirchen erfüllen kann.

Ich wünsche mir und allen Gläubigen etwas von der Demut, Weisheit und Glaubensstärke unseres Heiligen Vaters, ein wirkliches Jahr des Glaubens.

Der Autor ist Pfarrer von Zell am Ziller.

Wenn der Unglaube in der Kirche werkt

Wir kannten uns von einer Begegnung bei Radio Maria. Unlängst kamen wir in der Pfarre ins Gespräch miteinander. Was mir die hübsche, junge Frau erzählt hat, wirft ein Licht auf die bedrohte Situation des Glaubens mitten in der Kirche.

Sie hat zwei Kinder, ist seit zehn Jahren verheiratet. Das Paar hat sich in einer geistlichen Gemeinschaft kennengelernt und seine Ehe auf ein christliches Fundament gestellt: „Tisch- und Abendgebete, Messbesuch an Sonn- und Feiertagen gehören zu unserem Alltag ganz selbstverständlich dazu.“

Weil die Tochter heuer zur Erstkommunion gehen sollte, bot sich die Mutter als Helferin bei der Vorbereitung an. Ihr Anliegen: „Ich wollte den Kindern einen lebendigen Glauben und eine persönliche Beziehung zu Jesus in der Eucharistie vermitteln.“ Erste Überraschung bei einem Vorbereitungstreffen mit der Tischmutter, mit der sie gemeinsam eine Gruppe leiten sollte:

„Nebenbei erklärte sie mir, dass sie nicht an Gott, sondern an das Gute im Menschen glauben würde. Ich war ziemlich perplex.“ Die Arbeit mit den Kindern macht ihr dann große Freude. „Die Kinderherzen waren offen.“ Mit dem Zeugnis eines bekehrten Moslems, der viele Gefahren auf sich nahm, um das „Brot des Lebens“ zu empfangen, will sie den Kindern zeigen, welche Bedeutung diesem großen Geschenk, das sie selbst demnächst empfangen würden, zukommt. Das stößt ebenso auf Widerspruch wie ihr eigenes Lebenszeugnis in den Stunden mit den Kindern: „Ich hatte in einem Nebensatz erklärt, dass Gott in unserer Familie an erster Stelle stehen würde. Das sei, wie mir erklärt wurde, aus religionspädagogischer Sicht nicht zu beantworten.“

Es kommt zu Gesprächen mit der für die Erstkommunion Verantwortlichen und dem Diakon – „keine aggressiven Streitgespräche, aber doch sehr engagierte Meinungsdarlegungen.“ Das

Ergebnis: Die junge Frau legt ihr Amt als Tischmutter zurück. „Mir ging es nicht in erster Linie um die Freude am gemeinsamen Weg mit den Kindern – das war offiziell die einzige Voraussetzung, um Tischmutter zu werden –, um Mal- und Bastelarbeiten, sondern ganz klar um die Vermittlung eines lebendigen Glaubens, der mein eigenes Leben bereichert und das Leben der Kinder so positiv beeinflussen könnte.“ Ihren Posten übernimmt eine Frau, sehr engagiert in der Pfarre. „Ich fragte sie, ob sie glauben würde, dass die Hostie der Leib Christi sei. Sie erklärte, dass sie das ihrer Tochter nie so sagen könnte, das höre sich kannibalistisch an. Ich habe sie dann gefragt, ob sie glaube, dass die Hostie Jesus sei. Diese Frage verneinte sie. Für sie sei die Hostie ein Symbol, das ihr helfe, mit Gott in Verbindung zu treten.“

Die Erstkommuniongruppe wird von da an von zwei Frauen geleitet, von denen eine nicht an Gott, die andere nicht an die Realpräsenz glaubt. Ziemlich grotesk:

„Wenn ungläubige Mütter sich als Tischmütter melden, stellt das offensichtlich für niemanden ein Problem dar. Wenn ich als gläubige Mutter den Glauben der katholischen Kirche vermitteln möchte, schlägt das hohe Wellen und löst Proteste aus!“

Schlimm – und leider kein Einzelfall, aber auch kein Grund zu verzagen, wie auch die Schlussworte meiner Gesprächspartnerin zum Ausdruck bringen: „Jetzt liegt die Erstkommunion hinter uns. Es war ein schönes Fest, denn Gott ist immer treu und er schenkt Seine Gnaden trotz der Armut Seiner Kirche. Wahrscheinlich muss sie noch ärmer werden, damit sie den unendlichen Reichtum des Glaubens wieder entdeckt. Ich habe es nicht bereut, den Versuch unternommen zu haben, Tischmutter zu sein. Ich denke, dass in den wenigen Stunden meines Tischmutterdaseins doch das eine oder andere Samenkorn in ein Kinderherz gefallen ist, das später Frucht bringen wird.“

CG

Wir haben die Autorin gebeten, über die Bedeutung des Glaubens zu schreiben. Sehr persönlich sollte es sein. Und genauso ist es geworden: ein frohes, strahlendes Zeugnis eines zur Reife gelangten Glaubens.

Vor 25 Jahren trat die Autorin in die Katholische Kirche ein.

Die Freude, angekommen

Von Christa Meves

Wie gern komme ich der Bitte nach, über das Jahr des Glaubens zu schreiben, wünsche ich mir doch, es möchten sich andere Menschen von meinem Glück anstecken lassen. Ich lebe nämlich, nun im 88. Lebensjahr, in der mich ständig begleitenden Freude, angekommen zu sein, ja, die kostbare Blume, die verborgen tief im verwunschenen Wald, immer grünend blüht, gefunden zu haben. Jesus Christ ist ihr Name. In ihrer Nähe habe ich Wohnung beziehen dürfen, und dort finde ich nun alles erfüllt, was ich mir so schön nie habe erträumen können: Heller Himmel und sternenklare Nacht, sanftes Wehen des Windes im grün leuchtenden Blattwerk und Vogelgesang ohne Ende.

Das klingt schwärmerisch, aber es entspricht meinem Lebensgefühl. Es ist alles gut. Ich werde zwar in absehbarer Zeit hier abgeholt werden, und dann werde ich wohl etwas tief Überraschendes, unvorstellbar Herrliches erleben. Im Hindenken darauf ist auch bereits ein wenig sehrende Neugier, so etwas wie erwartungsvolle Vorfreude darauf vorhanden. Aber es ist ohne antriebende Sehnsucht.

Schon hier, schon jetzt ist in mir im Grund unter allem mühselig Alltäglichen eine glückliche Gelassenheit. Sich in der Nähe des Eigentlichen, des Zentrums zu fühlen, liegt am Duft der wunderbaren Pflanze. In Wellen erreicht mich deren überströmende Schönheit in Gestalt ihrer Kraft. Sie heißt Wahrheit.

Alle meine Sinne bestätigen mir jeden Tag neu in unterschiedlichster Vielfalt die Unfasslichkeit eines still machenden Wissens: Ja, es ist wahr, dieser Schatz inmitten des Seins ist *der Weg, die Wahrheit und das Leben* – total. In dieser Atmosphäre darf ich atmen, darf ich hören, schmecken, riechen, sehen. Ich darf das bestaunen, ich darf die kostbare Pflanze sogar genau anschauen und dann entdecke ich immer neue Knospen, neue, mehr, im-

mer mehr, je länger ich hinlaufe. Wie ist mir dieses Glaubensglück zuteil geworden?

Als Kind – und lange auch noch als Erwachsene wie ein Kind – bin ich durch den Wald mit Namen Leben gelaufen, sehnsüchtig wohl von Anfang an, aber zunächst sogar ohne Einsicht, was ich suchte, und es gab viele, mich anziehende Stationen an den Rändern. Immer aber, in wel-

ziemlich abgehoben, aber das entspricht nicht meiner Glaubenssituation. Ich habe in diesen Metaphern nur aufzeigen wollen, dass mein Weg mir durch die vielen Dornen und Disteln in Diktatur, Krieg, Nachkriegszeit und dann – angestoßen durch die Erfahrungen in der psychotherapeutischen Praxis – mir vor allem durch das Verstehen mythischer Bildersprache, wie sie in den Träumen

jedes einzelnen Menschen.

Ich begann, das unfasslich Wunderbare in der Erschaffung dieses Kunstwerkes Gottes auf dem Planeten Erde zu erahnen, und was mit der Erschaffung der Krone der Schöpfung, dem Menschen, gemeint ist. Diese Einsicht war für mich wie eine Ankunft im gelobten Land, wie ein begeisterter Lauf durch all die vielfältigen biblischen Gefilde.

Mit Jubel entdeckte ich durch die intensive Beschäftigung mit den biblischen Aussagen unter manchen Monumenten des Glaubens geheimnisvoll Verborgenes, nun Begreifbares, das mir zuvor gänzlich unverständlich gewesen war. Welches Paradies ist gemeint? Was ist das für eine Frucht, die, sich einzuverleiben, Gott verbot – *allen* Menschen und jedem Einzelnen für *alle* Zeit? Was verbietet mir der Herr auf diese Weise? Dass Er mich in Seinem Schutzraum mit einer fast vollkommenen Freiheit be-

schenkt, die ihre Grenze allein darin hat, die Ordnung dieses Seines Schutzraums einzuhalten. Dass dieser herrlich weite Spielraum ein Maß hat, dessen Konkretionen Er durch eine Vielzahl hoch bedeutungsvoller Aussagen im Offenbarungsbuch vermittelt.

So vieles war dort für mich, einem in umfänglichen Bildungsinstitutionen verkopften Menschen zunächst unverständlich gewesen, so dass man es am liebsten – weil scheinbar veraltet – entsorgt hätte. Erst allmählich verstand ich, wie töricht meine kecke Fehleinschätzung lediglich an meiner unzureichenden Kenntnis gelegen hatte und dass stattdessen die Wahrheit der biblischen Aussage ehern und deshalb unaufgebar ist.

Deshalb begriff ich jetzt in Entdeckerfreude, dass meine Aufga-



Christa Meves: „Es ist alles gut“

cher Schmiede ich auch landete, entstand das drängende Gefühl, dort nicht weiter verweilen zu dürfen. Dazwischen standen gleißende Stationen, deren Unechtheit mich aber meist ziemlich rasch auf Distanz gehen ließ. Bei manchen war sogar Flucht nötig, weil mich allein ein unguter Ge-

Ein Weg durch Diktatur, Krieg, Nachkriegszeit...

ruch hinter den anlockenden Fassaden Fallen ahnen ließ. Stattdessen zog es mich immer mehr in die Waldestiefe, viele Tiere kamen mir ganz nah, und sie lehrten mich, die Vielfalt der Schöpfung zu verstehen.

Man möge nicht meinen, ich sei nun altersbedingt mittlerweile

der Patienten, aber auch in der Bibel zuhause ist, als eine Annäherung an die Wahrheit vorgegeben wurde. Als mir so der Herr – Ihn noch gar nicht erkennend wie den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus – begegnete und mich zu lehren begann, konnte Annäherung sukzessiv direkt geschehen.

Nein, ich hatte dabei kein unerwartendes Gefühlserlebnis, wie das viele Heilige berichten, mein Glauben wuchs als Frucht begeisterter Entdeckungen. Und der Schlüssel dazu lag vor allem im Aufspringen der Glaubensheimnisse durch das Verstehen ihrer Bildhaftigkeit, durch das Erkennen, dass in jeder einzelnen der biblischen Perlen Gültigkeit enthalten ist für die Allgemeinheit geschichtlicher Entwicklungen ebenso bedeutsam, wie das Zutreffen auf die Gegebenheiten

...zu sein

be darin zu bestehen habe, die Bedeutung der biblischen Bildersprache für mich durch Entschlüsselung zu ertasten. Alle Geschichten der Bibel enthalten Gottes Wahrheit. Alles geht mich unmittelbar an, alles zeigt mir den richtigen Weg auf und kennzeichnet den falschen.

Dabei war für mich eine stufenweise Annäherung notwendig. So musste ich z. B. erst einmal begreifen, dass ich nicht dazu bestimmt bin, als eine bedeutungslose Nichtigkeit ausgesetzt zu werden, sondern dass Gott mithilfe einer königlich liebevollen Frau, meiner Mutter, mir, wie dem Moses, von ihr gezogen aus dem Wasser der Geburt, Leben,

„...wie notwendig, über mich selbst zu lachen...“

das einen persönlichen Auftrag des Schöpfers enthielt, verliehen wurde. Dass mir das Verschlungenwerden vom Urfisch nicht erspart wurde, als ich mir aus mangelndem Selbstwertgefühl anmaßte, in die falsche Richtung zu laufen.

Aber auch, wie notwendig es heute für mich ist, über mich selbst zu lachen, wenn ich in die Versuchung gerate, mit Gott zu schmollen, weil Ninive immer noch nicht untergegangen ist, obgleich Er es doch war, der mich dort hinschickte, um den Leuten zu sagen, dass sie in 40 Tagen untergehen würden.

Wie werden wir auch immer wieder zurechtgerückt, wenn unsere Natur – Paulus nennt es das Fleisch – uns mal wieder zu beherrschen beginnt und uns auch noch den Balken im eigenen Auge mal wieder übersehen lässt.

Nachdem ich in meinem Umfeld die Möglichkeit zu all der Verruchtheit erlebt hatte, die uns Menschen doch auch in der Rohheit unserer Urnatur nahe liegt, nachdem ich den Widersacher, den Durcheinanderwerfer mit all seinen Unterteufeln – auf jeden einzelnen besonderen angesetzt

– in unserer Gesellschaft wüten sah wie einen brüllenden Löwen, konnte ich auch mit einem Seufzer der Erleichterung als gnädiges Geschenk unseres leisen Gottes erkennen, warum er die Mater ecclesia gegründet und ebenso geschaffen hatte wie das Petrusamt als einen heiligmäßigen Felsen in all den Brandungen und Tsunamis unserer Fehlentscheidungen.

Der Kirche gelingt Glaubensbündelung durch unterscheidende Eindeutigkeit und Klarheit der Linien, die Fassung des über alle Maßen kostbaren Diamanten Jesus Christus im Ritus sich steigender Anbetung. Mithilfe direkter Übermittlung des Heiligen Geistes durfte ich eintreten in einen großmächtig von Glaubenshand erbauten ewigen Dom und mich vorbereiten lassen auf den Eintritt in die heilige Stadt, wie uns das als Sieg des Glaubens am Schluss des Offenbarungsbuches geschildert wird.

Erfasst von dem Geschenk der erfahrbaren Ausgestaltung 2000-jährigen Ringens der Menschen um Verwirklichung ihres Lebenssinnes bin ich deshalb vor 25 Jahren vom Herrn dazu geführt worden, die Leiterstufen des Glaubens als Katholik anzustreben. Die Freude am Geschenk der Kommunion, die Einsicht in die Notwendigkeit einer päpstlichen Autorität, die unserer menschlichen Schwachheit aufhilft, sowie die Unaufgebbarkeit der heiligen Mutter Maria im Heilsgeschehen, waren die vorausgegangenen Einsichten.

Nicht umsonst wird Maria von Christus selbst vom Kreuz herab an Johannes und damit als Mutter aller Gläubigen an uns delegiert. Leidensgefährtin, Trösterin, Fürsprecherin ist sie seitdem für mich, reine Magd, hohes Vorbild, mit deren Hilfe aus meinem Leiden an meiner Unzulänglichkeit und an der gefallen Welt ein hinan hebender Impuls werden kann, damit ich das Ausstrecken nach dem, was sich Gott von mir erhofft, durchhaltend zu erfüllen versuchen kann.

Alles lässt sich verstehen, in seiner umfassenden Bedeutsamkeit, was uns der Herr durch Seine geheime Offenbarung zeigt. Dankbarkeit und unbändige Freude erbringt der Glaube, in der Nähe des all-einen Vaters und in Seiner Wahrheit leben zu dürfen.

Kindlich sein, nicht kindisch

Glauben wie ein Kind

Glauben – das ist ein bißchen so wie Gehorchen: Im Römerbrief spricht der hl. Paulus vom Glauben wie vom Gehorsam: Wenn ich glaube, bin ich eigentlich jemand, der gehorcht. Wenn mir etwas gesagt wird, nehme ich das an, nicht etwa weil ich verstehe, dass es wahr ist, sondern weil ich dem vertraue, der es mir sagt. (...)

Wie lässt sich nun der Glaubensgehorsam kennzeichnen? Er ist dem Verhalten ähnlich, wie Kinder ihren Eltern gehorchen. Wenn ein Kind seinem Papa folgt, tut es das nicht, weil sein Papa mehr Erfahrung hat und er daher Recht haben muss, sondern es respektiert den Vater instinktiv, bewundert ihn und hat ihn sich zum Vorbild genommen.

Wir wissen, wie sehr gerade das heute in der Krise, die die Familie erlebt, in Mitleidenschaft gezogen ist und so zu Erziehungsfehlern und -problemen führt. Dieser Umstand stellt eines der größten Probleme unsere Zeit dar. Meistens ist das Kind enttäuscht, schockiert, vor allem in jener Entwicklungsphase, in der es unbedingt nach totalem Vertrauen verlangen würde, einem Vertrauen, das allein im Stande ist, es in ausgewogener Weise heranwachsen zu lassen.

Wenn die Heilige Schrift davon spricht, wir sollten wie die Kinder werden, bezieht sie sich genau auf diesen Aspekt des kindlichen Seins: den Sinn des Vertrauens, des Respekts, der Bewunderung in der Begegnung mit den Personen des Vaters und der Mutter. „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Es geht da um eine Metapher, genau genommen um eine Analogie, in der etwas Ähnliches, gleichzeitig aber auch ein Unterschied ausgedrückt wird. Jesus verlangt nicht von uns, Kinder in dem Sinn zu werden, den man als Infantilität bezeichnet: „Seid doch nicht Kinder an Einsicht, Brüder! Seid Unmündige an Bosheit, an Einsicht aber seid reife Menschen!“ (1Kor 14,20)

Das Kind ist ja fraglos noch un-

reif. Es weiß noch nicht, obwohl es von einem unwiderstehlichen Drang besessen ist, mehr zu wissen. „Wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war. Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie auch ich durch und durch erkannt worden bin.“ (1Kor 13,10-12)

Dieser für Erwachsene sogar oft lästige, unverschämte Wissensdrang des Kindes äußert sich im ununterbrochenen Fragen. Diese Fragen sind „schwierig“, bringen daher auch oft in Verlegenheit. Das Kind hört erst dann zu fragen auf, wenn es das Vertrauen in den Erwachsenen verloren hat, meist wegen des schlechten Vorbilds, das dieser abgibt. Das Kind ist klein, trägt aber den Wunsch zu wachsen in sich. Ein Kind, das bleiben will, so wie es eben ist, hat offensichtlich Probleme: Seine Infantilität ist quasi „pathologisch“. Wer in diesem Stadium verharrt, setzt sich der Gefahr aus, vor der Paulus im Epheserbrief warnt: „Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, hin und her getrieben von jedem Widerstreit der Meinungen, dem Betrug der Menschen ausgeliefert, der Verschlagenheit, die in die Irre führt.“ (Eph 4,14).

Dennoch gibt es eine Einfachheit, eine Arglosigkeit, eine Demut, die dem Menschen auch als Erwachsener, als alter Mensch und als Intellektueller erhalten bleiben sollen. Nur wo diese Haltungen anzutreffen sind, stellen sie die Voraussetzung für den wahren Glauben dar: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.“ (Mt 11,25)

Don Pietro Cantoni

Auszug aus „il Timone“ Juni 2012

Wer nach unserem Glauben fragt, dem können wir mit den Worten des großen Glaubensbekenntnisses die Schönheit, die Größe und das wunderbare Wirken Gottes nahebringen. Der folgende Beitrag atmet die Freude, die mit dieser beglückenden Erkenntnis dieses Geheimnisses verbunden ist.

Eine erste Bewegung: Freude an Gott. Gott ist gut. Gott ist schön. Gott ist wahr! Mein Herz tanzt und hüpf mir im Leib, wenn ich es ausspreche: „Ich glaube an Gott!“ Und neue Herzensfreude, wenn jemand neben mir mit einstimmt: „Ich glaube an Gott!“ Mein Glaube liebt diese Worte, die aus der jungen Kirche geboren sind unter Gebet, Kämpfen, Leiden, Denken und Ringen und vor allem im Hören auf Gottes Geist. Credo! Ich glaube an Gott.

Ich möchte vor uns allen das Credo kurz ausbreiten, das in der Heiligen Messe seinen Platz gefunden hat und sich im Choralgesang der Seele einprägt, das „Große Glaubensbekenntnis“. (Heute wird meist die kürzere Form gesprochen, das „Apostolische“ genannt.) In diesem Großen Glaubensbekenntnis liegt eine besondere Freude über alles, was Gott ist, was Er getan hat und tut und über die Schönheit, in der das alles zusammenklingt.

Gehen wir gemeinsam durch diese Welt, die sich hier auf tut. Es ist ein staunendes Schauen auf dieser Wanderung, dem hohen Gipfel zu, ruhig, ohne Eile, mit Rundblicken und Tiefblicken, an denen ich mich nicht satt sehen kann: „Ich glaube an den einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, die sichtbare und die unsichtbare Welt.“

Mein Glaube weiß, welche ganz andere Erklärungen über die Welt und ihren Ursprung es heute gibt. Sie beirren ihn nicht, seine Wurzeln liegen tiefer. Im Glauben erkenne ich, dass die Welt durch Gottes Wort erschaffen wurde und so aus dem Unsichtbaren alles Sichtbare entstanden ist. In dieser unsichtbaren Welt entspringt die Kraft, die uns durch die Engpässe und den Schiffbruch der sichtbaren Dinge hindurch trägt. Dietrich Bon-

Über die beglückenden Aussagen des großen Glaubensbekenntnisses

Das Credo: Staunen über die Großtaten Gottes



Die herrliche Schönheit und Ordnung der Welt: durch Gottes Wort erschaffen

hoeffer hat es intensiv erlebt und ausgedrückt: „Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet, so lass uns hören jenen vollen Klang der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet, all deiner Kinder hohen Lobgesang.“ Als er nicht lange danach, kurz vor

der erhofften Befreiung aus dem KZ Buchenwald, zur Hinrichtung abgeholt wurde, sagte er seinen mitgefangenen Freunden: „Das ist das Ende. Nun beginnt mein Leben.“

Ziel des Credo ist das Leben der kommenden Welt. Dort ha-

ben wir unser Bürgerrecht und unsere Heimat. Dorthin ist der Herr vorausgegangen, um uns einen Platz zu bereiten. Dorthin sehnt sich unser Glaube, aber von dort schöpft er auch die Kraft für alles, was *jetzt* zu bewältigen ist. Den Anker dorthin auszuwerfen, macht nicht weltuntauglich. Nein, es bewahrt vor dem Ausbrennen und Darniederliegen, es macht tauglich und tüchtig fürs Leben.

Denn Gott ist Leben. Gott ist Gemeinschaft. Gott hat einen Sohn, Sein Ebenbild, Seine ganze Freude, Sein vollkommenes Du, Empfänger Seiner strömenden Liebe: „Ich glaube an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater: Durch Ihn ist alles geschaffen.“

Er ist der Einzige, Einmalige, Ebenbild und Inbegriff aller Liebe, Freude und Seligkeit.

Und diesen kostbaren Schatz

Du musst es wollen

Die Heiligkeit ist kein Luxus, nur für eine Elite bestimmt, sie ist nicht einigen wenigen vorbehalten. Wir, du, ich und die ganze Welt, finden unsere Bestimmung in ihr. Und das ist ein einfacher Auftrag, denn wenn wir lernen zu lieben, dann lernen wir auch, heilig zu sein. Der erste Schritt besteht darin, es auch werden zu wollen. Jesus möchte, dass wir heilig sind, wie Sein Vater heilig ist. Meine Heiligkeit besteht darin, den Willen Gottes froh zu erfüllen.

Zu sagen „Ich möchte heilig sein“, bedeutet „Ich möchte mich von allem befreien, was nicht Gott ist. Ich werde mein Herz befreien und leer machen

von allen materiellen Dingen. Ich werde meinen Eigenwillen aufgeben, meine Vorlieben, meine Hirngespinnste, meine Wankelmütigkeit; ich werde zu einem hochherzigen Knecht des göttlichen Willens. Mit meinem ganzen Wollen werde ich Gott lieben, werde ich mich zu Seinen Gunsten entscheiden, werde ich zu Ihm eilen, werde ich zu Ihm kommen und Ihn besitzen.“ Doch alles hängt von diesen wenigen Worten ab: „Ich will“ oder „Ich will nicht.“ Ich muss meine ganze Energie in diese Worte des „Ich will es“ legen.

Selige M. Teresa

Aus: *NO GREATER LOVE*, S. 50

bekenntnisses

er die

sendet Gott zu uns! Daran ermisst sich unser wirklicher Wert, den so viele Menschen noch überhaupt nicht kennen: „Für uns Menschen und zu unserem Heil ist Er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden.“

Von daher kommt das wirkliche Leben in unsere Welt und zu jedem, der glaubt.

Das ist der große und staunenswerte Plan. Staunenswert auch, dass ein Hauptakteur noch gar nicht vorgestellt wurde und nur im Vorbeigehen erwähnt wird: der Heilige Geist.

Alles, was nun historisch datiert und beschrieben wird, vollbringt Jesus ganz durch Ihn: „Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat gelitten und ist begraben worden, ist am dritten Tag auferstanden, nach der Schrift, und aufgefahren in den Himmel.“

Geradlinig entfaltet sich der Ewige Plan. Ohne Angst, als Traum und Mythos belacht zu werden. Der Glaube findet hier

unbeirrt frohes und zielstrebiges Leben auf dieser schwankenden Erde. Ja, ich glaube an Gott. Ihm zu glauben, macht mich ruhig, fest und freudevoll, mich und auch Dich hier an meiner Seite!

Nachdem das Ziel unserer Welt so vor Augen liegt, lenkt uns das Credo doch noch auf den verborgenen „Regisseur“ der Geschichte, eine hohe, edle und völlig diesem seligen Ziel hingeebene Person, die so gern im Hintergrund bleibt, wenn nur Gott neu geliebt und der Mensch neu mit Ihm versöhnt wird:

„Ich glaube an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht.“ Er ist Herr der Lage, Herr jeder Lage, so dass Er selbst aus dem Tod noch Leben schafft.

Er „geht hervor“ und hat Seinen Ursprung aus der strömenden Liebe der beiden Liebenden,

An Gott zu glauben, macht mich ruhig, fest, freudevoll

die unerschaffen sind, deren Liebe nie vergeht und deren strömende, selige, strahlende und schöpferische Liebe Er ist: Er, der Heilige Geist, Person gewordene Liebe ohne Ende.

„Der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Prophe-

Ja, Er hat gesprochen, hat durch schwache Menschen die Geschichte gelenkt und getragen. Er hat als Letztverantwortlicher das Buch der Bücher, die Bibel geboren, gesammelt und autorisiert.

Doch als ein wahrhaft Mächtiger und Großer tritt Er so gern zurück und ist zufrieden, wenn der Ewige Plan wächst und seinen Weg durch die Geschichte nimmt. Er führt das von Jesus vollbrachte Werk in der Welt weiter. Er leitet die Kirche durch die Zeiten und wird ihre Heilung und Heiligung vollenden. Was für den bloß menschlichen Blick tot ist, das wird durch Ihn leben:

„Ich erwarte die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt.“ Das Kommende ist im Kommen! Die Welt, dort wo sie nur einen Funken Liebe hat, wird leben. Der Glaube ist fähig, aus diesem Kommenden schon jetzt alle Lebenskraft zu schöpfen. Das Himmelreich ist schon unter uns. Wie die überreiche Sonnenenergie vielen Weitblickenden Zuversicht gibt und sie zum Handeln antreibt, ähnlich breitet der Glaube in einer ganz anderen Dimension weit seine Flügel aus und empfängt Hoffnung und Liebe, die stärkste Energie der Welt.

P. Leo Liedermann OSB

Der Autor ist Mönch der Abtei Seckau und Kaplan der Pfarre Seckau.

Zeichen Gottes in der Welt sein

Als der Apostel Paulus bereits am Ende seines Lebens angelangt war, forderte er seinen Schüler Timotheus auf, mit derselben Beständigkeit nach dem Glauben zu streben (vgl. 2 Tim 2,22), die er in seiner Jugend hatte (vgl. 2 Tim 3,15). Diese Einladung spüren wir an einen jeden von uns gerichtet, damit niemand nachlässig im Glauben werde.

Er ist ein Gefährte unseres Lebens, der es erlaubt, mit stets neuem Blick die Wunder wahrzunehmen, die Gott für uns vollbringt. Darauf bedacht, die Zeichen der Zeit im Heute der Geschichte zu erkennen, verpflichtet der Glaube jeden von uns, ein lebendiges Zeichen der Gegenwart des Auferstandenen in der Welt zu werden.

Das, was die Welt von heute besonders braucht, ist das glaubhafte Zeugnis derer, die, vom Wort des Herrn im Geist und im Herzen erleuchtet, fähig sind, den Geist und das Herz vieler zu öffnen für die Sehnsucht nach Gott und nach dem ewigen Leben, das kein Ende kennt.

Papst Benedikt XVI.

Aus Porta fidei, Schreiben Benedikt XVI. zum Jahr des Glaubens, Abschnitt 15.

Der wichtigste Satz, den ich in meinem Leben gehört habe, lautete: „Das glauben wir so. Davon sind wir überzeugt.“ Ich war 18 Jahre alt; man hatte mich zu einer Jugendgruppe eingeladen, ich hatte gemeint, es sei eine der üblichen Diskussionen, wie ich sie vom Religionsunterricht her gewohnt war. Dort diskutierten wir endlos und stellten alles in Frage, was Gott und die Kirche betraf.

Doch Irrtum! Diese Gruppe war nicht zum „Diskutieren“ da, sondern war eine Gebetsgruppe. Auf meine obergeschrittenen Fragen – „Woher man wisse, dass es Gott gibt, wie man denn beweisen könne...!“ – klatschte der Satz des Priesters wie eine schallende Ohrfeige: „Das glauben

Nur wer überzeugt ist, überzeugt

„Das glauben wir so!“



P. Karl Wallner

wir so! Davon sind wir überzeugt!“ Basta! So ist das. Keine Rederei. Zum ersten Mal in meinem Leben traf ich nicht auf

Meinung, sondern auf Überzeugung. Also kein schwammiges: „Ja, aber...“ „Vielleicht doch...“ oder auch nicht...“, sondern da war nur glasklare Überzeugung und bedingungsloser Glaube!

Ich war zunächst verblüfft – und gekränkt.

Aber danach hat es mich gepackt. Da gab es also etwas, das nicht beliebig war. Etwas, das nicht zur Disposition stand: „Das glauben wir so. Davon sind wir überzeugt.“ Dass

ich heute gläubig bin, dass ich Priester und Theologe bin – der Anstoß dazu war die Glaubensüberzeugung dieses Priesters. Überzeugungen überzeugen.

Heute weiß ich, dass es nichts Sinnvolleres und Beglückenderes gibt, als an Gott zu glauben. Und mein Glaubensweg wurde keineswegs zum Blindflug, im Gegenteil! Wie sagt der heilige Anselm doch so schön: „Credo ut intelligam! Ich glaube, damit ich begreife!“ Darum tue ich heute alles, damit die Menschen besser begreifen, was wir glauben. Nur wenn wir Christen überzeugter sind, werden wir auch überzeugender werden.

P. Karl Wallner OCist

Zitiert in Pfarrblatt von St. Veit am Vogau 4/12

Europa scheint Abschied vom Glauben zu nehmen. Damit darf sich die Kirche nicht abfinden. Wer zum Glauben gefunden hat, kann gar nicht anders, als das weiterzuschicken, was sein eigenes Leben erfüllt.

Keine Frage: Die Lage ist bedenklich: Der Anteil der Katholiken an der Bevölkerung in Österreich nahm von 1981 bis 2011 von 84% auf 64% ab. Wie wenig aussagekräftig das Etikett „Katholik“ darüber hinaus ist, illustriert ein Artikel in *Die Presse* (v. 1.9.07): „Eine knappe Mehrheit der Katholiken (53%) glaubt noch an Gott. An die Grundbotschaften des Christentums, dass Christus Sohn Gottes und von den Toten auferstanden ist, glaubt nur ein Drittel der Katholiken. Der (...) Glaubenssatz, dass es einen Himmel gibt, in den man kommen kann, wird nur von 23% der Katholiken geglaubt. Das hält sich – unter Katholiken wohl gemerkt – schon fast die Waage mit dem Glauben an eine Wiedergeburt fernöstlichen Musters (18%).“ Vergleicht man diese Ergebnisse mit Erhebungen in Frankreich oder Deutschland, schneidet Österreich sogar noch relativ gut ab.

Was ist da passiert? Kardinal Joseph Ratzinger hat dies 2003 in einem *Tagespost*-Interview treffend analysiert. Mit der Aufklärung habe sich ein neues Weltbild etabliert, das auf Gott verzichtet: „Alles, so scheint es, ist materiell erklärt; man braucht, wie Laplace schon gesagt hat, die Hypothese Gott nicht mehr; alles wird aus materiellen Faktoren erklärt. Die Evolution ist gleichsam die neue Gottheit geworden. Nirgendwo ist ein Übergang, an dem man einen Schöpfer bräuchte – im Gegenteil: Ihn einzufügen, erscheint wissenschaftlichen Gewissheiten entgegengesetzt und insofern etwas kaum noch Vertretbares zu sein.“

Der Glaube erscheint nun als vorwissenschaftliches, unbegründetes Vermuten: In früheren Zeiten habe die Kirche dem noch unaufgeklärten Volk ihre Vorstellungen aufgedrängt, von der Jungfrauengeburt, den Wundern, der Auferstehung... – wissenschaftlich unhaltbar. Daher auch die Bemühungen, deren Lehre an das wissenschaftliche Weltverständnis anzupassen, die Heilige



Vertrauen prägt unser Leben weitaus mehr als Wissen, wie wir dies tagtäglich im Straßenverkehr erleben...

Schrift mit aufgeklärten Augen zu lesen. Dann werden die Berichte der Evangelien zu Lehrzählungen, die Wunder zu Gleichnissen für Gottes heilsames Wirken, die Auferstehung wird zum Symbol dafür, dass „die Sache Jesu“ weitergehe und Jesus selbst als leiblicher Sohn des Zimmermanns zwar zum herausragenden Boten Gottes, aber Seiner Gottheit entkleidet... Ein auf das Maß des naturwissenschaftlich Möglichen weichgespülter Glaube also.

Das fordert dazu heraus, über das Verhältnis von Wissen und Glauben nachzudenken. Für viele gilt nach wie vor der Spruch: „Glauben heißt nix wissen!“ Wo man nicht sicher ist, da glaubt man eben: dass Angelika Merkel die nächste Wahl gewinnt oder verliert, dass die Menschen in Europa glücklicher sind als die Inder, dass der US-Geheimdienst beim Angriff auf das World-Trade-Center die Hand im Spiel gehabt habe...

Wie steht es nun aber wirklich mit dem Glauben? Als Christen sollten wir unser Glaubensverständnis aus der Offenbarung beziehen. Und da sind wir weit weg

vom bloßen Vermuten, lesen wir doch im Hebräerbrief (11.1): „Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“ Wer glaubt, legt sich also fest, trifft eine Entscheidung in Bereichen, in denen eine letzte Sicherheit nicht gegeben ist.

Aber steht das im Widerspruch zu dem, was wir heute unter gesichertem Wissen verstehen? Naturwissenschaftliche Erkenntnis baut auf der Beobachtung von wiederkehrenden Phänomenen und Zusammenhängen auf. Wo sie Regelmäßigkeiten beobachtet, entwickelt sie Theorien über das Zustandekommen von Phänomenen. Sie gelten so lange, bis Beobachtungen auftreten, die den theoretischen Erwartungen widersprechen. In solchen Fällen ist die Theorie zu erweitern, so dass sich der Widerspruch auflöst, oder man verwirft sie.

Naturwissenschaftliche Erkenntnis ist somit in mehrfacher Hinsicht eingeschränktes Wissen: Sie beschränkt sich auf das Wiederholbare und gilt nur bis auf weiteres. Und noch etwas: Dass auch morgen die Sonne aufgehen wird, also die Gesetze der

Auch die agnostische V

Wer glaubt,

Astronomie auch in 24 Stunden noch gelten, wissen wir streng genommen nicht, wir hoffen es. Gleiches trifft für die menschlichen Gesetze zu, etwa den Rechtsvorrang im Straßenverkehr: Ich weiß, dass er in Österreich gilt. Aber wenn ich mich ins Auto setze, hilft mir nur die Hoffnung, dass sich die Verkehrsteilnehmer an die Regel halten – und, wenn ich auf die Bremsen steige, die Hoffnung, dass der Mechaniker, der die Bremsen repariert hat, gut gewerkt hat. Nur in der Form des Vertrauens und des Hoffens wird das sogenannte gesicherte Wissen für uns bedeutsam.

Bei näherem Hinsehen entdecken wir, dass unser Leben eine ununterbrochene Folge von Vertrauensakten ist: dass die Wurst, die ich kaufe, nicht verdorben ist, die Ampel, auf die ich zufahre, nicht nach allen Seiten

Letztlich glaubt jeder – fragt sich nur: Wem?

grün zeigt, dass das Medikament richtig verpackt wurde, der U-Bahn-Fahrer nicht betrunken ist... Im Gasthaus, im Verkehr, im Spital, am Arbeitsplatz – überall wird Vertrauensvorschuß verlangt. Und erst recht, wenn es um das Wissen geht, das wir aus den Medien beziehen: Wie viel (oft unberechtigtes) Vertrauen, dass nicht gelogen oder manipuliert worden ist! Wollte man alles bis ins Detail überprüfen, also „gesichertes Wissen“ erwerben, das Leben käme zum Stillstand.

Wir sind auf Vertrauen, auf Glauben angewiesen. Die Frage ist nur: Wem glaube ich, vor allem in den entscheidenden Belangen meines Lebens? Erstaunlicher Weise tritt diese Frage heute stark in den Hintergrund. Das mächtige Instrumentarium heutiger Technik und ihr weitgehend reibungsloses Funktionieren wiegen uns in der falschen Sicherheit, alles im Griff zu haben. Stirbt aber ein Mensch, der uns nahesteht, kommt es zu einer Scheidung

Welt „glaubt“ – jedoch den falschen Autoritäten

verschenkt sein Herz

oder wird ein Kind lebensbedrohlich krank, dann tritt plötzlich die Frage auf: Wozu das Leben? Ist da nicht mehr als nur der Alltags-trott? Stimmt es, dass alles dem blinden Zufall zu verdanken ist und sich irgendwann im Nichts auflöst, wie es uns der herrschende Agnostizismus und Atheismus weis zu machen versucht? Welchen Autoritäten folge ich, wenn ich mich mit dieser Sichtweise zu-frieden gebe? Wem vertraue ich da in lebenswichtigen Fragen: den Philosophen der Aufklärung, Karl Marx, Charles Darwin, Max Horkheimer, Herbert Marcuse? Sind sie informiert und vertrauenswürdig genug, dass ich mich ihrem Welt- und Menschenbild anvertraue? Oder gibt es doch ein tieferes Wissen in jedem von uns?

Als Antwort erzähle ich Ihnen, liebe Leser, am besten, wie es mir im Umgang mit der Frage gegan-gen ist. Als Kind in eine glau-benslose Familie geboren, wurde ich – wie in Österreich so üblich – zwar getauft, in den Religionsun-terricht geschickt und später auch von der Familie zur Erstkom-munion – das einzige Mal übri-gens, bei dem ich meine Familie in der Kirche gesehen habe – be-gleitet. Nach einer missglückten Beichte beendete meine Mutter das kirchliche Intermezzo.

Unterbrochen von Firmung und kirchlicher Trauung währte mein an religiösen Fragen unin-teressierter Agnostizismus bis 1970. Damals wurde meine neun Monate alte Tochter schwer krank: Ihr Kopf mit Furunkeln übersät, davon eines am Nasen-ansatz. Bricht es nach innen auf, wäre sie verloren, erklärte mir der behandelnde Arzt. Schock – und Anlass, mich plötzlich an Gott zu wenden, an den ich eigentlich gar nicht glaubte. Ich redete Ihn an, schlug Ihm einen Deal vor: Du heilst meine Tochter – ich gehe zur Beichte. Die Tochter genas – ich vergaß mein Versprechen. Schande! Für Gott aber kein Grund, locker zu lassen. Ich hatte Ihn ja direkt angesprochen.

Weil ich von mehreren Seiten bedrängt wurde, nahm ich ein

Jahr später an einem Glaubens-kurs teil. Nicht aus Interesse, son-derm um den mühsamen Ge-sprächen zu entgehen und mit dem Hintergedanken, bei mir werde das ohnedies keine Folgen haben. Es war jedoch die große Wende in meinem Leben.

Was sie ausgelöst hat? Das Zeugnis von Laien, gestandenen Männern, die selbstverständlich und attraktiv von ihrem Leben mit Christus erzählten. Sie stellten mich vor die Alternative: Entwe-der halte ich diese vernünftigen Männer für Spinner oder ich neh-me ihre Botschaft ernst und öffne mich für den, der mir da als Mensch gewordener Gott präsen-tiert wird, Jesus Christus. Ich ent-schied mich, die Beichte, die ich verdrängt hatte, jetzt nachzuho-len – und zu glauben.

Das lateinische Wort für glau-ben: „credere“ bringt gut zum Ausdruck, worum es eigentlich geht. Vom Wortstamm her be-deutet es: „cor“ und „dare“ – das Herz geben. Beim Glauben geht es darum, sein Herz zu schenken. Sich jemandem mit der ganzen Person anzuvertrauen. Das macht ja das Glauben auch so schwer: Du triffst eine folgenschwere Entscheidung. Du vertraust dich jemandem ganz an. Du lässt dich auf ein Abenteuer mit unabsehba-ren Folgen ein. Aber du tust es, weil du begriffen hast: Gott ist nicht der Alte mit dem weißen Bart auf der großen Wolke, nicht der ferne Generaldirektor der

Es ist das Zeugnis, das Betroffenheit auslöst

Weltraum GmbH, nicht der Aus-löser des Urknalls, der sich dann zurückgezogen hat, nicht eine na-menlose Energie – nein, Er ist dir nahe, Er geht dir nach, Er will dein Leben zum Guten, zur Seligkeit hin lenken, Er wird dich Tag für Tag begleiten, dir in der Not bei-stehen, Er hat immer ein offenes Ohr für dich und Er ist Mensch ge-worden, hat uns in unüberbietba-erer Weise alles offenbart, was für

Ohne Gott ist der Mensch stets in Not

Mit 36 Jahren stand ich vor einer großen Le-benskrise. Ich war ar-beitslos und hatte keine Per-spektive. Wie sollte ich meine Familie erhalten, begleiten und ihnen eine friedvolle und le-bensfrohe Atmosphäre zu Hau-se bieten. Monatelange Suche nach Arbeit und Ermutigung bei Freunden und Bekannten brach-ten keinen Erfolg. Ich hatte ei-nen Tiefpunkt des Vertrauens in meine Fähigkeiten und Mög-lichkeiten erreicht – da kam die Einladung zu einer Pilgerfahrt nach Paray-le-Monial in Burg-und, dem Ort der Erscheinung des Herzens Jesu.

Was sollte ich, der so etwas noch nie mitgemacht hatte, tun? Den ganzen Tag beten und religiösen Vorträgen zuhören? Jedoch ir-gendetwas in mir drängte mich, dem Angebot meiner Frau, sie zu begleiten, zu folgen.

In diesen Tagen hat Gott tief in mein Herz gegriffen. Es drohte brennend zu bersten – so stark und körperlich spürbar musste er in dieses Herz eintreten. Ich hatte bis dahin nicht gewusst, dass das der Ort ist, wo Er bei mir und mit mir sein möchte und von dort her mir in meiner Not und Ratlosigkeit begegnen,

helfen, ja sogar daran teilhaftig sein möchte.

In den Monaten und Jahren da-nach hat sich mein Leben völlig verwandelt – in allem, was ich zu tun hatte, zu überlegen und pla-nen, beruflich und familiär. Er hat mich eingeladen, jeden Tag zu Ihm in der Gegenwart der Hei-ligen Eucharistie zu kommen, um alles, was ich bedenke, zu tun habe oder zu entscheiden, mit ihm zu besprechen. So gibt er mir seit jenen Tagen, an denen ich zu Ihm in Not und vermeintlicher Ausweglosigkeit komme, Ant-worten, Hinweise, sogar Seinen Willen kund, wenn ich nach Ihm und Seinem Willen frage – be-sonders dann, wenn ich instän-dig nach Ihm suche, weil ich ihn oft auch einfach vergesse.

Bis heute ist Er in meinem Her-zen gegenwärtig und bei jedem Kommunionempfang bitte ich Ihn, neu in mein Herz einzutret-en und darin zu wohnen. Gefun-den habe ich Ihn, den Vater und Gott, der uns liebt und behütet nur aus meiner tiefsten Not her-aus, aus der Schwäche und Ohn-macht, als mein letzter Gedanke es war, Ihm und allen Menschen meine Schwäche nicht mehr zu verbergen.

Joseph Doblhoff

unser Leben wichtig ist. „Dios so-lo basta“ – Gott allein genügt, so die heilige Teresa von Avila.

„Ich stehe an der Tür und klopf-e. Wenn einer meiner Stimme hört und die Tür öffnet, werde ich bei ihm eintreten, und ich werde bei ihm Mahl halten und er mit mir,“ (Offb 3,20) spricht Gott. Er klopft bei jedem anders an, tritt bei jedem anders ein, feiert mit je-dem ein besonderes Mahl. Mit je-dem sucht Er diese Begegnung.

Beizutragen, dass sie bei mög-lichst vielen Mitbürgern zustande kommt, ist eine der Herausforde-rungen im Jahr des Glaubens. Denn es braucht die Zeugen dafür, dass der Herr diese Nähe sucht. Zu allen Zeiten waren die Glaubensboten Glaubenszeugen. Es ist das Zeugnis, das Betroffen-heit auslöst. Typisch dafür die Pfingstpredigt des Petrus. Sie traf die Zuhörer „mitten ins Herz“ (Apg 2,37), berührte sie in ihrem Innersten. Sie begriffen sofort: Jetzt muss sich alles ändern. Da-

her die Frage: „Was sollen wir tun, Brüder?“ Und die Antwort des Petrus: „Kehrt um!“, fangt neu an, lasst euch taufen und emp-fangt den Heiligen Geist.

Natürlich ist mit diesem ersten Schritt nicht alles erledigt. Er ist nur der Beginn einer neuen Exi-stenz, einer neuen Herzensbezie-hung zum lebendigen Gott. Und wie jede Liebesbeziehung bedarf sie der Erneuerung, der Vertie-fung, des Durchstehens von Durststrecken, die die Treue er-proben und so die Liebe wachsen lassen. Daher ist das Jahr des Glaubens auch eine gute Gele-genheit, der eigenen Liebe zum Herrn neue Impulse zu geben, Ihn besser kennenzulernen, Sein Wort besser zu verstehen, um es in der Sprache von heute ver-ständlich weiterzugeben – damit die Botschaft, dass Gott uns in Je-sus Christus Sein Antlitz gezeigt hat, auch heute die Menschen „mitten ins Herz“ trifft.

Christof Gaspari

Die endlosen Nächte unter freiem Himmel während der Gefangenschaft. Über uns die Sterne. Ringsherum die Kälte der Apriltage. Und in uns die Leere. Was ist das Leben? Wofür leben wir? Werden wir überhaupt jemals noch herauskommen aus dieser Hölle von Stacheldraht, Hunger, Gewalt und Hoffnungslosigkeit? So war es damals. War es nur in meinem Herzen so? Viele haben damals zu Gott gefunden. Wenn du satt bist und ein Dach über dem Kopf hast, wenn du morgens zur Arbeit gehst und abends vor dem Fernseher sitzt, kannst du das alles wahrscheinlich nicht begreifen: den Hunger der Seele!

Der Hunger des Leibes hat uns zwar dem Tode nahegebracht, und Hunderttausende sind damals verhungert während der Gefangenschaft; aber der Hunger des Leibes war vergleichsweise belanglos. Denn der große und eigentliche Hunger war tief drinnen im Herzen: „Bin ich allein unter dem großen Sternenhimmel der Nacht?“ Und: „Interessiert sich irgendjemand für mein Schicksal?“ Unter den Milliarden Sternen der Nacht waren wir wie ein Staubkorn, wie ein Nichts. Und dennoch war unser Leben voll von schweren Lasten, voll Hunger an Leib und Seele, voll Trauer über Verlassenheit und Einsamkeit, voll von Ängsten über die Zukunft. (...) „Ist all das, was wir da an menschlicher Not und Tiefe erleben, ein Sinn loses Nichts? Belanglos vor dem ewigen Kreisen der Gestirne und vor der ewigen Wiederkehr der Nacht?“ Das war die Frage aller Fragen: „Hört mich jemand? Interessiert sich jemand für mich? Weiß jemand um mein Schicksal? Obwohl ich doch nur ein Staubkorn auf der Erde bin? Und obwohl unsere Erde nur ein Staubkorn im Weltall ist?“

Eines Tages fand ich einen ersten Angelpunkt. Zwei Dinge wurden mir klar. Erstens: „Es gibt eine Wahrheit! Ich darf meinen Freund nicht betrügen, nicht täuschen, nicht im Stich lassen.“ Denn wir alle waren damals nahe dem Verhungern. Es gibt eine Wahrheit!, „Ich muss so leben, wie es der Wahrheit entspricht! Es ist nicht gleichgültig, ob ich meinen Freund verrate, ihm die Tagesration an Lebensmitteln unterschlage, ihm den besseren Schlafplatz wegnehme, oder ob ich ihm die Treue halte!“ Das war mir zuin-

Bekehrt in der Kriegsgefangenschaft

Wenn die Seele hungert



Dr. Herbert Madinger

nerst klar. Und ein Zweites: „Es gibt eine Liebe! Ich muss mich um meine Eltern und meine Schwester kümmern, die in der Russenzone in Gefahr sind!“ Damals wurde mir klar: „Es gibt eine Verantwortung für mein Leben. Ich werde einmal Antwort geben müssen auf die Frage: Was hast du getan? Wie hast du gelebt? Hast du deinen Freund betrogen? Hast du deine Eltern im Stich gelassen?“ Es gibt etwas über den Tod hinaus!

Das waren die zwei Angelpunkte meines Gottes-Glaubens: Wahrheit und Liebe! Es gibt etwas über den Tod hinaus: nämlich die Rechenschaft über mein ganzes Tun und Lassen, über Wahrheit und Lüge, über Liebe und Verrat. Damals begann ich, an den Gott zu glauben, vor dem ich einst Rechenschaft geben muss über alles, was ich getan habe. Gott!

Dann kam jene Stunde, in der Gott mich heimgesucht hat. Ich war krank, lag im Spital ganz oben in einem Stockbett. Ein ungarischer Priester, dessen Sprache ich nicht verstand, las, weil es Sonntag war, eine heilige Messe. Auch er war in Gefangenschaft, obwohl er uns längst hätte verlassen können. Ich verstand nichts von allem, weder das Latein der Messe noch die ungarische Predigt, noch das Gebimmel der kleinen Glocken, weder Wandlung noch Worte,

aber Gott kam.

Er hat mir das Glaubens-Bekenntnis, das ich seit Kindertagen nie mehr gehört oder gesprochen hatte, Satz für Satz vorgesagt. Es war, wie wenn Mächte aus dem Himmel vor mir diese Sätze ausbreiten würden, die ich doch nicht kannte, nicht verstand, nicht glaubte. Gott hat mir damals jeden Satz ins Herz geprägt, so wie man ein Zeichen in Stahl einprägt. Unauslöschlich.

Es war für mich wie ein Wunder, denn ich hielt es für unmöglich, dass ich das Glaubensbekenntnis noch kannte. Aber seit dieser Stunde war der Glaube an alle diese Worte in mir! Von dieser Stunde an ging ich beichten, ging jeden Tag zur heiligen Messe, ging vor jeder Messe auf eine halbe Stunde in die Kirche zum stillen Gebet, ging jeden Tag zur heiligen Kommunion. „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Und an Jesus Christus, seinen einzig-eingeborenen Sohn, unseren Herrn.“

Seither hat mich der Glaube nie mehr verlassen. Nur der Glaube an Gott vermag mein Leben zu füllen. Sonst ist alles sinnlos.

Herbert Madinger

Der Autor wurde 1952 als Späberufener zum Priester geweiht, war Gründer und Leiter der „Katholischen Glaubensinformation“ der Erzdiözese Wien und ist am 5. August 2010 88-jährig verstorben. AUSZUG AUS DER JÜNGER CHRISTI.

In Porta fidei, der Ankündigung des Jahres des Glaubens, entwirft Papst Benedikt eine Skizze der großen 2000-jährigen Glaubensgeschichte: ein Ansporn für die Kirche von heute.

Es wird entscheidend sein, im Laufe dieses Jahres die Geschichte unseres Glaubens durchzugehen, die das unergründliche Geheimnis der Verflechtung von Heiligkeit und Sünde sieht. Während erstere den großen Beitrag hervorhebt, den Männer und Frauen mit ihrem Lebenszeugnis für das Wachsen und die Entwicklung der Gemeinschaft geleistet haben, muß die zweite in einem jeden ein aufrichtiges und fortdauerndes Werk der Umkehr hervorgerufen, um die Barmherzigkeit Gottes des Vaters zu erfahren, der allen entgegenkommt.

In dieser Zeit werden wir unseren Blick auf Jesus Christus richten, „den Urheber und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12,2): In Ihm finden alle Sorge und alles Sehnen des menschlichen Herzens ihre Erfüllung. Die Freude der Liebe, die Antwort auf das Drama von Leid und Schmerz, die Kraft zur Vergebung angesichts der erlittenen Beleidigung und der Sieg des Lebens gegenüber der Leere des Todes – alles findet Erfüllung im Geheimnis seiner Inkarnation, der Menschwerdung, des Mit-uns-Teilens der

Die Mehrheit aller Christen sind schlichte Menschen, die ihren Glauben stark an Gefühlen und Erlebnissen festmachen, weniger an der intellektuell formulierter Wahrheit. Gefühle gehören zu uns Menschen! Auch Herz, Stimme, Gesicht zeigen, wovon jemand überzeugt ist, und was er vielleicht persönlich erlebt hat.

Jesus hat Seine Apostel nicht nur durch Belehrungen geprägt, sondern auch in Erlebnissen wie den zwei Seestürmen, wunderbaren Fischfängen und in 41 ausführlich berichteten Heilungswundern sowie den Brotvermehrungen, vor allem aber – nach drei Toten-Erweckungen – durch Seine Erscheinungen als Auferstandener.

Für wen jedoch überwiegend Gefühle und Erlebnisse zählen, wenn es um ewige, göttliche

Die Lehre der Kirche a

Gefühle nicht

Wahrheiten geht, dessen Gefühls-Christentum kann leicht ins Wanken geraten, wenn er meint, enttäuscht und verletzt zu werden. Gott will unsere Gefühle. Aber Er will nicht, dass wir sie als Fahrzeug menschlicher Eitelkeit und Rechthaberei benutzen, zuerst auf persönliche Rechtfertigung bedacht.

Wir sollen Gott auch „aus unserem ganzen Gemüte“ (Lk 10,27) lieben, wie wir das etwa tun, wenn wir in ein begeistertes Kirchenlied einstimmen, bewegt sind von einer großen Glaubensfeier oder einer Wallfahrt.

Doch unser Christsein darf

2000 Jahre Zeugnisse für den Glauben an Jesus Christus

Eine glanzvolle Geschichte

menschlichen Schwachheit, um sie mit der Macht seiner Auferstehung zu verwandeln.

In Ihm, der für unser Heil gestorben und auferstanden ist, erreichen die Beispiele des Glaubens, die diese 2000 Jahre unserer Heilsgeschichte gekennzeichnet haben, ihren vollen Glanz.

Aufgrund des Glaubens nahm Maria das Wort des Engels an und glaubte der Botschaft, dass sie im Gehorsam ihrer Hingabe die Mutter Gottes werden sollte. (...) Mit

In Christus findet alles seine Erfüllung

demselben Glauben folgte sie dem Herrn während seiner Verkündigung und blieb bei ihm bis zum Kalvarienberg. Im Glauben kostete Maria die Früchte der Auferstehung Jesu, und indem sie alle Erinnerungen in ihrem Herzen bewahrte, gab sie diese an die Zwölf weiter, die mit ihr im Abendmahlssaal versammelt waren, um den Heiligen Geist zu empfangen.

Aufgrund des Glaubens verließen die Apostel alles, um dem



Papst Benedikt XVI.

Meister nachzufolgen. Sie glaubten den Worten, mit denen er das Reich Gottes verkündete, das in seiner Person gegenwärtig und verwirklicht war. Sie lebten in einer Gemeinschaft des Lebens mit Jesus, der sie in seiner Lehre unterwies und ihnen eine neue Le-

bensregel hinterließ, mit der sie nach seinem Tode als seine Jünger erkannt werden sollten. Aufgrund des Glaubens gingen sie in die ganze Welt hinaus und folgten dem Auftrag, das Evangelium zu allen Geschöpfen zu bringen, und ohne jede Furcht verkündeten sie allen die Freude der Auferstehung, für die sie treue Zeugen waren.

Aufgrund des Glaubens bildeten die Jünger die erste Gemeinde, die um die Lehre der Apostel, im Gebet und in der Eucharistiefeier versammelt war und in der sie alles gemeinsam hatten, um

für die Bedürfnisse der Brüder aufzukommen.

Aufgrund des Glaubens gaben die Märtyrer ihr Leben hin, um die Wahrheit des Evangeliums zu bezeugen, das sie verwandelt und zum größten Geschenk der Liebe befähigt hatte, indem sie ihren

Verfolgern verziehen.

Aufgrund des Glaubens haben Männer und Frauen ihr Leben Christus geweiht und alles verlassen, um in evangelischer Einfachheit den Gehorsam, die Armut und die Keuschheit zu leben als konkrete Zeichen der Erwartung des Herrn, der nicht säumt zu kommen. Aufgrund des Glaubens haben viele Christen Tätigkeiten zugunsten der Gerechtigkeit gefördert, um das Wort des Herrn, der gekommen ist, um die Befreiung von der Unterdrückung zu verkünden und ein Jahr der Gnade für alle auszurufen, konkret werden zu lassen.

Aufgrund des Glaubens haben im Laufe der Jahrhunderte Männer und Frauen jeden Alters, deren Namen im Buch des Lebens verzeichnet sind, die Schönheit bekannt, was es heißt, dem Herrn Jesus dort nachzufolgen, wo sie berufen waren, ihr Christsein zu bezeugen: in der Familie, im Beruf, im öffentlichen Leben, in der Ausübung der Charismen und Dienste, zu denen sie gerufen wurden.

Aufgrund des Glaubens leben auch wir: für die lebendige Erkenntnis Jesu, des Herrn, der in unserem Leben und in der Geschichte gegenwärtig ist.

Papst Benedikt XVI.

Auszug aus „Porta fidei“, dem Schreiben, mit dem Papst Benedikt XVI. das Jahr des Glaubens ausgerufen hat.

als Maß des Glaubens überbewerten

sich nicht in Gefühlsregungen erschöpfen. Ihre Früchte müssen Wahrheiten sein. Wo Gefühle gegen Wahrheiten stehen, können Emotionen nicht echt sein... (...) Emotional aufgeschreckte Gläubige fühlen sich zutiefst verletzt: „Warum erhört Gott mein Gebet nicht? Warum trifft gerade mich solches Leid? Warum muss ich jetzt sterben?“ Oder: „Was ich bis jetzt für echt gehalten, (z.B. einen Erscheinungsort), das soll nicht wahr sein? Ich soll mich so getäuscht haben?“ Stärker noch: „Ich habe mich dort bekehrt!“ – was in jedem Beichtstuhl weltweit möglich ist, aber in der Grup-

pe und an fremdem Ort aufbruchsbereit eher verwirklicht wird. (...)

Bei Irrwegen des Glaubens wird die Wahrheit an seinem Prüfstein gewetzt: an der Demut. „Mir geschehe nach Deinem Wort“ (Lk 1,38), sagt Maria zum Engel. Ähnlich betet Jesus vor Seinem Leiden, das irdisch nicht verständlich ist: „Nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe!“ (Lk 22,42).

Wer seinen Glauben an der von Christus gestifteten Kirche festmacht (trotz ihrer menschlich-schwachen Werkzeuge), der ist besser geschützt als der, der meint, den Christus-Glauben allein in persönlicher Gott-Beziehung „erfahren“ zu können – was Jesus nicht gelehrt hat. Schon hier erhitzen sich die Gemüter, wobei es nichts bringt, sich über biblische Sachfragen zu ereifern.

Machen wir unseren Glauben an Jesus fest, am Credo der Urkirche, an den Evangelien, die erst in der schon existierenden Kirche aufgezeichnet werden und im Umfang festgelegt. Leben wir betend mit den Sakramenten! Bejahen wir die Glaubens-Entfaltung durch Jahrhunderte, in denen die Kirche, von Gottes Geist geführt, Entscheidungen treffen musste, die leider auch zu Abspaltungen führten, auch wenn diese sich manchmal erst nach Jahrhunderten, z.B. durch Befürworter praktizierter Homosexualität, stärker als Irrtümer herausstellten.

Wir alle treffen als Menschen notgedrungen Entscheidungen, die wir nicht bis ins letzte durchdenken können. Oft sind wir fast alle getäuscht, sonst gäbe es keine Irrwege ganzer Völker – bis hin zu den merkwürdigsten wissen-

schaftlichen Irrtümern („Das ist ja noch kein Mensch!“).

Wer die Demut nicht aufbringt, eine gesamtkirchliche Entscheidung, auf Formulierungen vieler Jahrhunderte aufbauend, hinzunehmen, wer nur auf ein Konzil, eine Papstäußerung, ein Bibelwort, einen Gnadenort pocht, ohne alles dem Gesamtzusammenhang einzuordnen, der kann des Christus-Glaubens verlustig gehen. Aus eigener Schuld! Weil er seine Gefühle und persönlichen „Erfahrungen“ über alles andere stellt, statt sich demütig-nüchtern an der Wahrheit festzumachen und festmachen zu lassen.

Winfried Pietrek

Der Autor ist emer. Pfarrer des Bistums Osnabrück und Mitarbeiter am „Kurier der Christlichen Mitte“. Diesem Medium (Ausgabe 6/12) ist der Beitrag auszugsweise entnommen.

Als ich unlängst das Lebenszentrum von HLI (Human Life International) in der Inneren Stadt – gleich um die Ecke ist die Abtreibungsklinik am Fleischmarkt – in Wien betrete, um ein Interview mit Herbert Heissenberger zu machen, fallen mir gleich die vielen Fotos an den Wänden auf: lauter fröhliche Baby- und Kindergesichter. Es sind einige der tausenden Kinder, die dank des Einsatzes der Mitarbeiter des Zentrums nun leben dürfen. Herbert sympatisch, unkompliziert, äußerst glaubwürdig, den ich seit Jahren kenne und schätze, telefoniert gerade. Ich höre, dass eine Frau angerufen hat die sich bei ihm (!!) über den Preis einer Abtreibung informieren wollte: Sie hätte schon zwei Kinder, sei neuerlich schwanger, wolle das Kind aber nicht behalten. Der Frauenarzt habe ihr die Telefonnummer für Zusatzinfos gegeben. Ein Trick des Arztes, um dem Kind noch eine Chance zu geben?!! Herbert hat gleich versucht, die Frau für ein Gespräch im Lebenszentrum zu gewinnen – was, wie ich später erfuhr, dazu geführt hat, dass die Mutter die angebotene Hilfe angenommen und sich für ihr Kind entschieden hat. Gott sei Dank!

Als Herbert den Hörer abgelegt hat, erzählt er aus seinem Leben: Er sei als viertes von fünf Kindern in einem Dorf der Buckligen Welt, im Dreiländereck Steiermark, Niederösterreich, Burgenland, geboren und aufgewachsen. Die Eltern betreiben eine Landwirtschaft, von der eine richtige Großfamilie lebt, wo jeder mithilft. Außer den Eltern und Kindern wohnen noch die Großmütter und ein Großvater auf dem Hof.

Die Kinder sind also gut aufgehoben – für sie ein kleines Paradies, wohlbehütet zu Hause, aber auch auf dem Dorfplatz oder den anderen Höfen, wo sie mit den Dorfkindern spielen. In der Landwirtschaft helfen sie natürlich mit. Zu Hause wird ein traditioneller Glaube praktiziert. Die eine Oma schaut darauf, dass die Kinder Blumen zum Muttergottes-Marterl bringen und nicht aufs Beten vergessen. Herbert unterhält sich als Kind oft mit alten Menschen im Dorf, hört ihnen interessiert zu. Wenn einer von ihnen stirbt, betet er gern für dessen Seele. Heute ist

er überzeugt, dass diese Menschen auch viel für ihn und seine spätere richtige Bekehrung getan haben. Als Jugendlicher sei er ja nicht wirklich fromm gewesen. „Es ist sicher wichtig, dass man schon als Kind einen Bezug zum Glauben hat,“ betont er.

An die Volks- schließt ein Jahr Hauptschule an. Doch Herbert, dem das Handwerkliche nicht so liegt, möchte wie einer seiner Onkel einmal studieren. So übersiedelt er mit elf freiwillig ins Internat nach Graz. Doch das Heimweh ist anfangs groß. Gott sei Dank, darf er jedes zweite Wochenende heimfahren. Als großes Glück empfindet er seinen Klassenvorstand, ein im besten Sinne konservativer Lehrer: Obwohl er ihr Deutsch- und Englischlehrer ist, hören die Buben bei ihm mehr über den Glauben und christliche Werte als beim Religionsprofessor.

So spricht der Klassenvorstand etwa, als ein Mitschüler bei einem Autounfall stirbt, viel mit den fassungslosen Buben über das Leben nach dem Tod. Auch seine Pro-Life Einstellung beeindruckt Herbert: Vor dem Muttertag legten den Kindern nahe, der Mutter einen Blumenstrauß zu schenken und ihr zu danken, dass sie nicht im Mistkübel gelandet seien. Das klingt vielleicht brutal, aber dieses „Mistkübel“-Schicksal ist heute für so viel Kinder Realität. Herbert ist sicher: „Der Professor hat segensreich in meiner Seele gewirkt.“

Und er hat wohl einen Grundstein für sein jetziges Engagement für das Leben gelegt.

Offenbar gefällt es ihm im Internat so gut, dass er – na ja, doch nicht ganz freiwillig – die 6. Klasse wiederholt. Bis dahin hatte Herbert ein Stipendium. Nun aber müssen die Eltern Schulgeld zahlen – ein großes Opfer für sie. Trotz allen guten Willens hat Herbert auch im Wiederholungsjahr echte Probleme in Latein. Also Entscheidungsprüfung im Herbst. Besteht er sie nicht, ist Schluss mit dem Gymnasium. Zu teuer!

Am Tag der Prüfung: Stress pur. Wird seine Schullaufbahn heute beendet? Bei der Schriftlichen sieht er: Den Text schafft er nicht. Die Katastrophe ist vorprogrammiert. Vor der Mündlichen betet er und hat eine wunderbare Erfahrung: „Da ist etwas ganz Außerge-



Herbert Heissenberger, ein Politikwissenschaftler

Golgotha in Wien

Von Alexa Gaspari

wöhnliches passiert: Ich wurde von einer Kraft von oben erfüllt und habe die Gewissheit geschenkt bekommen: Das schaffst du!“ So geht er ganz ruhig ins Prüfungszimmer, bekommt zwei Stellen, die er während des Schuljahrs durchgenommen, dann aber nicht mehr geübt hatte – kann sie aber recht gut übersetzen. Die Professoren besprechen sich und dann heißt es: „Okay, du bist durch.“

„Das war ein Moment, wo sich mein Leben entschieden hat. Heute weiß ich: Gott hat außergeröhlich eingegriffen, damit ich den Weg weitergehen kann. Ich hätte sonst versagt und mein Leben wäre anders verlaufen. Niemals wieder ist mir so eine Kraft so offen geschenkt worden. Aber damals war es ganz wichtig.“

Nach dem Bundesheer studiert er Politikwissenschaften und Geschichte. Das Studentenleben bringt es mit sich, dass die Discobesuche an Reiz gewinnen und das Glaubensleben zu verblassen beginnt. Wohl erklärt er in Diskussionen mit Kommilitonen, dass Je-

sus der Weg, die Wahrheit und das Leben sei, aber innerlich hat er sich von diesem Jesus entfernt. Die Großmutter hört nicht auf, ihrem Enkel bei seinen Besuchen daheim das Beten in Erinnerung zu rufen. Doch wenn man um vier Uhr von der Discotheke nach Hause gekommen ist, steht man halt in der Früh nicht auf, nur um die Sonntagsmesse nicht zu versäumen.

In der Disco geht es ihm allerdings nicht um Alkoholkonsum – ein Rausch genügt, um ihn künftig davon abzuhalten –, sondern er hofft, dort ein nettes Mädchen kennenzulernen. Lächelnd erinnert er sich: „Von Fehlritten bin ich, Gott sei Dank, verschont geblieben. Vielleicht auch nur, weil ich die Mädchen, die ich hätte bekommen können, nicht wollte und die, die mir gefallen hätten, wollten mich nicht. Und ein Mädchen nur auszunutzen, kam für mich nicht in Frage, obwohl sich etliche Burschen so verhielten.“ Heute weiß er, dass Kinder, die bei solch flüchtigen Beziehungen entstehen, oft „entsorgt“ werden sollen.



Seine Frau lernt er nicht in der Disco, sondern über eine gemeinsame Freundin kennen. Bei der ersten Begegnung erwähnt das Mädchen, sie werde einmal 10 Kinder bekommen, worauf Herbert spontan meint: „Dann kannst du ja gleich mich heiraten.“ Ob er damals wirklich so viele Kinder bekommen wollte, frage ich neugierig. „Nein,“ lacht er „das war einfach gescherzt.“

Bald darauf fährt Gerhild für fünf Monate nach Indien, kommt auch bei Mutter Teresa vorbei, lernt sie sogar kennen und arbeitet kurze Zeit bei ihr mit. Eine wunderbare Glaubenserfahrung für sie – Teil ihrer Bekehrung, wie sie später erzählt. Sie überlegt sogar, in einen Orden einzutreten. Zurück in Wien vertieft sie ihren Glauben im Umfeld des Kalasantinerordens. Herbert begegnet ihr wieder und, weil er gern viel Zeit mit ihr verbringt, ist er von da an auch immer häufiger bei den Kala-

evangelium nehmen sie die Stelle: Sorgt euch zuerst um das Reich Gottes... , alles andere wird euch dazugegeben. „Dass dies tatsächlich zu unserem Lebensprogramm geworden ist, hatten wir damals nicht in diesem Ausmaß geahnt,“ lächelt er versonnen.

Wie ging es weiter? Die Welt der Politik mit all der Manipulation, Unwahrheit, den Machtkämpfen – während des Studiums hatte er das ja kennengelernt – ist doch nichts für ihn. Das würde er nicht aushalten, obwohl ihn eine Beratertätigkeit gereizt hätte. Da er zu einem immer tieferen Glauben findet, schwebt ihm ein kirchliches Engagement vor. Allerdings wird er da nicht fündig. Seine Familie – rasch stellen sich die ersten Kinder ein – hält Herbert mit Gelegenheitsjobs über Wasser, verbringt allerdings dafür viel Zeit mit den Kleinen.

Doch worin liegt seine Berufung? Wie kann er Gott am besten dienen? Kein weltlicher Full-Ti-

Paar bereit, ins Lebenszentrum zu einer Beratung mitzukommen. Ihr Baby wird gerettet, darf leben: Die Mutter wird vorübergehend angestellt, um einen finanziellen Anspruch zu haben. Herbert ist glücklich. Er erkennt, was Gott ihm sagen möchte: Diese Beratung ist ungeheuer wichtig. Du kannst da wirklich Menschenleben retten. Mit „seinem“ ersten geretteten Baby, heute ein 13-jähriges Mädchen, ist er zu seiner großen Freude, noch in Kontakt.

„Den Idealfall, dass die Frau zulässt, dass sie der Heilige Geist – der ihre ganze Lebenssituation kennt – durch mich anspricht, gibt es leider nur selten,“ erzählt Herbert, „denn beim Straßendienst kann man alles erleben: Frauen, die sich für unsere Arbeit bedanken, weil sie das Leben ihres Kindes gerettet hat; aber auch offene Ablehnung, Aggressionen, Gewalt, Beschimpfungen: ‚Ihr seid schlimmer als Terroristen‘ oder: ‚Besser du wärst abgetrieben worden‘, usw. Da kommt meist Verbitterung und Verblendung durch,“ erläutert mein Gegenüber verständnisvoll und fährt fort: „Aber wenn es um so viel geht, ist klar, dass der Widersacher tobt und schreit. Viele, die den Straßendienst versuchen, halten das nicht lange aus. Man muss die Angriffe und Schmähungen verschiedenster Art an Gott abgeben. Das ist aber eine besondere Gnade. Zwar ist es wunderschön, wenn ein Kind gerettet wird, wir müssen aber damit leben, dass wir zusehen, wie Mütter in die Klinik gehen, die Kinder dort sterben und wir wissen, daß damit die Frauen und oft Ehen, ja ganze Familien kaputt gehen, ins Unglück stürzen.“ (Die Mitarbeiter des Lebenszentrums beraten und helfen ja auch Frauen nach einer Abtreibung.)

„Wie spielt sich dein Dienst konkret ab?“, frage ich ihn. Herbert erzählt: „Die meisten Personen, die auf die Abtreibungsklinik zusteuern, erkennt man an ihrer Art, dorthin zu gehen, an ihrer Haltung, ihrem Gesichtsausdruck. Das ist einfach Erfahrung. Man hat nur wenige Sekunden, um Augenkontakt zu bekommen, um der Mutter zu vermitteln, dass man ihr freundlich gesinnt ist, ihr helfen möchte. Das geschieht aus dem Gebet heraus. Ich treffe da auf eine

Person in einer sehr schwierigen Situation. Es ist ein Moment in ihrem Leben, in dem es um viel, ja ich möchte sagen: um alles geht. Alles andere ist da zweitrangig.“

Stimmt, es geht um Leben oder Tod des Kindes und um die Seele der Frau. „Manchmal merkt man beim ersten Ansprechen: In diesem Moment geht es nicht, ich kann sie nicht erreichen, sie will die Abtreibung nur hinter sich bringen,“ fährt er anschaulich fort. „Vielleicht ist sie auch darauf vorbereitet worden, sich nur ja nicht ansprechen zu lassen. Man hat ihr

Du kannst da wirklich Menschenleben retten

gesagt, wir seien von einer Sekte. Andere sind zwar offen ablehnend, bleiben aber stehen,

lassen sich ansprechen oder fangen an, sich zu rechtfertigen. Dann hat man eine minimale Chance. Die Schwangere muss den Eindruck haben, dass sie mir wichtig ist, dass ich sie in ihrer Situation annehme, dass es wichtig ist, unseren Folder zu lesen, dass wir eine Hilfsstelle gleich um die Ecke haben.“ In dem Folder wird die vielfältige angebotene Hilfe aufgelistet: seelisch, finanziell, rechtlich; weiters die Entwicklung des Babys (Mensch von Anfang an!) im Mutterleib und die vielfältigen Folgen einer Abtreibung. Dass über die Folgen nicht gesprochen wird, verdanken wir alle den Medien und Politikern, denke ich mir.

Und wenn ein Gespräch zustande kommt? „Manchmal kommt die Frau mit ins Zentrum, ein anderes Mal muss ich die Beratung auf der Straße machen. Wenn jemand zu reden beginnt, ist schon viel gewonnen. Dann gibt es aber noch Begleitpersonen: Freund, Mann, Mutter, Freundin... Je nachdem, ob sie den Schritt der Schwangeren gutheißen oder nicht, reagieren sie unterschiedlich auf das Angesprochenwerden: mit Aggression verbaler oder handgreiflicher Art oder aber die Begleitperson nimmt den Folder, gibt ihn der Schwangeren. Ganz junge Mädchen werden meist von ihren Müttern begleitet und oft sichtlich gegen ihren Willen in die Klinik gedrängt. Es wird immer schwerer, die Frauen anzusprechen,“ erzählt Herbert aus dem schwierigen Alltag. Die Abschirmung durch Security-Leute der Klinik und die Warnungen vor an-

Fortsetzung auf Seite 16

er findet seine Berufung im Pro-Life-Dienst

mens Innenstadt

santiner anzutreffen. Der lebendige Glaube der Patres und Brüder beeindruckt und gefällt ihm sehr.

Eines Tages sitzt er dort in der Kapelle vor dem großen Kreuz und fragt Jesus nach dem Geheimnis dieses Kreuzes. Er möchte es verstehen lernen, denn er will sich für Ihn entscheiden. Dieser Entschluss ist ein entscheidender Baustein auf Herberts Glaubensweg.

1993 Studienabschluss. Für Herbert wird klar: Auch in Punkto Mädchen hat er sich entschieden: Er möchte Gerhild heiraten. Sie ist

allerdings immer noch unentschieden bezüglich eines Ordeneintritts und erklärt ihm,

sie würde lieber nur sein Kumpel bleiben: „Nein danke, solche habe ich genug, entweder ganz oder gar nicht,“ ist Herberts entschiedene Antwort. Mit solch kategorischer Absage hatte sie wohl nicht gerechnet. Und so entscheiden sich beide doch für ein „Ganz“: 1994 wird geheiratet. Als Hochzeits-

me-Job, aber doch ein geregeltes Einkommen. Sie brauchen auch eine größere Wohnung!

Vier Jahre nach der Hochzeit findet er seine Berufung im Lebenszentrum. „Zufällig“ hört er von dieser Beratungsstelle für Schwangere in Not. Kaum dass er sich dort meldet, wird er auch schon zum Dienst auf der Straße vor der Abtreibungsklinik eingeteilt – ohne Einschulung, keine Ahnung, was da auf ihn zukommt. Das soll der richtige Platz für ihn sein? Eigentlich liegt ihm Beratung gar nicht.

Kurz darauf ergibt sich folgende Situation: Ein Paar steuert auf die Abtreibungsklinik zu. Herbert bietet Informationsmaterial an, worauf ihm der Mann Ohrfeigen androht. Beide verschwinden in die Klinik. Doch bald kommt die Frau wieder zurück, entschuldigt sich für das grobe Benehmen ihres Mannes. Daraus ergibt sich ein Gespräch und schließlich ist das

In der Kapelle entscheidet er sich für Christus

Fortsetzung von Seite 15

geblichen Sektenmitgliedern, die die Frauen bedrängen, wirken leider zu gut. So bleibt meist „nur“ das unermüdliche Gebet.

Wie Herbert mit Misserfolg umgeht, beeindruckt mich – wieder einmal: „Erfolg zu haben, ist Sehnsucht des Menschen – auch bei denen, die für das Reich Gottes arbeiten. Ich habe aber gelernt, ohne sichtbaren Erfolg und menschliche Anerkennung auszukommen.“ Das muss er wirklich, denke ich, denn es gibt so gut wie keine gesellschaftliche Anerkennung für das, was er da leistet. Wenn ein Polizist, ein Feuerwehrmann ein Leben rettet, wird er hochgelobt. Die Männer und Frauen aber, die hier Kindern das Leben retten, werden von Medien – und vielen anderen – auch noch geschmäht. Die totale Verwirrung! Herbert fährt ganz nüchtern fort: „Von P. Reilly haben wir gelernt, dass wir durch unser Tun auf Golgotha stehen. Uns geht es nicht anders als Jesus: Willst du Zeugnis für das Leben ablegen, musst du es tun, ganz gleich, was die Folgen sind. Die Erfolglosigkeit, das Sterben, das Grauen in den Gesichtern, wenn die Frauen herauskommen – wenn man da nicht verzweifelt, so ist das ein reines Gnadengeschenk. Normal hält man das nicht durch.“ Noch ein Gedanke hilft Herbert bei seinem Tun: dass Gott größer ist als all das, was sich hier abspielt. „Erlösung geschieht trotzdem durch den Herrn Jesus, durch Sein Eintreten beim Vater.“

Eine enorm herausfordernde Aufgabe also. Aber reicht die Bezahlung – das Lebenszentrum lebt ja nur von Spenden – für einen siebenfachen Familienvater aus? Hat das Evangelium, das die Heissenbergers bei der Hochzeit gewählt hatten, vom Vertrauen, dass Gott sich um alles kümmern werde, sie bisher durchs Leben getragen? „Es liest sich leicht, aber es zu durchleben, ist eine andere Sache“, lächelt Herbert. Das Vertrauen in die Vorsehung wird immer wieder auf eine harte Probe gestellt. „Ohne Leiden geht es aber nicht. Der Dienst für das Leben, ist geistig heiß umkämpft. Dieses Leiden, so belastend und manchmal existenzbedrohend es ist, macht auch fruchtbar, schenkt eben Leben.“ Welche Schule des Vertrauens!

Beim siebenten Kind, als die Familie, ohne recht zu wissen wohin, aus ihrer Wohnung ausziehen muss, werden ihre Gebete erhört. Von einem großzügigen, gläubigen Mitmenschen wird ihnen ein großes Haus in der Nähe von Herberts Heimatort, wunderschön gelegen – mit Kapelle – zu einer günstigen Miete angeboten. Wahrhaftig eine Fügung Gottes. „Der Herr hat alle Erwartungen bei weitem übertroffen“, erzählt der Familienvater dankbar. Ein Haus, das nun für viele zu einem Ort der Zusammenkunft, des Gebetes, des Miteinander geworden ist.



Die sieben Kinder haben sich wunderbar ins Gemeindeleben eingelebt. Im Pfarrleben haben sie und die sechs Kinder von Herberts Bruder, der in der Nähe wohnt, für neues Leben gesorgt. „Meine Frau hat schnell in der Pfarre Anschluss gefunden und gleich gesehen, wo sie mithelfen kann.“ freut sich Herbert. Die Kinder, aber auch die Eltern haben hier Wurzeln geschlagen. Und doch: Zum jetzigen Zeitpunkt scheint dieses Heim in Gefahr zu sein! Müssen die 9 Heissenbergers wieder ausziehen? Wieder eine Vertrauensprobe?

Herberts Frau konnte dank der flexiblen Arbeitszeit ihres Mannes ihr Studium (Französisch und Psychologie-Philosophie) abschließen und verdient jetzt als Lehrerin mit. Wenn Gerhild nicht zu Hause ist, kann Herbert sich um die Kinder kümmern.

Warum haben die Heissenbergers so viele Kinder, wenn es doch finanziell so schwer ist, mag sich mancher fragen. Wer so hautnah miterlebt, bei wie vielen Menschen mehr oder weniger leichtfertig das Leben ausgelöscht wird, der

– so meine ich – schenkt einfach gern Kindern das Leben. Als Gegengewicht?! Herbert meint, sehr lebensbejahend: „Bei jedem Kind vertrauen wir darauf, dass der Herr dafür sorgen wird, dass es sich ausgeht. Und Er hat auch immer gesorgt. Mit jedem Kind bekommen wir außerdem Glück, Freude und Liebe geschenkt und all die Eigenschaften und Talente, die jedes Kind in die Familie und Gesellschaft einbringt, dazu. Wo kann ich mehr Freude, mehr Liebe geschenkt bekommen?“

Was hat das für deinen Glauben bedeutet? „Ich habe gesehen, dass ich meinen Glauben – vom Gebet begleitet und geführt – in die Tat umsetzen muss. Wenn du dich nicht in irgendeiner Art und Weise für deinen Nächsten engagierst, bleibt der Glaube zu theoretisch. Für mich stellte sich auch die Frage: Wer ist Dein Nächster? Ich kenne die Frauen ja nicht, die da kommen. Aber ich habe verstanden: Die Not auf diesem Gebiet ist enorm, die Hilfe so dringend nötig. Und es gibt so wenige, die da auf die Straße hinausgehen können und die Konfrontation aushalten. Da draußen zu stehen, ist ein Eintreten für Jesus, für das Leben. Dass da Widerstand kommt, ist klar. Er muss kommen. Es ist ja ein Kampf mit der Unterwelt – auf allen Ebenen.“

Mein Glaube ist dadurch gestärkt worden, weil der Glaube eben über Golgotha führt. Wenn ich nie die Golgotha-Erfahrung mache, werde ich auch nicht zur Auferstehung kommen. So habe ich immer mehr die Überzeugung geschenkt bekommen, dass dies meine Berufung ist. Daher auch das Vertrauen, dass Gott dafür sorgen wird, dass alles andere geordnet wird, und dass dies mit einer großen Familie lebbar ist.“

Wenn einmal dieser Wahnsinn der Massenvernichtung Ungeborener (es gibt da ja kaum Überlebende, die an das Gewissen der Menschen appellieren könnten) überwunden sein wird, ist es für die nächste Generation wichtig zu wissen, dass es Menschen gegeben hat, die alles dafür getan haben, um diesem Greuel Einhalt zu gebieten. Übrigens: die Zahl der Abtreibungen im 1. Bezirk ist um mehr als 50 Prozent zurückgegangen.

Die HLI-Hotline Tag und Nacht:
0664 / 43 25 060

Am 7. August 1942, einem Herz-Jesu-Freitag, werden 987 – vornehmlich getaufte – Juden vom Lager Westerbork in Holland in einen Güterzug gepfercht. Es geht Richtung Osten, nach Auschwitz. Unsere Mitschwester, Teresia Benedicta a Cruce – die vom Kreuz gesegnete – mit ihrem weltlichen Namen Edith Theresia Hedwig Stein und ihre Schwester Rosa sind unter den Deportierten. Bei der Ankunft in Auschwitz werden Männer und Frauen getrennt. Alte Menschen, die meisten Frauen und Kinder werden gleich zu den Duschräumen gebracht, in denen aus den Löchern statt Wasser Blausäuregas strömt. Edith und Rosa Stein sind unter den Opfern. Dieses schreckliche Ereignis jährt sich heuer zum 70. Mal.

Edith Stein wurde am 12. Oktober 1891 in Breslau als Jüngste von 11 Kindern in einer Holzhändlerfamilie jüdischer Herkunft geboren, am Yom Kippur, dem größten jüdischen Feiertag. Ediths Mutter, legte als gläubige Jüdin großen Wert auf die Besonderheit des Geburtstages ihrer Jüngsten. Vier der 11 Kinder starben in den ersten Ehejahren. Der Vater erlag 48-jährig einem Hitzeschlag auf einer Geschäftsreise. Frau Stein stand nun alleine mit 7 Kindern und einem verschuldeten Geschäft da, das die tüchtige und energische Frau jedoch bald wieder in Schwung brachte.

Bis zu ihrem 13. Lebensjahr war Edith eine ehrgeizige Schülerin, dann wollte sie plötzlich die Schule verlassen. Die Mutter schickte sie daraufhin zur Erholung nach Hamburg, wo Edith ihrer ältesten Schwester Else im Haushalt mit den drei Kleinkindern half. In dieser Zeit verlor sie ihren Kinderglauben. Nach einem Jahr kehrte sie heim und nahm das Studium wieder auf. Sie erzählt: „Dieses halbe Jahr rastloser Arbeit ist mir immer als die erste, ganz glückliche Zeit meines Lebens in Erinnerung geblieben. Es lag wohl daran, dass zum ersten Mal meine geistigen Kräfte in einer ihnen entsprechenden Aufgabe voll angespannt waren.“

Das religiöse Vorbild der Mutter, ihre Gebete in der Synagoge, ihre selbstlose Liebe zu den Kindern, ihre Bußstrenge im 24-stündigen Fasten am Versöhnungstag, bewirkte in Edith eine intensive Suche nach der Wahrheit.

An der Universität in Breslau inskribierte sie dann für den Lehrberuf Germanistik und Geschichte und hörte auch Vorlesungen in Psychologie. Dabei stieß sie auf die phänomenologischen Untersuchungen von Professor Edmund Husserl. Seine Art des philosophischen Denkens – die urteilsfreie Wahrnehmung – entsprach ihr zutiefst. Sie entschloss sich, in Göttingen bei Husserl weiterzustudieren und erlebte dort eine glückliche Studentenzeit, vor

mit dem Kreuz und der göttlichen Kraft, die es seinen Trägern mitteilt. Ich sah zum ersten Mal die aus dem Erlöserleiden geborene Kirche in ihrem Sieg über den Stachel des Todes handgreiflich vor mir. Es war der Augenblick, in dem mein Unglaube zusammenbrach und Christus aufstrahlte im Geheimnis des Kreuzes.“ Auch ein Erlebnis beim Besuch des Frankfurter Doms beeindruckte sie: „Wir traten in den Dom, und während wir in ehrfürchtigem

an war die tägliche Mitfeier der hl. Messe die Mitte ihres Lebens.

Die Familie war bestürzt, als Edith ihre Konversion bekanntgab, ihre Mutter weinte in tiefem Schmerz. Edith begleitete sie weiterhin zur Synagoge und betete die Psalmen mit. Sie nahm eine Anstellung als Lehrerin bei den Dominikanerinnen in Speyer an und konnte so ein Leben führen, das Arbeit und Gebet verband: „In meiner Zeit vor und noch eine ganze Weile nach meiner Konversion habe ich gemeint, ein religiöses Leben führen heißt, alles Irdische aufgeben und nur in Gedanken auf göttliche Dinge zu leben. Allmählich verstehe ich, dass selbst im beschaulichen Leben die Verbindung mit der Welt nicht

durchschnitten werden darf – je tiefer man in Gott hineingezogen wird, desto mehr muss man das göttliche Leben in die Welt hineinragen.“

Ediths Wunsch nach dem Eintritt in den Karmel schob ihr Seelenführer hinaus, weil er ihren guten, gläubigen Einfluss auf Welt und Kirche durch Erwachsenenbildung sehr hoch einschätzte. Sie wurde ja zu Vorträgen im In- und Ausland eingeladen, Schwerpunkt: die Frauenfrage. 1931 verließ Edith Speyer nach neun Jahren eifrigen Wirkens, um sich in Freiburg und Breslau zu habilitieren. Nun trieb aber der Antisemitismus schon sein Spiel, daher hatte sie als Jüdin keine Chance.

Am 15. Oktober 1933 durfte Edith 42-jährig bei den Schwestern im Karmel in Köln eintreten. Sie fühlte sich endlich am Ziel! Ihre Freunde bestätigen es: Sie finden Edith voll Freude und verjüngt im Sprechzimmer des Karmel wieder. In einem Brief an Gertrud von Le Fort, mit der sie befreundet war, schreibt sie: „Sie können sich gar nicht denken, wie tief es mich jedesmal beschämt, wenn jemand von unserem Opferleben spricht. Ein Opferleben habe ich geführt, solange ich draußen war. Jetzt sind mir fast alle Lasten abgenommen, und ich habe in Fülle, was mir sonst fehlte!“ Mit dem Ordenskleid bekam sie ihren neuen Namen: Sr. Theresia Benedicta a Cruce, die vom Kreuz Gesegnete. Bald danach bat die Priorin Sr. Benedicta, ihre wissenschaftliche Arbeit wieder auf-

zunehmen, ihr Hauptwerk: *Endliches und Ewiges Sein*. Ein Zitat daraus: „Je gesammelter ein Mensch im Innersten seiner Seele lebt, desto stärker ist die Ausstrahlung, die von ihm ausgeht und andere in seinen Bann zieht!“

Es kam der 21. April 1938, der Tag, an dem Sr. Benedicta die Ewigen Gelübde ablegen durfte. Um die anderen Schwestern nicht zu gefährden, wollte sie nun in den Karmel von Bethlehem auswandern, erhielt aber von den Behörden keine Erlaubnis. So beschlossen ihre Oberen, sie in den Karmel Echt in Holland in Sicherheit zu bringen. 1940 erlebte sie die große Freude, dass ihre Schwester Rosa – sie war katholisch geworden – nach abenteuerlichen Schwierigkeiten ebenfalls in Echt

landete. Rosa blieb nun im Karmel in Echt als Pförtnerin.

Nach dem Protest der holländischen Bischöfe gegen die Judenverfolgung in einem Hirtenbrief, der von allen Kanzeln verlesen wurde, ließen die Nazis alle getauften Juden in Holland verhaften und deportieren. Auch die Schwestern Stein waren darunter. Sr. Benedicta sagte bei der Verhaftung zu Rosa: „Komm, wir gehen für unser Volk!“ Zeugen berichteten, dass sich Sr. Benedicta im Lager Westerbork liebevoll um die verzweifelten Mütter und Kinder kümmerte. In einer letzten Nachricht an den Karmel in Echt schreibt sie aus dem Lager: „Ich konnte bisher herrlich beten!“

Was ist die Botschaft Edith Steins für unsere Zeit? Als Christin entdeckt sie freudig ihre jüdischen Wurzeln. Einem Jesuiten sagte sie: „Sie glauben nicht, was es für mich bedeutet, Tochter des auserwählten Volkes zu sein, nicht nur geistig, sondern auch blutmäßig zu Christus zu gehören.“ Auch Ihre Beschäftigung mit der Frauenfrage ist bis heute richtungweisend: Wie verbinde ich Arbeit, Beruf und Familie? Ihr Vorschlag: Die betende Orientierung an der Gottesmutter Maria. Und schließlich: Wissenschaft kann Gottesdienst sein und das Studium soll betend betrieben werden.

Am 11. Oktober 1998 wurde Edith Stein heiliggesprochen, ein Jahr darauf mit der hl. Birgitta von Schweden und der hl. Katharina von Siena zur Mitpatronin Europas ernannt.

Die heilige Edith Stein

Botschaft an uns

Von Sr. Dorothea Bertl



allem mit den Kollegen der Phänomenologischen Schule. Durch diese Art des Denkens waren einige gläubig geworden: Max Scheler, Adolf Reinach, Dietrich von Hildebrand... In ihrer Begegnung mit Adolf Reinach spürte Edith die liebevolle Zuwendung eines Christen und stand staunend vor dem Phänomen Glauben.

Nach Ausbruch des 1. Weltkriegs meldete sie sich zum Dienst in einem Seuchenlazarett. In diesem Jahr konnte sie viele Erfahrungen in der gelebten Nächstenliebe sammeln. Husserl wurde an die Universität Freiburg berufen und Edith folgte ihm dorthin. Sie promovierte „summa cum laude“ und wurde Assistentin des Professors. In dieser Zeit kam die Nachricht, dass Adolf Reinach gefallen sei. Edith wurde gebeten, mit dessen Frau den philosophischen Nachlass zu ordnen und war tief berührt von der tapferen, gläubigen Haltung der jungen Witwe: „Es war meine erste Begegnung

Schweigen dort verweilen, kam eine Frau mit ihrem Marktkorb herein und kniete zu einem kurzen Gebet in der Bank nieder. Das war für mich neu. Hier kam jemand aus dem Alltag zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können.“

Edith begann nun, die Bibel zu lesen, zu beten. Sie löste sich von Husserl. Die Zusammenarbeit mit ihm war schwierig. Sie kehrte nach Breslau zurück und erteilte Privatunterricht. Die entscheidende Wende brachte die Lektüre der Autobiografie – *Das Buch meines Lebens* – der hl. Teresa von Avila, der Ordensgründerin des Karmel. Ihre Reaktion: „Das ist die Wahrheit!“

Edith kaufte einen Katechismus und ein katholisches Messbuch, bat den Pfarrer in Bergzabern, dem Ort, wo sie oft bei ihrer Freundin Hedwig Conrad-Martius weilte, um die Taufe, die sie am 1. Jänner 1922 empfing. Als Taufnamen wählte sie Theresia. Von da

„Komm, wir gehen für unser Volk“

... wurde Assistentin von Professor Edmund Husserl

Das Leben wird zunehmend anonym. Viele kennen kaum mehr ihre Nachbarn, verbringen wenig Zeit mit der Familie. Jeder lebt für sich. So findet die Not der Mitmenschen nur wenig Gehör, ja man weiß oft gar nichts von ihr. Ein Aufruf, an einer Kultur der Mitmenschlichkeit zu bauen.

Wir brauchen mehr Mitmenschlichkeit in einer Welt, die

Den Anderen mit dem Herz

Von Maria Loley

Wir brauchen eine neue Kultur des Mitfühlens und Mitleidens, damit wir nicht eine Generation der „Unberührbaren“ werden. Denn die Teilnahmslosigkeit am Leben des Mitmenschen ist tödlich, ist „Nichtsein“. Der Mensch ist nämlich wesentlich auf Mitmenschlichkeit angelegt. Seine Entfaltung gelingt nur in der Hinwendung zum Mitmenschen. Kein anderer Weg führt zur wahren Entfaltung des eigenen Wesens.

Hildegard von Bingen sagt: „Pflege das Leben, wo du es triffst!“ Die Aussagen dieser weisen Frau sind eine eindeutige Wegweisung, aus dem Egoismus herauszutreten. Wir haben zur Umsetzung dieses Rates heute sicher Phantasie nötig.

Ein Mann um die 40, ohne Familie, ohne Kontakte in seinem Umfeld, wird tot in seinem Zimmer gefunden. Der Pfarrer des Ortes erfuhr davon. Er fasst seine Betroffenheit in folgende Worte: „An dem Tod bin ich mitschuld. Fast täglich bin ich ihm begegnet, nie habe ich ihn angesprochen und gefragt, wie es ihm geht...“ Versäumnisse menschlicher Zuwendung sind eine große Schuld.

Ein Mann, geplagt von Depressionen – ich kannte ihn gut – klopfte an eine Haustür – ich sah ihn aus einiger Entfernung – aber niemand öffnete. Offenbar war niemand zu Hause. Ich vermied, mit ihm zusammenzutreffen, meinte, gute Gründe dafür zu haben. Am nächsten Tag erfuhr ich, dass er Selbstmord begangen hatte. Es traf mich tief. Warum war ich nicht auf ihn zugegangen? Er hatte noch einen letzten Versuch gemacht, in seiner verzweifelter Lage eine menschliche Begegnung zu erreichen, die ihm tragischerweise nicht mehr gelang. Ich war mir bewusst, dass im suizidalen Geschehen zuletzt noch ein Kontakt gesucht wird, ehe sich die Schlinge zuzieht, die bereits um den Hals liegt. Es war zu spät.

Meine Argumente: Zeitdruck, erfolglose Gespräche mit dem

Mann. Ja, er war schwierig, aber größer war seine Not... – Es nützte nichts mehr, ich hatte Wesentliches versäumt, es war nicht mehr nachholbar.

Ich investierte alles in den Rest der Familie, habe ihr misslingendes Leben mitgelitten: Sie waren Alkoholiker und starben auch daran, die Frau an einem Aneurysma, Folge ihres Alkoholkonsums. Es war ein Mitbetroffensein im Unheil. War es alles nur Mißerfolg? Sie starben ausgesöhnt, im Frieden. Der jüngste Sohn überlebte, weil er sich vom Alkohol fernhielt. Mein Betroffensein hat mich auf einen Zusammenhang über den Tod hinaus verwiesen.

Wie wird man „mitmenschlich“? Wohl nur in kleinen Schritten, in Augenhöhe: Offen, in aufrichtiger Wertschätzung für den Anderen, ihm im Kontakt den Vorrang gebend. Genau das meint Paulus, wenn er den Christen seiner Gemeinde nahelegt, zuerst das Wohl des anderen zu bedenken und erst dann das eigene. Ich muss ihn mit dem Herzen sehen („Man sieht nur mit dem Herzen gut“, sagt Antoine de Saint-Exupéry).

Wie ist das zu verstehen: „mit dem Herzen sehen“? Ich schaue und horche auf den Anderen und lasse meine Gedanken zunächst schweigen, stelle sie zurück. Denn ich muss ausschließlich den anderen sehen, auf ihn horchen und darf eigene einschätzende Gedanken nicht dazwischen schieben. Ich darf den Blick auf den anderen nicht mit Projektionen verzerren oder mit Wunschvorstellungen die Sicht verbauen. Ich muss den Blick auf ihn ruhen lassen, das Ohr offen für ihn, um ihn zu hören, ohne zu beurteilen, ohne abzuwerten, ihn vielmehr in gesammelter Ruhe schauen, hören, auch wortlos zu mir sprechen lassen.

Philip Dessauer schreibt in seinem Buch *Die naturale Meditation*: Ein Kind sitzt am Weg, vor seinen Augen am Waldrand ein



Ganz ohne eigene Vorbehalte zuhören lernen

äsendes Reh. Das Kind schaut – sein Blick schaut offenen Auges das Reh. Was geht in diesem Kind vor? Es erkennt nicht eine Gestalt, es stellt nicht die Farbe des Felles fest, es verursacht kein störendes Geräusch, ein ruhender Blick: Das Kind schaut das Reh in seiner „Rehheit“, das Reh „offenbart“

Zuhören – eigene Gedanken beiseite schieben

sich dem schauenden Kind.

Können wir den Blick auf jemandem ruhen lassen, damit wir den erkennen, der in unser Blickfeld getreten ist? Das eigene Verhalten im Umgang mit Menschen zu hinterfragen, ist notwendig, weil es dem Aufbau des Friedens dient. Können wir ihn hören, ihn schauen? Dann sehen wir diesen Menschen womöglich anders, echter, authentischer, einmalig in seiner Würde, als jemanden, der Achtung und Wohlwollen verdient. In solcher Art zwischenmenschlicher Begegnung

wird es möglich wahrzunehmen, wessen der andere bedarf: Einer Ermutigung, einer Stärkung seiner Zuversicht, eines Ankers für seine Hoffnung – oder eines Menschen, der ihm seine Last tragen hilft, der vielleicht für ihn eine Tröstung bedeutet. Die Begegnung soll der Mitmensch als aufbauend empfunden. Sie wird aber auch dem, der sich dem anderen zugewendet hat, das Herz weit machen. Dann wird es möglich, dass Freude spürbar wird, dass sie ihre Schwingen ausbreitet und den Bedrückten aufnimmt.

Wenn ich dem anderen mit dem Herzen begegne, ist er kein versachlichtes menschliches Gegenüber mehr, sondern es kommt eine unsichtbare, aber umso wirksamere geistige Bewegung zustande, die den Hilfesuchenden aufbaut und dem der zur Hilfe bereit ist, das Herz weit macht.

Einmal kam in meine Sprechstunde eine Frau, die randvoll mit Sorgen war. Sie sprach und sprach und die Sorgen kamen wie rollende Steine auf einem Abhang aus ihr heraus. Nach einer

e kälter wird

zen sehen

kleinen Pause – die Frau hielt inne und unsere Blicke „schaute sich in die Augen“ –, stand sie plötzlich auf und sagte mit fester Stimme: „Jetzt weiß ich, was ich tun werde und wie es weitergehen kann. Danke, dass sie mir so lange zugehört haben.“

Nach diesem Gespräch verstand ich, dass Zuhören mit dem Herzen deutlicher spricht als viele Worte. Sie war offensichtlich erleichtert, wirkte mutiger, denn sie fühlte sich in der Lage, ihr Problem erneut selbst fest in die Hand zu nehmen. Sie hatte sozusagen neue Horizonte gewonnen.

Was war passiert? Im Zuhören hat sich die Last auf vier Schultern verteilt. Die Frau wusste nun, dass sie mit ihrem Problem nicht mehr allein ist und das hat ihre Belastung sozusagen halbiert. Wenn sich in solcher Weise Hilfe realisiert, muss ich mir meiner Verantwortung bewusst sein, dass nunmehr Treue erforderlich ist, Treue gegenüber dem Hilfesuchenden. Denn nichts wird schrecklicher empfunden, als heute Beachtung

gefunden zu haben und morgen nicht mehr gesehen zu werden.

Was ist für mich die Kraftquelle zum Durchhalten und gibt mir gültige Orientierung für meine Motivation? Es ist ein zuverlässiges Wort, das in der Bibel steht: „Einer trage des anderen Last.“ Und: „Gott trägt unsere Last.“ Dieses Wort schreibt Paulus an die Galater. Es ist ein Wort absoluter Wahrheit. Ich muss mich eben dafür entscheiden. Denn dem Anderen die Last tragen zu helfen, ist ein Geschehen, das ich nicht der Beliebigkeit ausliefern darf. Es verlangt von mir Bejahung meines Nächsten und ein aufrichtiges Wohlwollen, damit meine Motivation tragfähig ist. Diese Haltungen schüttelt man nicht einfach aus dem Handgelenk. Wir müssen sie geduldig einüben. Der Mitmensch ist es wert.

Nicht von Liebe reden, sondern die Liebe zum Nächsten tun. Haben wir den Mut zu kleinen Schritten! Ein afrikanisches Sprichwort bringt es auf den Punkt: „Wenn viele kleine Menschen, in vielen kleinen Dingen, viele kleine Schritte tun, verändern sie die Welt.“ Auf diese Schritte kommt es an.

Maria Loley ist Begründerin der „Bewegung Mitmensch“. Sie war Fürsorgerin, Familienberaterin und hat sich große Verdienste im Bereich der Flüchtlingshilfe erworben.

Brief über russische Alltagsnöte

Menschen ohne Angst

Vor kurzem bin ich aus Russland nach Paris zurückgekommen. Dort hatte ich vier Wochen verbracht und lag meistens im Bett. Aber die Menschen sind Tag und Nacht mit ihren Sorgen und seelischen Leiden zu mir gekommen. Noch einmal habe ich erfahren: Die Kraft der Auferstehung hilft uns in jeder unmöglichen Situation. Am Ende aller Katastrophen begegnen wir einem Wunder.

In dieser Zeit sind meine großen Freunde gestorben: die Kunsthistorikerin Natalia Lebedeva (62) und der christliche Dissident Slava Evdokimov (59). Beide haben nicht rechtzeitig medizinische Hilfe bekommen. Ihr Tod ist tragisch – zufällig. Die Medizin in Russland existiert nur für die Superreichen.

In diesen Monaten gab es sehr viele Demonstrationen in Moskau und St. Petersburg. Endlich sah ich die Menschen, die keine Angst mehr haben und nicht mehr in der Nichttransparenz, in der Lüge und Ungerechtigkeit leben wollen. Ich habe fröhliche, junge, kluge Menschen gesehen, die ihre Würde endlich entdeckt haben. Zweimal – als ich genug Kraft

hatte – habe ich auch protestiert, bin zusammen mit Hunderten von jungen Menschen durch die langen Petersburger Straßen mit den Transparenten gegangen. Wir haben z.B. gegen die Verhaftung von Alexander Spack, einem Tierarzt, der Ketamin (ein Mittel, das überall in Westeuropa anerkannt und verwendet wird) für die Anästhesie verwendet hatte. Es gibt viele andere Unschuldige, die in Gefängnissen sitzen.

Man will in Russland keine neue Revolution – vor allem nicht nach dem Vorbild der „arabischen Frühlinge“. Man will aber als freie, schaffende, verantwortliche Persönlichkeit anerkannt werden.

Das Problem der Vernichtung der christlichen Familie bleibt ebenfalls aktuell. In den letzten Monaten haben die Vormundschaftsorganisationen hunderte gute russische Familien zerstört und die Kinder den Eltern abgenommen – unter dem Vorwand, dass die Familien „arm“ sind.

Tatjana Goritschewa

Die Autorin, christliche Dissidentin und Herausgeberin von Untergrundzeitschriften, wurde 1980 aus der Sowjetunion ausgewiesen. Sie ist Autorin mehrerer lesenswerter Bücher. Brief v. 26.5.12

Hat jeder eine Berufung?

Hat jeder eine Berufung? Die Antwort ist: Ja. Man muss da jedoch zwei Ebenen – mit unterschiedlicher Bedeutung – auseinanderhalten. Die erste betrifft die Berufung der Getauften. Was das betrifft, sind wir alle zur Heiligkeit berufen, für das Glück geschaffen, für die Seligkeit, das heißt für die Gottesschau. In welchem Stand, in welcher Lebenssituation auch immer, wir sind gerufen, so zu lieben, wie Christus uns geliebt hat. Auf diesen Anruf zu antworten, ist unsere Pflicht: Das ist unsere besondere Berufung als Getaufte, unsere Freude, unser Heil! Die zweite Ebene betrifft unsere Berufung, im Sinn von Plan Gottes für unser Leben. Hier kommt es zum geheimnisvollen und wunderbaren Zusammenwirken von göttlicher Initiative und menschlicher Freiheit. Erinnert

sei an den reichen Jüngling, den Jesus so liebevoll betrachtet hatte: „Wenn du vollkommen sein willst...“ Jedem Anruf Gottes – denn es gibt ihn – geht ein „Wenn“ voraus, das die Freiheit des einzelnen ganz respektiert. Um diesen Anruf Gottes also zu hören, muss man sich jene Haltung zu eigen machen, die Ignatius von Loyola und Franz von Sales als „Indifferenz“ bezeichnen. Sie ist die feste Entschlossenheit, den Willen Gottes unter allen Umständen und im Gegenwind zu erfüllen. Sie lässt uns etwa so beten: „Ob verheiratet oder im geweihten Leben, ob hier oder anderswo, das ist mir egal, Herr! Mir geht es um Dich! Ich weiß: mein Glück hängt nicht von meinem Lebensstand oder meiner Tätigkeit ab, sondern von der Verbundenheit mit Dir! Ich suche nur das Eine: verfügbar zu

sein, um Dir zu dienen, denn Du allein kannst die tiefste Sehnsucht meiner Seele stillen.“ Ignatius erklärt: Wer einen Lebensweg gewählt hat, ohne diese Haltung der „Indifferenz“, der möge dieser Entscheidung treu bleiben. Er ergänzt allerdings: „Viele begehen den Irrtum, eine solche Entscheidung für einen göttlichen Anruf zu halten...“ Ignatius macht die Tatsache deutlich, dass es Lebensentscheidungen gibt, die – obwohl es sich durchaus um gute Entschlüsse handelt – nicht als „göttliche Berufung“ anzusehen sind. Wenn nun jemand seinem Impuls folgt, ohne vorher den inneren Weg der „heiligen Indifferenz“ gegangen zu sein, so wird sein Leben eben eine persönliche Entscheidung und nicht eine „Berufung“ im eigentlichen Sinn sein. Angemerkt sei, dass man auf die-

sem Weg selbstverständlich zur Heiligkeit gelangen kann.

Bleibt noch zu zeigen, wie es Gott anstellt, um uns Seinen Willen kundzutun, wenn diese „heilige Indifferenz“ im Gefolge einer Reinigung der Sinne erworben worden ist.

Da darf uns jetzt nicht unsere Fantasie durchgehen! Es gilt dann, in aller Ruhe und Einfachheit offen zu bleiben für das Geschehen im Alltag: eine Begegnung, ein Ereignis, die Lektüre eines Buches... Sind sie von einer inneren Bewegung begleitet, kann diese der Beginn eines Weges der „Berufung“ im weiteren Sinn sein. Und auf diesem wird sich immer die Begleitung durch einen Seelenführer bewahren.

P. Nicolas Buttet

Aus FAMILLE CHRÉTIENNE v. 28.4.12

Karl-Heinz Fleckenstein: Fremdenführer und Autor

Drei spannende Neuerscheinungen

Spannungsgeladene Geschichten

Von Karl-Heinz Fleckenstein sind drei neue spannende Bücher erschienen. Im Band *Pilot in letzter Entscheidung* geht es um Storys, die alle auf einem wahren Hintergrund basieren. Zum Teil hat der Autor die handelnden Personen persönlich kennen gelernt.

In der titelgebenden Geschichte ringt ein Starfighter-Pilot um seine letzte Entscheidung, die ein ganzes Dorf vor einer schrecklichen Katastrophe bewahrt. Andere Erzählungen sind aus einer tiefen, inneren Erfahrung des Autors entstanden.

Immer wird der Leser, die Leserin, in das Geschehen mit hinein genommen, in die „Olivenzweigrevolution“ eines südamerikanischen Landes, in Gefängnisse, in die Wüste, in den Stellungskrieg von Verdun... Spannungsgeladene fünfzehn Geschichten, die gerade wegen ihrer Mischung von Erzählung, Erinnerung, Gespräch und hintergründigen Gedanken so reizvoll sind.

PILOT IN LETZTER ENTSCHEIDUNG, GESCHICHTEN, DIE DAS LEBEN SCHRIEB. Von Karl-Heinz Fleckenstein. Vindobona Verlag, 2012, 180 Seiten, EUR 18,90 (D)/19,50 (A).

Eine junge Indiofrau bekehrt die neue Welt

Auf einer ganz anderen Ebene erzählt Karl-Heinz Fleckenstein von einer Reiseerfahrung nach Mexiko. Ihm und seiner Frau Louisa wird eine Pilgerreise nach Guadalupe ermöglicht. Er erzählt, wie im Dezember 1531

die heilige Maria dem armen Indio Juan Diego eine Botschaft für sein Volk und für die ganze Menschheit mitteilte. Dabei sprach sie nicht in einem gelehrten, herablassenden Kirchenlatein, sondern in seiner eigenen Volkssprache.

Ihr Aussehen glich nicht den gekrönten, europäischen Madonnenfiguren, sondern einer jungen Indiofrau. In ihrem Titel „Guadalupe“, „Ströme des Lichtes“, sahen die Mexikaner jene Frau, welche die Steinschlange zertritt und vernichtet.

Hier hatte Maria etwas bewirkt, indem sie den Schwachen der Gesellschaft ihre Identität und Würde neu schenkte. Eine Ma-

donna, die eine gewaltfreie Revolution bis heute bringt; denn jährlich besuchen 20 Millionen Pilger die Basilika in Guadalupe, dem größte Marienheiligtum der Welt.

Karl-Heinz Fleckenstein war einer von ihnen. Aus eigener Erfahrung erzählt er in spannender Weise, wie die Botschaft der „Kleinen Frau von Guadalupe“ zugleich alt und modern, mehrdeutig und verblüffend ist. Eine physische Realität und ein wissenschaftliches Rätsel, eine spirituelle Versöhnung und eine moderne Herausforderung.

KLEINE FRAU VON GUADALUPE, HOFFNUNG FÜR DIE VÖLKER. Von Karl-Heinz Fleckenstein. Vindobona Verlag, 2012, 56 Seiten, zahlreiche Abbildungen, EUR 19,80 (D)/20,40 (A)

Lovestory

Schließlich eröffnet Karl-Heinz Fleckenstein in einer sehr persönlichen Geschichte den Blick auf das Abenteuer einer nie endenden Lovestory. Dem Autor ist bewusst, dass wir in einer Zeit tiefgreifender gesellschaftlicher

Veränderungen leben. Manche betrachten überhaupt das traditionelle Familienideal als



überholt und gehen bewusst ihren Lebensweg als Singles oder höchstens noch in der „Ehe auf Zeit“, wobei sie auf Trauschein und Traualtar verzichten, bis die nächste Krise sie ohne Scheidungsrichter auseinandergehen lässt.

Karl-Heinz Fleckenstein stellt sich diesen Herausforderungen und betont, dass sie heute an alle christlichen Ehepartner gerichtet sind. Er macht Mut zu hinterfragen, ob unser Miteinander tatsächlich nur auf einem kirchlich-juridischen Kontrakt basiert und bloß eine Form des Zusammenlebens darstellt oder ob dieser Ehebund mehr beinhaltet.

In dem vorliegenden Buch versucht er, aus einer dreißigjährigen Erfahrung ehelichen Zusammenlebens und mit dem Blick auf das fünfte Kapitel des Epheserbriefes mit den Versen 21-32 (Einer ordne sich dem anderen unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus...) eine Antwort zu geben. Aus freundschaftlicher Verbundenheit mit dem Ehepaar kann ich das gelungene Zeugnis bestätigen!

VERLIEBT WIE AM ERSTEN TAG, LEBENSLANGE GARANTIE FÜR EINE GLÜCKLICHE EHE. Von Karl-Heinz Fleckenstein. Vindobona Verlag, 2012, 148 Seiten, EUR 16,90 (D)/17,40 (A)

Helmut Hubeny

In Europa wird Gott mehr und mehr aus der Öffentlichkeit eliminiert – ein Geschehen, das von falschen philosophischen Vorstellungen ausgeht und gravierende Folgen haben wird, stellt der Philosoph, Bertrand Vergely, Autor mehrerer Bücher, fest.

Sie schreiben in Ihrem Buch LE SILENCE DE DIEU FACE AUX MALHEURS DU MONDE, dass Gott politisch unkorrekt geworden sei...

BERTRAND VERGELY: Die Denker des 18. Jahrhunderts dachten, Gott sei eine Illusion. Heute sind jene, die ihn an den Pranger stellen, der Ansicht, dass man ihn ächten müsse. Gott entspricht nicht den menschlichen Normen. Es gibt ihn nicht, weil er nicht verdient zu existieren. Was die Leugnung Gottes betrifft, hat nun die Moral der Wissenschaft den Rang abgelaufen. Statt Fakten ins Treffen zu führen, argumentiert man mit dem Recht. Es gibt einen neuen Atheismus: nicht mehr den wissenschaftlichen, sondern den juristischen. Wegen all dessen, was auf Erden schon passiert ist und sich immer noch ereignet, verdiene Gott nicht zu existieren. Die Todesstrafe wurde zwar allgemein abgeschafft, aber nicht für Gott.

Ist Gott also ein Sündenbock, der nicht antwortet?

VERGELY: Ja. Nur tötet man Gott nicht ungestraft. Wenn er tot ist, muss man ihn ersetzen. Das geschieht dadurch, dass man den Menschen dazu drängt, Gott zu werden. Abgesehen davon, dass dies eine Nötigung darstellt, ist es auch falsch... Der Tod Gottes hier im Westen bringt schwere Bedrohungen für die Welt und für die Zukunft mit sich.

Leidet Ihrer Meinung nach der intellektuelle Diskurs über dieses Thema an Schamlosigkeit?

VERGELY: „Was ist das für ein Gott, der die Gazellen dem Tiger und die Kinder dem Krebs ausliefert?“, fragt Comte-Sponville. Viele zeitgenössische Texte sind ergreifende Schmerzschreie. Und dennoch stört mich etwas an ihnen. Darf man sich des Leidens der Welt bedienen, um aus ihm ein Zeichen der Nicht-Existenz Gottes zu machen? Wenn die Menschheit leidet, sollte man die

Wie kann Gott das Leiden zulassen?

Man tötet Gott nicht ungestraft

Größe haben, unsere Auseinandersetzungen zu beenden. Es ist wirklich ein Jammer, wenn man dann Stimmen hört, die feststellen: Dem Menschen geschehe schon recht, er hätte eben nicht sündigen sollen, und jetzt sollte er sich bekehren. Aber ist es nicht ebenso beklemmend, wenn man dann als Echo hört, das Übel sei eben ein Beweis für die Nicht-Existenz Gottes, dass die Theologen Unrecht haben und die Gläubigen blind seien? Kommt man da voran, wenn man eine rachsüchtige Atheologie gegen eine Schuldgefühle pflegende Theologie ins Treffen führt?

Dennoch lässt Gott das Leiden zu?

VERGELY: Gott will das Leiden nicht. Wenn ich leide, so nicht, weil Gott will, dass ich leide, sondern weil ich mit Gott bin, im Leben, unterwegs auf ein Werden hin. (...) Was mich am Christentum fasziniert, ist ein Gott, der die Menschheit vom Leiden und vom Tod befreit – ganz im Gegensatz zu einem Gott, der sich des Leidens bedient. Es ist keineswegs eine Religion des Leidens, sondern des Lebens. Gott ist nicht einer, der zuschaut, wie der Mensch ringt, sondern Er ist mit uns im Leben. Er schenkt dem Menschen das Leben und erklärt ihm nicht das Leiden. Er lädt uns ein, in der neuen Schöpfung zu leben, die durch die Auferstehung mitten in dieser Welt entstand: Sie ist das Geschehen, das alle anderen begründet und uns vom Stachel des Todes befreit.

Der Islam bietet für viele Schwierigkeiten, die den Menschen be- gegnen, Lösungen an.

VERGELY: Der radikale Islam

spricht arme Menschen an, die sich an den Reichen und an der Modernität rächen wollen. Was Europahier anbietet, das sind (...) Werte wie der Körper, der Sex, der Hedonismus. Unlängst habe ich jungen Muslimen zugehört, die auf der Straße in Orléans diskutierten. Sie sagten: „Den Franzosen geht es nicht gut; Gott sei Dank, wir, wir haben das Gebet.“ Ich habe sie mir angeschaut. Sie

waren ordentlich gekleidet. Die Mädchen, die dabei waren, trugen den Schleier, wirkten würdig und schamhaft. Das sind zwei Welten, die ein Abgrund trennt: eine Welt, wo 14-jährige Mädchen Jeans tragen, so dass man ihren Stringtanga sieht und die jungen Muslima, die mit ihrem Schleier kultiviert wirken.

Zwei durch den Glauben getrennte Welten?

VERGELY: Das Allerheiligste einer Zivilisation ist ihre Spiritualität. Wir sind äußerst geschwächt, weil wir glaubenslos sind. Wir bieten der Menschheit keine wirkliche Perspektive außer vielleicht jene, den Globus in eine Freihandelszone und einen Supermarkt zu verwandeln, in dem der Konsum nur manchen zugute kommt. Die Kritik des radikalen Islam am Westen macht auf etwas Wichtiges aufmerksam.

Er lehnt unser dekadentes Modell ab. Wir sind in dieser Auseinandersetzung sehr geschwächt, weil wir depressiv und glaubenslos sind. Wir haben im Westen nichts, was verteidigungswert wäre: Wer würde schon für den Lebensstandard oder den Profit sein Leben einsetzen?



Bertrand Vergely

Sind Sie Pessimist?

VERGELY: Nein: Es sind die Heiligen, die der Welt einen Sinn im Leben vermitteln. Dann versteht der Mensch, was Religion bedeutet. Wenn wir uns heiligen, eröffnet sich die Möglichkeit, dass die Welt aus Hass und Angst herausfindet. Tun wir es nicht, wird uns beides begleiten, bis wir uns heiligen. Andererseits gehe ich eine Wette ein: Ich setze auf einen friedlichen Ausweg aus der Abgestumpftheit und der Verbitterung, in die uns Atheismus und Hedonismus geführt haben. Ich glaube nicht an die allgemeine Katastrophe. Es gibt in unserem Land nachdenkliche Leute, die sich in Frage stellen und auf der Suche nach dem verlorenen Christentum sind. Das alles geschieht im Verborgenen. Der Baum, der zusammenkracht, macht mehr Lärm, als der Wald, der wächst. (...)

Menschlich gesehen, greift Gott nicht viel ein.

VERGELY: Ein Gott, der eingreift, ist ein magischer Gott. Gott ist nicht der Held von Minority Report, diesem Film, wo Spielberg Eingreiftruppen auftreten lässt, die die Gedanken der Menschen lesen können, was es der Polizei ermöglicht einzugreifen, bevor ein Verbrechen begangen wird. Gott geht mit im Leben des Menschen, wirkt nicht an dessen Stelle. Wie oft stellen wir nach einer Prüfung fest, dass Gott da war, aber nicht unbedingt an dem Ort, wo wir Ihn erwartet hatten, und nie so, wie wir uns das gewünscht hätten. Eine Mutter trägt ihr Kind auch nicht dauernd auf den Armen. Es kommt der Tag, da sie es allein laufen lässt. „Geh nur, du schaffst das!“ Was wir oft als Schweigen Gottes empfinden, ist Teil dieser Pädagogik: „Ich bin an deiner Seite, geh nur selbst, du vermagst mehr, als du glaubst!“

Auszug aus einem Gespräch, das Luc Adrian mit Bertrand Vergely, einem orthodoxen Christen, Autor auch von LA SOUFFRANCE. RECHERCHE DU SENS PERDU (Gallimard) für FAMILLE CHRÉTIENNE v. 18.3.06 ge-

Gebetsanliegen

Für Schwester **Marie-Catherine Kingbo**, Missionarin unter Muslimen im Niger (Portrait 1/09), die bei einem Unfall schwere Verletzungen erlitten hat, um gute medizinische Betreuung und Heilung.

Für den den 55-jährigen **Thomas**, bei dem nach einer schweren Krebsoperation vor Jahren wieder Metastasen aufgetreten sind, um Heilung und Bekehrung zum Glauben.

Für alle **Leser von VISION 2000**, dass sie sich gegenseitig im Gebet tragen und ein Netz des Gebets über die Länder breiten.

Für den 62-jährigen **Othmar**, der seit langem unter epileptischen Anfällen leidet, derzeit aber besonders schwer betroffen ist, um Kraft und Besserung

Angelus-Gebet

„Kirche in Not“ ist bemüht, das Angelus-Gebet wiederzubeleben als Gebet für ein geeintes christliche Europa. Dazu gibt es eine Broschüre von Ingeborg und Horst Obereder verfasst, ein Gebetsfaltblatt und eine Gebetshilfe im Scheckkarten-Format. Diese eignet sich – neben dem Glockengeläut um 6, 12 und 18 Uhr – besonders gut als Gedächtnisstütze



im Alltag. Man kann die Karten weiterschicken und bei dieser Gelegenheit zum Mitbeten einladen.

Zu bestellen bei „Kirche in Not“, Lorenzonstr. 62, D-81545 München, Tel: 0049 (0)89 6424 888-0 (Bestell Nr. 3011, Angelus-Gebetskarte.

Langsam geht sie zu Ende, die Epoche der Entsakralisierung, auch in der Kirche: Feierliche Liturgie, Stille und vor allem Anbetung des Allerheiligsten sprechen insbesondere die jungen Leute mehr und mehr an.

Es war schon vor Jahren in einer Kirche des Sauerlands. Unbeachtet machte ich dort einen Besuch, als ein Priester gerade mit etwa 40 Jugendlichen die Heilige Messe feierte. Der Augenblick des Kommunionempfangs kam. Wie ein Mann stand die ganze Truppe auf und rannte zum Altarraum. Der Zelebrant reagierte heftig. Er schickte alle zurück in die Bänke und hielt eine aufgebrauchte, längere Katechese. Der Tenor: „Ihr solltet nicht so gedankenlos den Leib des Herrn empfangen wie Ihr Euch vielleicht an der Kirchentür mit Weihwasser segnet!“ Dann spendete er die Heilige Kommunion. Etwa ein Drittel der jungen Leute blieb auf ihren Plätzen.

Gelegentlich müssen wir innehalten, um die Routine unserer Frömmigkeitsgewohnheiten aufzubrechen; die gängige Praxis wieder mit der Sicht des Glaubens konfrontieren; das theologische Wissen aus unserm Tresor befreien und mit unserer Allgemeinbildung konfrontieren. Dass wir uns plötzlich fragen: Wer tritt beim eucharistischen Geschehen in unsere Mitte, wer bietet sich uns dar?

Es ist der Sohn des allmächtigen Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erde. Es ist Gott selbst, der Erfinder unserer menschlichen Natur. Und ich – in meiner Niedrigkeit bin nichts als ein winziges Sandkorn am Gestade der Welt! Wenn wir das zusammen denken, dürften wir uns verwundert die Augen reiben.

Kürzlich erhielt ich schwarz auf weiß die Ergebnisse meiner Blutuntersuchung. Weil der Arzt mir bis-

her keine Angst gemacht hat, hefte ich den Bericht normalerweise ungesehen ab. Diesmal las ich die Zahlen. Über 40 Angaben: Natrium, Kalium, Eisen, Hämoglobin,

Leukozyten etc. Und immer passten die Ergebnisse der Zählung genau zwischen die vorgesehenen Minimum- und Maximum-Werte, die einen gesunden Organismus anzeigen. Es mag kindlich klingen: aber ich war wirklich erstaunt über das Geheimnis unseres Körpers, die Gesetzmäßigkeit und Präzision.

Gleiches widerfährt mir manchmal vor dem Fernseher, wenn man über die Ausmaße des Kosmos spricht, die wir mehr und mehr erahnen. Ich bin gar nicht imstande, Ihnen Einzelheiten zu nennen; über die Dimensionen der Milchstraßen, riesiger als die unsrige mit ihrem kleinen blauen Planeten, bis hin zu den Schwarzen Löchern, von denen man dann und wann spricht.

Eines Tages wollte mir ein italienischer Atom-Physiker die Bedeutung der Neutrinos erklären. Ich habe kaum etwas verstanden, habe mir nur gemerkt, dass sie offenbar schneller sind als das Licht und sich eventuell Einsteins Relativitätstheorie als falsch erweist. Makrokosmos und Mikrokos-

Selbst wenn dieser Gott demütig in der Gestalt des Brotes auf uns zukommt.

Und er will den unscheinbaren auch nicht eintauschen gegen einen fernen oder gefährlichen Gott, wie ihn andere Religionen

Die Routine der Frömmigkeitsübungen aufbrechen

lehren. Weil etwa im Islam Allah zwar 99 Namen hat, aber niemals „Vater“ genannt wird; mehr noch: Wer es täte, beginge ein schlimmes Sakrileg.

Oder im Hinduismus: In Hongkong besuchte ich einen Hindu-Tempel. Auf dem Altar thronte ein Götze mit grausamer Fratze. Eine Frau trat ein. Sie sah sich von dieser tyrannischen und launischen Gottheit abhängig und unter Druck gesetzt. Voller Angst warf sie immer wieder drei geschnittene Stöcke in die Höhe. Das waren – so sagte mir P. Hubert, mein Begleiter – ihre Lose. Sie hatte den Zauber so oft zu wiederholen, bis diese – zurückgefallen

Unser Mittler zum Vater ist Christus. In Ihm geschieht, was sich weder Sterbensangst noch kühnste Sehnsucht hätten ausdenken können. Gott überbrückt den Abgrund seiner Unterschiedlichkeit zum Menschen, verzichtet auf alle Distanz und Bedrohung. Er sucht meine Nähe. Er kommt, mir Seine Liebe zu bekunden – erniedrigt sich hinein in das materielle Zeichen eines Stückchens Brot. So stößt uns das Altarsakrament auf das Ereignis der Menschwerdung des Gottessohnes. Kenosis nennt die Bibel diese Herablassung Gottes. Sie ist Christi totale Selbstentleerung. Er selbst wählte den beschriebenen Abstieg. Von ihm aus kommt ein unglaublicher Prozess in Gang.

Im Philipperbrief schreibt Paulus: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ (2, 6-8)

Wir kennen den Abschnitt. Er beschreibt Unfassbares. Christus lässt die prägende Daseinsweise von Seiner göttlichen Natur hinter sich. Wohl ist Er Gott, und Seine Natur kann höher und größer nicht gedacht werden. Doch Er hält diese alles überragende Qualität nicht selbstsüchtig fest, um sie für sich auszukosten. Er nimmt ein Sklavendasein auf sich – mit allen Implikationen für den Jesus von Nazareth, die uns geläufig sind, aber darum keineswegs Lapalmen für ihn waren: Begrenztheit des Menschenlebens, Beding- und Ausgeliefertsein,

bis zum grausamen Tod – entstellt, dass man sein Gesicht vor ihm verhüllt; einem Verbrecher gleich. Bis hin zu seiner Hingabe am Kreuz, die auf dem Altar im

Wachsende Sehnsucht nach der Nähe des Herrn über Gegen

Eine neue Sehnsucht bric

Von Kardinal Paul Josef Cordes



Viele Jugendliche kommen, das Bußsakrament zu empfangen

mos – welche Wunder! Wer sie wahrnimmt, wird gewiss den allmächtigen Schöpfer nicht länger verniedlichen und zu einem „Gott im Taschenformat“ banalisieren.

auf die Erde – in ihrer Anordnung ihr eine gute Zukunft zeigten. So janusköpfig ist das Göttliche, wenn der Mensch aus eigener Kraft zu ihm vorstößt.

Vergangenheit und Zukunft

Schritt auf

Zeichen gegenwärtig wird. So ermöglicht er, dass die Alltagspraxis eines Mahles uns die Begegnung mit Ihm schenkt.

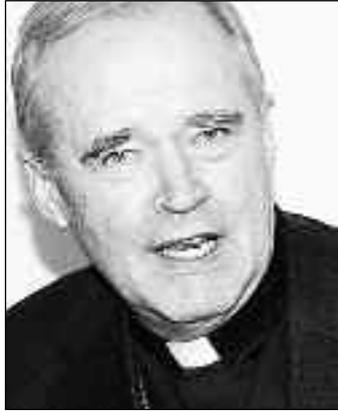
Welches Risiko Gottes ging Gott ein, banalisiert zu werden! Doch erst der Abstieg macht Jesu Annäherung an uns in der Eucharistischen Feier möglich. Wir haben uns daran gewöhnt, alles Numinose aus ihr zu verdrängen; Gottes Wirklichkeit zu vergessen angesichts dessen, was vor unsern Augen ist. Unsere Augen sind gleichsam getrübt. Das Große ist alltäglich geworden. Die Römer sagten: „Cotidiana vilescunt – Alltägliches verliert an Glanz.“ Zeichen aber sprechen nicht, wenn nicht unser Sinn immer neu für sie geschärft wird. So ergeht ein Appell an die Glaubenden: Das Alltagsgeschehen des sakramentalen Vollzugs ist auf das geistliche Ereignis hin zu

„Nightfever“: Anbetung in vielen deutschen Städten

durchdringen. Zu durchschauen, was zu einer alltäglichen Handlung geschrumpft ist. Um es anders zu sagen: Es gilt, sich auf den Völkerapostel einzulassen; wir haben den ganzen Philipper-Hymnus ernst zu nehmen.

Der schreibt nämlich nach den Versen über die Erniedrigung: „Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennet: „Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes des Vaters.“

Solcher Lobpreis des Völkerapostels nötigt uns, in den eucharistischen Gestalten nicht mehr nur den erniedrigten Herrn zu sehen. Über alle erhöht, trägt Jesus einen Namen, der größer ist als alle Namen. Er ist zu preisen und zu verehren. Wir haben im Glauben gleichsam seinen Abstieg zu uns rückgängig zu machen und uns vor seinem „Gott-Sein“ zu beu-



Kardinal Paul Josef Cordes

gen.

Uns heutigen aber ist es Grund, Christus in der Brotsgestalt neu mit den Augen des Glaubens zu sehen; uns schockieren zu lassen von der Erniedrigung Gottes; uns neu zu wundern, dass Jesus in dieser Weise Seiner liebevollen Nähe zu mir Ausdruck geben wollte; Ihm zu danken, dass Er uns durch Sein Fleisch und Blut schon hier ewiges Leben gibt.

Wir sind in solchem Gedenken nicht allein. Die Sehnsucht nach der Begegnung mit dem eucharistischen Herrn bricht ja in unserer Zeit mancherorts wieder auf. Neben der bewegten und farbenfrohen Liturgie hat in jüngster Zeit die Kontemplation des Altarsakraments neue Freunde zu finden – nicht zuletzt unter jungen Menschen.

In vielen Gemeinden versammelt man sich um das ausgesetzte Sanctissimum. An die bewegende Stunde eucharistischen Gebets etwa während des Internationalen Jugendtages in Köln ist gleichfalls zu erinnern. Oder an die Anbetungs Nächte, die in Deutschland unter dem Wort „Nightfever“ jüngstens Fuß gefasst haben. In mehr als 30 deutschen Städten öffnen sich monatlich spät abends die Kirchen. In Österreich, in der Schweiz, in den Niederlanden, in Luxemburg und Belgien zieht man gleichfalls mit solchen Gebetsstunden die Jugendlichen an. Viele von ihnen kommen, das Bußsakrament zu empfangen. Und die Hauptsache ist das stille Gebet vor dem Eucharistischen Herrn. Ihn weiß man in greifbarer, lokaler Nähe, Ihn sucht man mit den Augen im spärlichen Licht der Kerzen. Ihn erkennt man neu als den Herrn über Gegenwart und Zukunft.

Der Autor war bis 2010 Präsident des Päpstl. Rates „Cor Unum“.

Ankündigungen

Den richtigen Partner finden

Kongress für katholische Partnersuchende zum Thema: „Berufen zur Heiligkeit“.

Zeit: 26. bis 28. Oktober

Ort: Wigratzbad/Deutschland

Info&Anmeldung: www.kathTreff.org und www.paduafahrt.com, office@kathTreff.org.

Orgelkonzerte

An der Walcker-Orgel in der Stadtpfarrkirche St. Othmar in Mödling finden Orgelkonzerte statt: „Orgel zu zwei und vier Händen“ (Langlais, Liszt, Mozart...) mit Wolfgang & Michael Capek

Zeit: 2. August 20 Uhr

Mit Wolfgang Reisinger und Arno Kastelliz (Bach, Haydn, Rheinberger...)

Zeit: 23. August

Ort: Kirche St. Othmar, Pfarrg. 18, 2340 Mödling

Info: www.othmar.at

Domspatz-Soirée

Vortragsabend mit Christa Meves über angemessene frühkindliche Erziehung: „Das Betreuungsgeld - absurd oder unverzichtbar? Der Glaubenskrieg um unsere Kinder“

Zeit: 2. August 19 Uhr 30

Ort: Großer Saal Hansa-Haus, Briener Straße 39 in München

Info: Telefon: 0049 (0) 83 85 / 9 24 83 37 oder buro@raggs-domspatz.de.

Leserreise

Reise mit Kath.net nach Rom, Padua (Hl. Antonius), Manoppello, Subiaco und Brescello (Don Camillo) mit Busfahrt von Linz, Salzburg, Villach mit Pfr. Josef Gratzner

Zeit: 21. bis 27. Oktober.

Anmeldung: Tel: 0043-650-9947633

kath.net, rom@kath.net,

Familienakademie

Zweijährige Ausbildung zu Familienassistenten für Ehepaare, die ihre Liebe vertiefen, an ihrer Beziehung arbeiten, ihre Erfahrung weitergeben wollen.

Zeit: Dezember 2012 bis Februar 2015 in 15 Einheiten

Ort: Mary Ward-Haus, St. Pölten

Info & Anmeldung: Initiative Christliche Familie (ICF), Mag. Kurt Reinbacher, Dreifaltigkeitsgasse 12, 5020 Salzburg, 0676 513 4767, reinbacher@christlichefamilie.at

Teenstar

Ausbildungsseminar zum Thema „Mein Körper – unser Thema“ für Eltern, Pädagogen und für alle an einer verantwortungsvollen Sexualaufklärung junger Menschen Interessierte

Zeit: 29./30. September, 20/21.

Oktober, 10./11. November

Ort: Bildungshaus Sodalitas, A-9121 Tainach

Info&Anmeldung: Bruno Gratzner, Roseneggerstr. 3, A-9020 Klagenfurt, Tel: 0650 6904 303, kaernten@teenstar.at

Benefizkonzerte

Thomas Zbiral spielt virtuose Violinmusik von Bach, Paganini, Ysaye, Telemann, u. a. bei Benefizkonzerten für das Projekt „Austria meets Uganda“.

Zeit: 19. August um 17 Uhr

Ort: Pfarrkirche Furth bei Göttweig

Zeit: 5. September 19 Uhr 30

Ort: Peterskirche, 1010 Wien

Zeit: 9. September 19 Uhr

Ort: Donaueity-Kirche, 1210 Wien



27. Juli

22 Uhr: „Das Lehramt als Ausdruck der Unzerstörbarkeit der Kirche“ (P. Karl Wallner OCist)

1. August

9 bis 13 Uhr: Internationales Jugendfestival/ Medjugorje: Morgenbet, Vorträge, Zeugnisse

22. August

9 Uhr: Glaubensforum: „Maria, Königin der Völker und der Herzen“ mit P. Bruno Haider FSO

27. August

15 Uhr 30: Theolog. Sommerakademie in Aigen: „Das zweite Kommen Christi“ mit Prof. Manfred Hauke, Lugano

UKW-Frequenzen in Österreich:

Amstetten 104,7; Wiener Becken 93,4; St. Pölten 103,5; Villach-Hermagor: 99,1; Spittal a.d. Drau: 99,3; Innsbruck: 91,1; 89,6; Jenbach-Unterrinntal: 107,9; Zillertal: 96,0; Pustertal-Gailtal: 106,7

Thomas und Maria Andreatta, seit 13 Jahren verheiratet, sind Eltern von 6 Kindern. Sie sind mit der Familie nach Mailand aufgebrochen, um am Weltfamilientreffen teilzunehmen. Ein Rückblick auf erfüllte Tage:

Wir hatten schon bei den Weltjugendtreffen in Paris und Rom teilgenommen, und haben uns über die Möglichkeit gefreut, mit der ganzen Familie ein ähnliches Treffen, das relativ so nah stattfindet, besuchen zu können. Es taten sich einige Familien zusammen, die sich zum Teil über die Schönstatt-Familienakademie kannten. Wir mieteten einen Reisebus, ein Familienvater war unser Fahrer und ein Priester der Kongregation „Das Werk“ begleitete uns...

Fühlen uns als Familie richtig glücklich

Ich bin 49 Jahre alt, arbeite selbstständig als Gärtner und Schindelmacher und war sehr beeindruckt von der gegenseitigen Hilfe und der Gemeinschaft, die wir erlebt haben. Toll, wie die Kinder alles mitgemacht haben: die Busfahrt, das Schlafen im Turnsaal, die Fußmärsche, wechselnde Orte und Zeiten für die Mahlzeiten und den „italienischen Tagesrhythmus“.

Das Thema des Familientreffens war: „Familie, Arbeit und Fest“. Ich arbeite zwar als Einzelunternehmer, trage aber stark den Wunsch im Herzen, in meine Arbeit auch sozial benachteiligte Menschen einzubinden. So bin ich mit dem Anliegen nach Mailand gefahren, Impulse zu bekommen, wie ich meine Gedanken und Pläne verwirklichen und wie ich mit den Sorgen umgehen kann. Der Papst hat uns dann ermutigt, die Sonntagsmesse zum Höhepunkt und zur Vollendung auch des Werktages zu machen, in der Arbeit nach dem Motto zu leben: „Suchet zuerst das Reich Gottes, alles andere wird euch dazugegeben.“ Die Arbeit soll nicht der eigenen Gewinnmaximierung dienen, sondern zuerst dem Wohle der Mitmenschen.

Ich spüre seither stark die Führung Gottes und die Fürsprache des heiligen Josef in Arbeits- und Familienangelegenheiten. Auch habe ich ein starkes Ver-



Auch aus der Diözese Niederösterreich reiste eine Gruppe nach Mailand

trauen und Mut bekommen. Ganz konkret: Weil ich einige gute Aufträge erhalten habe, kann ich jetzt zwei geschickte Helfer geringfügig beschäftigen.

Seit diesem Treffen fühlen wir uns richtig glücklich und frei als Familie. Vorkurzem habe ich bei einer älteren Dame den Garten gemacht und ihr von Mailand erzählt. Da hat sie gesagt, dass sie alles in „Radio Horeb“ mitgehört hat und dass der Papst öfters dieses Treffen erwähnt und es auch ihm sehr gut getan hat.

Thomas

Auf einem Schleichweg zur Bühne

Ich heiße Emanuel und bin 11 Jahre alt. Ich war schon beim Weltjugendtreffen in Rom (im Bauch von Mama) und mit dem Papa beim Papsttreffen in Freiburg. Der Platz in Mailand war riesig und mir gefielen die tausende Klos dort. Mit dem Papa sind wir einmal auf einem Schleichweg bis zur Bühne vorgegangen, da hatte ich Angst, dass man uns zurückschickt.

Emanuel

Den Fußball aufs Dach geschossen

Ich heiße Paulo und gehe in den „Kindschi“. Mein Freund Raffa-

el war auch mit. Der Busfahrer Arnold hat den Fußball bis auf das Dach vom Hochhaus geschossen.

Paulo

Achtet auf die Kinder!

Ich bin 42 Jahre alt und in Tirol aufgewachsen. Wenn ich jetzt nach drei Wochen zurückblicke, ist mir die Atmosphäre der Begeisterung und Freude von so vielen Familien aus über 150 Ländern noch ganz präsent. Es ist wunderbar, wenn du als Familie nach einer Straßenbahnfahrt und einem Fußmarsch endlich auf dem Parco Bresso ankommst, wo eine großartige Stimmung der Gemeinschaft und Freude herrscht, wo du eine Ahnung von der universalen Kirche bekommst. Dieses Erlebnis hat sich tief eingepreßt und mich sehr gestärkt und ermutigt für das Familienleben. Deutlich war spürbar, wie sehr die Familie dem Hl. Vater ein Anliegen ist.

Am Samstagabend fand auf diesem riesigen ehemaligen Flughafen das Fest der Zeugnisse statt. Am Abend kam der Papst. Der Platz war gut geteilt und organisiert, überall traf man freiwillige Helfer, die auch mit den Kindern spielten. Unsere einjährige Eva-Maria war gleich bestens betreut. Am Nachmittag

war viel Musik, Akrobatik und Tanz auf der Bühne, das Wetter spielte wunderbar mit und zum Essen und Trinken hatten alle mehr als genug.

Verschiedene Familien aus unterschiedlichen Situationen und Kontinenten haben dem Papst konkrete Fragen gestellt. Eine Familie mit 6 Kindern zwischen 2 und 12 Jahren aus New York hat gefragt, wie sich Arbeit und Zeit für die Familie auf einen Nenner bringen lassen. Die Antwort vom Papst war ganz klar: „Verteidigt den Sonntag als Tag der Freiheit für Gott, für die Familie und für die Gemeinschaft. Der Sonntag ist eine Gabe des Herrn an uns, wie eine Oase der Erholung und Befreiung von unserem Alltag. Wir sind an diesem Tag des Herrn und der Kirche gerufen zu ruhen und zu feiern, in der Eucharistie, in der Begegnung mit Freunden, beim gemeinsamen Essen, bei Spiel, Sport und Kultur und in der Natur.“ Der Papst hat vorgeschlagen, häufig um die Hilfe von Maria und dem heiligen Josef zu bitten, und so vertraue ich auch auf deren Hilfe beim Hinführen der Kinder zum Geheimnis der Eucharistie.

Auch am nächsten Tag bei der großen Eucharistiefeyer sprach der Papst von einem großen Moment der Freude und der Ge-

Eindrücke vom Welttreffen der Familien mit Papst Bern-

Wir dürfen Gottes Liebe aus

Benedikt XVI.

ausstrahlen

meinschaft von vielen Nationen. An diesem Sonntag war das Fest der Dreifaltigkeit und der Papst forderte die Ehen und Familien auf, nach dem Bild der Dreifaltigkeit mit ganzem Einsatz die Einheit und die Liebe untereinander zu leben und täglich dieses Ja zu erneuern mit der Kraft, die aus der Gnade des Ehesakramentes kommt.

Es freute mich zu hören, dass wir als Familie Werkzeug sein dürfen, Gottes Liebe auszustrahlen. Denn gelebte Liebe in der Familie strahle immer aus und gebe anderen Hoffnung und Kraft, ob wir es als Familie merken oder nicht. Der Hl. Vater führte uns Familien klar vor Augen, wie wichtig und unersetzlich wir in dieser Gesellschaft sind. „Achtet auf die Kinder!“ war auch eine deutliche Botschaft an uns Eltern, „vermittelt klar und zuversichtlich die Kraft des Glaubens und den Sinn des Lebens!“

Oft bleibt die Familie der einzige Ort, wo darauf eine Antwort gegeben wird. Ich habe viele Impulse mitgenommen, auch beim späteren Nachhören und -lesen. Ich bin froh, dass ich trotz anfänglicher Bedenken dabei war. Die Botschaft geht vor Ort tiefer ins Herz, weil die Atmosphäre einen dafür öffnet. Ich wünsche vielen Familien ähnliche Erfahrungen und die Freiheit der Kinder Gottes.

Maria

Ein roter Mann mit großen Handschuhen

Ich heiße Gabriel und bin 10. Die Rolltreppen bei der U-Bahn waren cool und der Dom war riesig. Auf der Bühne war ein roter Mann mit großen Handschuhen. Der hat gesungen und getanzt und wir haben es nachgemacht. Beim Papa auf der Schulter habe ich ganz ganz viele weiße Schirme bei der Kommunion gesehen.

Gabriel

Der Pfarrer hat lustige Witze erzählt

Ich heiße Magdalena, bin 7 Jahre und ich habe den Papst gesehen. Der Pfarrer hat lustige Witze erzählt.

Magdalena

Viele zum Lächeln gebracht

Dem Josua haben die Züge in den Tunnels gefallen und die Straßenbahn. Eine freiwillige Helferin hat „mir einen Handschuhluftballon mit Gesicht gegeben“. Und die Eva-Maria, die „bambina“, hat viel gelächelt und viele zum Lächeln gebracht.

Für das nächste Weltfamilientreffen in Philadelphia möchten wir den Papst bitten, ob er am Samstag Abend schon früher auf den Platz kommen kann und am Sonntag bei der Großen Heiligen Messe vielleicht auch etwas für die Kinder, z.B. ein Lied dabei sein könnte.

Wir grüßen euch alle mit einem lauten herzlichen „Beendetto“.

Die Andreattas



Thomas und Maria Andreatta mit ihren sechs Kindern

Ankündigungen

Wallfahrten

Nach Polen: Krakau (Sr. Faustyna und Altstadt), Tschenstochau, Niepokalanow (Hl. Maximilian Kolbe), Trebnitz (Hl. Hedwig), Breslau...

Zeit: 25. August bis 1. September

Nach Mexiko mit Besuch des Marienerscheinungsortes Guadalupe, Mexico Stadt, Taxco, Pyramiden, Acapulco

Zeit: 3. bis 14. Dezember

Info&Anmeldung: Br. Josef Failer, Brüder Samariter FLUHM, 0664 / 88 68 05 72, br.josef@kleinmariazell.at

Nach Rom und Assisi anlässlich der Heiligsprechung von Anna Schäffer

Zeit: 19. bis 23. Oktober

Info&Anmeldung: Herr Lechner 07473 / 2491

Exerzitien

„Die Salbung im Hl. Geist“ ist Thema der Exerzitien mit Sr. Elsis Mathew und Sr. Gracy Kokkappuzha

Zeit: 24. bis 28. September

Anmeldung: Vogel Regina und Rudolf, Tel: 0699 11939016, vogel.rud@gmail.com

Tage der Erneuerung

Unter dem Motto „Zur Liebe aufbrechen“ Tage der Erneuerung für die ganze Familie in Medjugorje.

Zeit: 26. bis 31. August

Info&Anmeldung: Stefan Lebensmühlenbacher

Familienmanagement

3 Seminare mit Maria Büchsenmeister, Mutter von 11 Kindern, das simple Lösungen und bewährte Strategien für die Bewältigung des ganz normalen Wahnsinns im Familienleben bietet.

Zeit: 6., 13., 20. Oktober

Ort: Pfarrhof, Unterdorf 16, Zell am Ziller

Info&Anmeldung: Tel: 0662 879613-13, richard.buechsenmeister@familie.kirchen.net

Sommerakademie

Die 24. Intern. Theol. Sommerakademie ist dem Thema „Wenn der Herr einst wieder kommt – Zu Fragen der Eschatologie“ gewidmet. Referenten: Prof. Thomas Stark, Rektor

Karl Wallner OCist, Prof. Anton Ziegenaus u.a....

Zeit: 27. bis 29. August

Ort: Aigen im Mühlviertel

Info+Anmeldung: Linzer Priesterkreis, Am Südhang 1, A-4133 Niederkappel, info@theol-sommerakademie.com

Schweigeexerzitien

Exerzitien zum Thema: „Ich kenne meine Pläne, die ich für euch habe – Spruch des Herrn – Pläne des Heils und nicht des Unheils, denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben“ für Menschen, die ihre Spiritualität ernst nehmen und den persönlichen Zugang zu Gott vertiefen wollen mit Pfarrer Johannes Scherer.

Zeit: 24. bis 28. Oktober

Ort: Exerzitienhaus Subiaco der Benediktinerinnen in Kremsmünster

Anmeldung und Info: Andrea Eisl, 0664/ 76 36 147, AndreaEisl@gmx.at

Pilgerreise

„Kommt und seht“: Pilgerreise ins Heilige Land geleitet von Karl-Heinz und Louisa Fleckenstein, geistige Begleitung Pfarrer Konstantin Spiegelfeld, Pfarre St. Johann Nepomuk, Wien: Jerusalem, Emmaus, Betlehem, Jericho, Nazaret, See Genesaret...

Zeit: 1. bis 12. Februar

Info&Anmeldung: Pfarre St. Nepomuk, Nepomukgasse 1, 1020 Wien, Tel 01 214 6494, konstantin.spiegelfeld@pfarre-nepomuk.at, www.pfarrenepomuk.at

Ehepaarexerzitien

Exerzitien für Ehepaare mit P. Florian Parth und Dr. Richi Febres Landauro

Zeit: 3.-5. August

Ort: Marianneum, Hetzendorfer Str. 117, A- 1120 Wien

Anmeldung: Tel: +43720728121, Email: dr-richi@dr-richi.com

Gebet für die Hirten

Gebet für treue Priester und zur Unterstützung des Heiligen Vaters, der Kardinäle und Bischöfe, Heilige Messe mit Anbetung

Zeit: 27. Juni, 18 Uhr

Ort: Karlskirche, 1040 Wien

Sprachverlust

Immer mehr Menschen gehen dazu über, ihre E-Mails „einfach so“ zu schreiben: Sie bemühen sich nicht länger, Tippfehler, Buchstabenendreher, falsche Schreibweisen und Grammatik zu vermeiden. Das Geschriebene hat keine Struktur, keinen Aufbau. Die Anrede ist beliebig oder fehlt gleich ganz. Alles ist durcheinandergeworfen, weil Groß- und Kleinschreibung, Grammatik und Orthografie keine Rolle spielen. Was soll's, könnte man sagen, heute hat halt keiner mehr Zeit. (...) Die Folge dieser schwindenden Sprachdisziplin ist eine fortschreitende Sprachzerstörung. Am Ende dieser Abwärtsspirale steht ein Geschreibsel voller Fehler und Abkürzungen. Es trägt kaum die dürre Information, zu deren Vermittlung es verfasst wurde. Man kann nicht mehr tun, als das so Geschriebene, wenn es denn sein muss, zu überfliegen, die Fakten zur Kenntnis zu nehmen und als Sprachmüll „wegzuklicken“.

Mit den Genauigkeiten, zu denen menschliche Ausdrucksweise fähig ist, gehen auch Informationen, Zwischentöne, Feinheiten, Freundlichkeiten und Nuancen verloren. In der Formlosigkeit schwindet das unsichtbare Band des echten Zugewandtheits zum Empfänger der Nachricht. (...) Bedachtes Formulieren ist eine Schule des Denkens und schult damit die Fähigkeit zu erkennen. Wer also seine Sprache vernachlässigt und verfludern lässt, der untergräbt zugleich seine Erkenntnisfähigkeit. (...) Die Sprache ist das größte Geschenk, das Gott dem Menschen bei seiner Erschaffung gemacht hat. Sie ist das wohl bedeutendste Element seiner Gottesebenbildlichkeit. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott. Dieses war im Anfang bei Gott“ (Joh 1,1-2). Wer mit diesem Geschenk so umgeht, wie das zunehmend der Fall ist, der missachtet sein Geschaffenheit von Gott. Er macht sich vom Besonderen zum Gewöhnlichen und beraubt sich selbst eines bedeutenden Ausdrucks seiner Gottesebenbildlichkeit.

Factum 1/11

Die Kommunikationsmöglichkeiten nehmen zwar zu: Handy, SMS, E-Mail, Facebook..., werden aber immer abstrakter.

Pressesplitter

kommentiert

Man tauscht Infos aus. Das ersetzt aber nicht die persönliche Begegnung, die durch Blickkontakt, Haltung, Ton der Stimme... mir den anderen als ganze Person nahebringt.

600 Nachkommen

Der gebürtige Österreicher Bertold Wiesner betrieb mit seiner Ehefrau von 1943 bis 1962 eine Klinik für Fortpflanzungsmedizin in London. Dort konnten Frauen unfruchtbarer Männer Samenspenden käuflich erwerben. Pikantes Detail: Nicht wenige der Samenspenden dürften dabei von Wiesner selbst gekommen sein. (...) In den knapp drei Jahrzehnten sollen in der Klinik etwa 1.500 Frauen Babys per Samenspende empfangen haben. Zwei Männer, die Wiesners Vaterschaft durch DNA-Tests belegt haben, vermuten, dass der Doktor der biologische Vater von bis zu 600 Kindern ist.

Die Presse v. 10.4.12

Zeugung wird immer öfter zur lukrativen „Kinderproduktion“ mit gravierenden Folgen. Das anonyme Samenspenden missachtet das Recht der Kinder, ihre Herkunft zu kennen. Die Zahl der Ehen von Halbschwistern wird zunehmen.

Beratung rettet Kinder

Die italienische Lebensschutzbewegung „Movimento per la vita“ hat nach eigenen Angaben im Jahr 2011 mehr als 60.000 Frauen in Konfliktsituationen beraten. 85% der Schwangeren hätten sich nach einer Beratung für das Kind entschieden und von einer Abtreibung Abstand genommen. Das berichtete die Mailänder katholische Tageszeitung *Avvenire* ... (...) Seit der Gründung der Bewegung 1975 seien durch ihre Unterstützung insgesamt rund 140.000 Kinder geboren worden. Jedes der Kinder sei ein Grund mehr, mit der Arbeit fortzufahren, sagte der Vorsitzende der Bewegung,

Carlo Casini, dem *Avvenire*. Nötig sei eine größere Bekanntheit, die jedoch durch eine Art „öffentliche Zensur“ in Italien behindert werde. „In einem Land, in dem es im öffentlichen Fernsehen Werbespots gegen die Aussetzung von Tieren gibt, gelingt es nicht, Botschaften zugunsten des menschlichen Lebens auszustrahlen“, kritisierte er.

Newsletter 35/12 d. Instituts f. Ehe und Familie

Wie wichtig ist diese Beratung – eine wunderbare Gelegenheit, Leben zu retten! (Siehe auch S. 14-16) Verrückt hingegen, wie verbissen die großen Medien eines an Geburtenschwund leidenden Kontinents positive Botschaften des Lebensschutzes aussperren, dafür aber mit dem „Import“ von „Arbeitskraft“ aus anderen Kulturräumen liebäugeln:

Wir sind stärker

Seine Wut hat sich der 24-jährige türkischstämmige Österreicher Inan Türkmén jetzt von der Seele geschrieben – in dem ganz bewusst provozierenden Buch „Wir kommen“. Mit „Wir“ sind die Türken gemeint. Genauer: die neue Generation von jungen Türken in Europa. Und diese junge Generation und deren Fähigkeiten beschreibt der Sohn türkischer Einwanderer, der in Linz aufgewachsen ist und in Wien Betriebswirtschaft studiert, so: „Wir sind mehr. Wir sind jünger. Wir sind hungriger. Unsere Wirtschaft wächst schneller. Wir sind stärker.“ Die für Türkmén zwingend logische Folge: „Egal, ob ihr die Türkei mögt oder nicht, ob ihr uns türkische Migranten integriert, oder nicht, ob ihr die Türkei in der EU haben wollt, oder nicht: Der türkische Einfluss in Europa wird steigen“, schreibt Türkmén.

Die türkische Kultur werde die mitteleuropäische immer mehr beeinflussen: „Es wird nicht wehtun. Weder der Kölner Dom noch

der Stephansdom werden einem Minarett weichen. Ihr werdet einen Teil von uns annehmen und wir einen von euch.“ Deutsche seien als älteste Europäer durchschnittlich 44 Jahre alt, Österreicher im Schnitt 42. In der Türkei liege das Durchschnittsalter bei 29. Türkmén: „Die Wahrheit ist, dass ihr ohne unsere demografische Hilfe allmählich auf eine Bevölkerung mit sehr wenigen und sehr alten Menschen zusammenschumpfen werdet.“

Westdeutsche Zeitung v. 2.3.12

Wir können damit leben

Was auf sie zukommt, weiß Daniela Schadt noch nicht. Erst jetzt, da ihr Lebensgefährte Joachim Gauck zum neuen Staatsoberhaupt gewählt ist, wird das Bundespräsidialamt die 52-Jährige in ihre neuen Aufgaben einweisen... (...) Der neue Bundespräsident lebt zwar seit 1991 von seiner Frau, mit der er vier Kinder hat, getrennt. Geschieden sind die beiden aber nicht. Unter Druck will sich Schadt nicht setzen lassen. „Nur aus protokollarischen Gründen zu heiraten, das fände ich auch nicht richtig“, sagte sie der „Bild am Sonntag“. Mit Blick auf Gaucks Noch-Ehefrau Gerhild sagte Schadt: „Nachdem nicht nur Jochen und ich, sondern die ganze Familie mit unserer Regelung gut leben können, kann vielleicht auch der Rest der Gesellschaft damit leben.“

Westdeutsche Zeitung v. 19.3.12

Es mag schon sein, dass die Gaucks mit der Situation leben können. Aber welches Vorbild gibt ein verheirateter Bundespräsident – ehemals Pastor – ab, der hoch-offiziell mit einer anderen Frau lebt? Kann er glaubhaft etwas über den Wert von Ehe und Familie sagen? Und dabei wäre gerade das – siehe oben – heute so wichtig.

Ende einer Sackgasse

In einem Interview stellte Stephan Schulmeister, wiss. Mitarbeiter am Wiener Wirtschaftsforschungsinstitut fest:

Diese aktuelle Krise ist nichts anderes als unser Ans-Ende-Kommen in einer 40 Jahre dauernden Sackgasse. Viele alte Gewissheiten kommen jetzt ins Wanken. Zumein die neoliberale Politik. Zum anderen aber auch die trivial-keynesianische Vorstellung, dass im Zweifelsfall die Staats-

verschuldung nicht so schlimm ist. Das ist nicht richtig. Das Niveau der Staatsverschuldung ist ein Riesenproblem. Das alles sind Entwicklungen, die zeigen, dass das Alte nicht mehr geht, aber das Neue noch nicht am Horizont erschienen ist. Dass es hier eine Verstörung und Orientierungslosigkeit gibt, ist verständlich. In dieser Phase ist es besonders wichtig, eine konkrete Diagnose zu erstellen und problemorientiertes Denken zu ermöglichen.

Die Furche v. 10.5.12

Die Ratlosigkeit von Politikern und „Experten“ ist offenkundig. Daher auch deren Autoritätsverlust. Der Ausweg? Tony Blair, englischer Ex-Ministerpräsident, legt den Finger auf die Wunde. Seine Kollegen in den Staatskanzleien sollten auf ihn hören:

Ohne Glaube unterwegs in die Tragödie

„Ich denke, dass eine Welt ohne Glauben eine Welt auf dem Weg in die Tragödie und ins Desaster wäre. Ich glaube dies wirklich.“ Das äußerte der frühere britische Premierminister Tony Blair im Interview bei einer anglikanischen Konferenz in der Royal Albert Hall, wie *Catholic Herald* berichtete. Tony Blair, der 2007 nach seinem Rücktritt vom Amt des Premiers vom anglikanischen Glauben zur katholischen Kirche konvertierte, erläuterte: „Für lange Zeit haben die Leute gedacht, dass wenn die Gesellschaft höher entwickelt sei und wir reicher werden, dass dann der Glaube zurückgedrängt werde, dass er zu einer Art Relikt der Vergangenheit werde – zu etwas, das unwisende Menschen tun, nicht aber zivilisierte und gebildete Menschen.“ Doch sei der Glaube grundlegend wichtig...

Kath.net v. 19.5.12

Priesteraufbruch auch in Deutschland

Katholische Priester verweigern ihrer Kirche den Gehorsam. (...) Die Rebellen in den eigenen Reihen finden großen Zuspruch – die Liste der Unterschriften wird täglich länger. Immer mehr Priester und Diakone aus der zweitgrößten Diözese Deutschlands unterstützen die „Freiburger Erklärung“. Sie fordern, dass wieder verheiratete Geschiedene in

der katholischen Kirche nicht länger ausgeschlossen werden. Sie kratzen am Kirchenrecht und am Grundverständnis der katholischen Kirche. (...) Es ist das erste Mal in Deutschland, dass eine aus aktiven Priestern bestehende Initiative gemeinsam und derart öffentlichkeitswirksam zum Ungehorsam aufruft – und innerhalb kurzer Zeit so viele Unterstützer findet. Ein Fünftel der Priester und Diakone im Erzbistum haben bereits unterschrieben. „Wir wollen einen jahrzehntelangen Stillstand beenden und wünschen uns Barmherzigkeit“, sagt der Freiburger Pfarrer Hansjörg Rasch.



18 Uhr 45: Den Papst beim Rosenkranzbeten begleiten

Sein Kollege Konrad Irslinger aus der Nachbargemeinde ergänzt: „Das Gebot der Nächstenliebe muss auch für jene gelten, die mit ihrer ersten Ehe gescheitert sind und es nun noch einmal versuchen.“ Rasch und Irslinger sind zwei von rund 200 Priestern und Diakonen, die in den vergangenen Tagen unterschrieben haben. Sie gewähren Mitgliedern ihrer Gemeinde das Abendmahl, auch wenn diese geschieden sind und erneut geheiratet haben. Das ist vielerorts Praxis und wird stillschweigend geduldet, nun aber rufen die Pfarrer erstmals offensiv dazu auf.

Focus online v. 18.6.12

Die tatenlose Duldung des priesterlichen Dissenses ermutigt zu weiteren Ungehorsams-Erklärungen. Sie missbrauchen die Begriffe Liebe und Barmherzigkeit. Wer Jesus liebt, hält an Seinen Geboten fest (Joh 14,23). Und zum Thema Unauflöslichkeit der Ehe hat der Herr eindeutige Worte gesprochen.

Die kirchliche Morallehre ist „Geschenk einer Freundschaft, die im Leben und im Sterben trägt.“ (Papst Benedikt XVI. in Mariazell) Man muss es den Gläubigen eben entsprechend nahebringen.

Tschüss-freie Zone

Hallo und Tschüss – für die Passauer Rektorin Petra Seibert sind das Reizwörter. Sie legt auf gutes Benehmen ihrer Schüler Wert, schließlich sollen sie sich bei der Jobsuche nicht blamieren. Den Gruß empfindet sie als unhöflich und hat ihre Schule zur „hallo- und tschüss-freien Zone“ erklärt.

der „Abteilung für Nonprofit-Management“ an der WU. (...) Am häufigsten spendeten die (...) Österreicher bei der Sammlung in der Kirche und per Erlagschein: 42% beziehungsweise 41% aller Spendenden haben auf diese Art gespendet. (...) Der Anteil der spendenden Frauen war mit 71% weitaus höher als jener der Männer (...) Die Spendenfreudigkeit stieg auch mit dem Alter (...) Daneben stellen die unterschiedlichen Lebensstile einen weiteren Faktor dar, der das Spendenverhalten mitbestimmt. „Es zeigt sich, dass die Spendenbeteiligung mit steigender kultureller und finanzieller Ausstattung steigt, mit zunehmender Modernität aber sinkt“, hieß es in der Studie.

ORF.at v. 8.6.12

Man beachte die große Spendenfreudigkeit der Christen, allein 42% des Aufkommens bei Kirchensammlungen. Bei dieser Gelegenheit auch wieder vielen, vielen Dank allen VISION-Spendern!

Beten mit dem Papst

Jeden Abend Punkt 18.45 Uhr beginnt er im Sommer mit seinem Sekretär Georg Gänswein das Gebet des Rosenkranzes in den Vatikanischen Gärten. Aufrufen möchten wir deshalb, die beiden ab sofort zur gleichen Zeit in allen deutschsprachigen Ländern in diesem Gebet zu begleiten. Es ist eine Zeit, in der für die allermeisten Menschen die Arbeit des Tages getan ist. Diese Gebetsbegleitung kann allein geschehen, in der Familie, unter Paaren, zu zweit, zu dritt, zu viert, in Gruppen... Sie kann überall vollzogen werden, laut oder leise – zu Hause, in der Kirche, auf der Straße, im Auto... ohne Organisation, ohne Porto, ohne Stoppuhr, ohne Adresslisten, sondern auf die allereinfachste Weise der Welt: Mit einem Kreuzzeichen um 18.45 Uhr und dem anschließenden Gebet des Rosenkranzes mit dem Heiligen Vater. Wer sich die Bilder ansieht, wie er am 19. April 2005 auf der Loggia von Sankt Peter als Benedikt XVI. vor die Welt trat, und diese Bilder mit denen vergleicht, wie er uns heute ansieht, weiß, welche Lasten ihn seitdem bedrückt haben und weiter bedrücken...

www.vatican-magazin.de v. 8.6.12

Eine Anregung, die wir gerne weitervermitteln.

„Wir bemühen uns, ohne diese beiden Grußformeln in unserem Haus auszukommen“, verkündet ein Aushang in der Mittelschule St. Nikola. „Über ein ‚Grüß Gott‘ und ein ‚Auf Wiedersehen‘ freuen wir uns jederzeit.“ Die Rektorin erläutert, (...) sie wolle ihre Schüler optimal auf den Beruf vorbereiten, sonst habe sie ihren Erziehungsauftrag nicht erfüllt. Und ein flapsiges „Hallo“ hörten bayerische Personlacheys nun einmal nicht gern.

Westdeutsche Zeitung v. 6.2.12

Die Rektorin traut sich was. „Grüß Gott“ – das darf sie sich wohl nur in Bayern leisten.

Spendenfreudig

Im Vorjahr spendeten 65,4% der österreichischen Bevölkerung Geld. Je Spender wurden im Durchschnitt 91,40 Euro gespendet. Der von Privatpersonen gespendete Betrag machte damit 2011 rund 410 Millionen Euro aus, im Jahr 2008 waren es „nur“ 296 Millionen, ergab die Studie

Worte des Papstes

Schweigen vor Gott

Die Dynamik von Wort und Stille, die das Beten Jesu während seines gesamten irdischen Lebens prägt, vor allem am Kreuz, berührt auch unser Gebetsleben in zwei Richtungen. Die erste betrifft die Annahme des Wortes Gottes. Es bedarf der inneren und äußeren Stille, um dieses Wort zu hören. Und das ist ein besonders schwieriger Punkt für uns in unserer Zeit. Denn in unserer Zeit wird die innere Sammlung nicht gefördert; manchmal hat man sogar den Eindruck, daß man Angst hat, sich auch nur für einen Augenblick von der Flut der Worte und Bilder zu lösen, die die Tage prägen und füllen. (...)

Die Evangelien legen oft dar, daß Jesus, vor allem bei wichtigen Entscheidungen, sich ganz allein von der Menge und auch von den Jüngern an einen einsamen Ort zurückzieht, um in der Stille zu beten und seine Sohnesbeziehung zu Gott zu leben. Die Stille ist in der Lage, einen inneren Raum tief in uns selbst zu schaffen, um Gott dort wohnen zu lassen, damit sein Wort in uns bleibt, damit die Liebe zu ihm in unserem Geist und in unserem Herzen verwurzelt ist und unser Leben beseelt. Das also ist die erste Richtung: die Stille wieder zu erlernen, die Offenheit zum Hören, das uns für den anderen, für das Wort Gottes öffnet.

Es gibt jedoch auch eine zweite wichtige Beziehung des Schweigens zum Gebet. Denn es gibt nicht nur unser Schweigen, das uns zum Hören des Wortes Gottes bereit macht, sondern oft stehen wir in unserem Beten dem Schweigen Gottes gegenüber, haben wir gleichsam ein Gefühl des Verlassenseins, scheint uns, dass Gott nicht hört und nicht antwor-



tet. Aber wie bei Jesus ist dieses Schweigen Gottes kein Zeichen seiner Abwesenheit. Der Christ weiß gut, dass der Herr anwesend ist und zuhört, auch in der Finsternis des Schmerzes, der Ablehnung und der Einsamkeit.

Jesus versichert den Jüngern und einem jeden von uns, dass Gott in jedem Augenblick unseres Lebens unsere Nöte gut kennt. Er lehrt die Jünger: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen. Macht es nicht wie sie;

denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet“ (Mt 6,7–8). Ein aufmerksames, stilles, offenes Herz ist wichtiger als viele Worte. Gott kennt uns im Innersten, besser als wir selbst, und liebt uns: Und das zu wissen muss genügen. In der Bibel ist die Erfahrung des Ijob in diesem Zusammenhang besonders bedeutsam. Dieser Mann verliert inner-

halb kürzester Zeit alles: Familienangehörige, Besitz, Freunde, Gesundheit; es scheint, dass Gottes Haltung ihm gegenüber das Verlassen, das völlige Schweigen ist. Dennoch spricht Ijob in seiner Beziehung zu Gott mit Gott, er schreit zu Gott: In seinem Gebet bleibt sein Glaube trotz allem unversehrt, und am Ende entdeckt er den Wert seiner Erfahrung und des Schweigens Gottes. Und so wendet er sich am Ende an seinen Schöpfer: »Vom Hörensagen nur hatte ich von dir vernommen; / jetzt aber hat mein Auge dich geschaut« (Ijob 42,5): Wir alle kennen Gott gleichsam nur vom Hörensagen, und

je offener wir für sein Schweigen und für unser Schweigen sind, desto mehr beginnen wir, ihn wirklich kennenzulernen.

Dieses äußerste Vertrauen, das sich zur tiefen Begegnung mit Gott hin öffnet, reift im Schweigen heran. Der hl. Franz Xaver betete zum Herrn: Ich liebe dich, nicht weil du mir das Paradies schenken oder mich zur Hölle verdammen kannst, sondern weil du mein Gott bist. Ich liebe dich, weil du du bist.

Auszug aus der Ansprache bei der Generalaudienz am 7.3.12

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

26. Juli – 4. August

Einzelexerziten nach dem hl. Ignatius v. Loyola mit P. Ansgar Wucherpfennig SJ

13. – 19. August

„Euer Kummer wird sich in Freude verwandeln“ Schweige-Exerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz

27. August. – 4. September

Heilung der Lebensgeschichte des Menschen – Exerziten zur inneren Heilung mit Kaplan Karl Mittendorfer

10. – 16. September

„Tut dies zu meinem Gedächtnis“ Schweige-Exerziten P. Ernst Leopold Strachwitz

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Exerziten

Exerziten für Priester, Diakone u. Seminaristen mit Weihbischof Athanasius Schneider von Astana in Kasachstan

Zeit: 27. bis 31. August

Ort: Internat d. HTBL, Steinmanger-Str. 2, 7423 Pinkafeld

Anmeldung: Josef u. Trixi Krutzler, Gfangen 5 D, A-7423 Pinkafeld, Tel: 03357 42538, E-Mail: trixi.krutzler@gmx.at

Tage der Glaubensvertiefung

„Die Heilige Eucharistie – Das Leben der Christen“, Glaubensvertiefung und Hilfestellung für verunsicherte Christen mit Bischof Athanasius Schneider, der Klartext spricht.

Zeit: 1. bis 2. September

Ort: Internat d. HTBL, siehe oben

Anmeldung: Josef u. Trixi Krutzler, siehe oben

Weitere Ankündigungen S.

Zu guter Letzt

Die Schneckenfamilie plant einen Ausflug. Der jüngste Sohn ist in Erwartung der Ereignisse schon recht unruhig. Also mahnt ihn der Schneckenvater mit eindringlicher Stimme:

„Lauf mir jetzt nur ja nicht über die Straße. In drei Stunden kommt der Schulbus!“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Auch heute rufe ich euch zur Umkehr und zur Heiligkeit auf. Gott möchte euch durch das Gebet Freude und Frieden geben, aber ihr, meine lieben Kinder, seid noch fern, gebunden an die Erde und irdische Dinge. Deshalb rufe ich euch von neuem auf, euer Herz und den Blick zu Gott und Gottes Dingen zu öffnen, und die Freude und der Frieden werden in euren Herzen herrschen. Danke dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. Mai 2012

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26/22,
A-1010 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
A-3580 Horn
Bildnachweis: Hurnaus (4),
kathbild (1), Begsteiger (2),
Referat Ehe&Familie St. Pölten,
Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein
Medium, das Mut zu einem
christlichen Leben machen will
und Christen Orientierung zu
bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nach-
druck unserer Texte, bitten aber
um Quellenangabe.